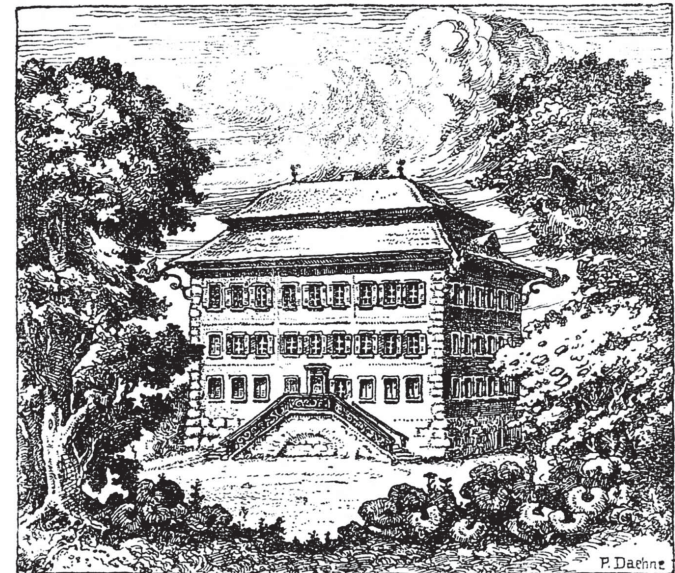


Interessenkreis  
MADAME ROYALE

# Das Rätsel der Dunkelgräfin von Hildburghausen

Bilanz einer 160-jährigen Forschung

von  
Thomas Meyhöfer



Vortrag auf dem  
7. Symposium zu Dunkelgraf und Dunkelgräfin  
vom 7. bis 9. September 2007 in Hildburghausen

## Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Einleitung.....</b>	<b>2</b>
<b>2</b>	<b>Indizien für die Identität der Dunkelgräfin mit Madame Royale.....</b>	<b>5</b>
2.1	Schutzvorkehrungen des Paares.....	5
2.2	Die französische Herkunft der Dame.....	9
2.3	Hinweise auf eine bourbonische Abstammung der Dunkelgräfin ....	12
2.4	Wahl des Aufenthaltsortes Hildburghausen .....	20
2.5	Veränderungen im Leben van der Valcks .....	25
2.6	Schutz durch den Hildburghäuser Hof.....	39
2.7	Ähnlichkeit der Dunkelgräfin mit den Bourbonen .....	47
2.8	Verschleierung der Dunkelgräfin.....	50
<b>3</b>	<b>Indizien für die Unehtheit der Herzogin von Angoulême .....</b>	<b>55</b>
3.1	Veränderungen des Charakters der Herzogin.....	55
3.2	Veränderungen im Aussehen der Herzogin.....	60
3.3	Isolation der Prinzessin am Wiener Hof.....	71
3.4	Motive für eine Personenvertauschung .....	73
3.5	Die Ersatzperson Ernestine Lambriquet.....	79
<b>4</b>	<b>Sonstige Indizien für die Vertauschungsthese .....</b>	<b>86</b>
4.1	Kauf des Schlosses Eishausen .....	86
4.2	Ankunft und Abreise aus Ingelfingen .....	86
4.3	Behandlung durch Dr. Katzenberger.....	87
4.4	Die Rolle der Agnes Berthelmy und der Familie Daniels .....	88
4.5	Theobald Bachers besondere Rolle.....	91
4.6	Aussagen von Zeitzeugen .....	93
<b>5</b>	<b>Zusammenfassende Thesen.....</b>	<b>96</b>
<b>6</b>	<b>Perspektiven für die Forschung.....</b>	<b>98</b>
6.1	DNA-Untersuchung.....	98
6.2	Handschriftenvergleich.....	99
6.3	Eine Frau namens Sophia Botta? .....	102
<b>7</b>	<b>Schlussbemerkung.....</b>	<b>105</b>
	Literatur .....	106

## 1 Einleitung

In der Geschichte ereignen sich mitunter Begebenheiten, die noch nach Jahrhunderten die Öffentlichkeit beschäftigen, weil sie seltsam, außergewöhnlich und ungeklärt sind. Im südthüringischen Hildburghausen und dem benachbarten Dorf Eishausen gibt es ein solches Geschehen, das nach 200 Jahren noch immer im Bewusstsein der Bevölkerung lebendig ist: das Leben von Dunkelgraf und Dunkelgräfin.

Viel ist über das eigenartige Paar geforscht und geschrieben worden. Während die Identität des Dunkelgrafen, der unter dem Pseudonym „Vavel de Versay“ lebte, mit dem Holländer Leonardus Cornelius van der Valck als sicher gilt, bleibt die Dunkelgräfin auch nach 160 Jahren Forschung eine geheimnisvolle Person. Dennoch glaubt man heute, das Geheimnis der Dame zu kennen, die über 30 Jahre lang ein völlig abgeschiedenes Leben führte. Sie soll die französische Prinzessin Marie Thérèse Charlotte gewesen sein, eine Tochter von König Ludwig XVI. und Marie Antoinette von Frankreich. Es wird angenommen, dass die meist als „Madame Royale“ bezeichnete Prinzessin 1795 durch eine andere Person heimlich ersetzt wurde. Während sich die echte Prinzessin an verschiedenen Orten wie Ingelfingen, Hildburghausen und schließlich Eishausen unerkannt verborgen hielt, hat die falsche Prinzessin die offizielle Rolle der Madame Royale übernommen und ging nach ihrer Heirat im Jahr 1799 als „Herzogin von Angoulême“ in die Geschichte ein – so die Sichtweise nach der so genannten Vertauschungsthese.

Der erste, der auf eine mögliche Identität der Dunkelgräfin mit der französischen Königstochter hinwies, war Dr. Karl Kühner. Er veröffentlichte 1852 einen Beitrag mit dem Titel *„Die Geheimnisvollen im Schlosse zu Eishausen. Eine wahre Geschichte ohne Lösung“* und schrieb: *„Das Alter der Dame, wie es der Graf angab (58 Jahre im Jahre 1837), würde mit dem der Tochter Ludwig's XVI. zusammenstimmen, und es würde einem Romandichter nicht schwer werden, eine Intrigue zu erfinden, wodurch diese echte Königstochter, halb mit Gewalt, halb freiwillig, ins Schloß nach Eishausen verbannt und eine untergeschobene Herzogin von Angoulême an ihre Stelle gesetzt würde.“*<sup>1</sup> Im Laufe der Zeit schienen sich immer mehr Indizien zu finden, die diese Annahme bestätigten.

Die Vertauschungsthese gilt heute für viele als glaubwürdig. In Hildburghausen, wo man engen räumlichen Kontakt zu der Geschichte hat, meinen

---

<sup>1</sup> Kühner (1852): 79 f.

manche gar, die These sei bewiesen und das Rätsel der Dunkelgräfin demnach gelöst. Schaut man hingegen über die Grenzen der Region hinaus, stellt man fest, dass die Öffentlichkeit und insbesondere die Geschichtswissenschaftler die These entweder gar nicht zur Kenntnis nehmen oder deren Richtigkeit bezweifeln. Die daran geübte Kritik ist mitunter unsachlich und resultiert bisweilen aus einer ungenügenden Auseinandersetzung mit dem Thema. In zunehmenden Maße werden jedoch nicht von der Hand zu weisende Gegenargumente hervorgebracht, die ihre Berechtigung haben.

Als Beispiele für kritische Einlassungen zur Thematik seien die folgenden Aussagen aufgeführt. Bereits im Jahr 1928 bemerkte der Autor Hans Roger Madol in seinem Buch *„Der Schattenkönig“*, die Annahme einer Vertauschung der Madame Royale wäre aus Legenden und Romanen hergeleitet worden und *„hält ernsthafter Forschung kaum stand.“*<sup>2</sup>

Der Autor Friedrich Wencker-Wildberg fand 1944 in seinem Aufsatz *„Die Dunkelgräfin“* besonders harsche Worte: *„Dicke Bücher wurden über die angebliche Austauschgeschichte von Hünningen und über die Lebensschicksale des Originals und seines Doppelgängers geschrieben, aber alle diese Pseudohistoriker haben immer nur ihre Phantasie, niemals aber die nüchternen Tatsachen der Dokumente sprechen lassen.“* Van der Valck verstand es *„ausgezeichnet, die ahnungslosen und leichtgläubigen Thüringer Kleinbürger mittels einer wohldurchdachten Mystifikationskomödie an der Nase herumzuführen und ihre Einbildungskraft in Atem zu halten.“* Und weiter: *„Was auch von den Vertretern der Austauschtheorie an Argumenten für die Verteidigung ihrer These ins Treffen geführt wird, vermag ernsthafter historischer Kritik nicht standzuhalten.“*<sup>3</sup>

Auch in Frankreich hat man bereits vor 50 Jahren kritisch zur Vertauschungsthese Stellung bezogen. Der französische Schriftsteller André Castelot, der sich in der Biografie *„Le Secret de Madame Royale“* eingehend mit dem Leben der Madame Royale auseinander setzte, bemerkte zu einer möglichen Personenvertauschung: *„selbst deutsche Gelehrte, glauben noch heute an diese romantische Geschichte, obwohl sie durch zahlreiche Tatsachen und Untersuchungen längst widerlegt ist.“*<sup>4</sup>

Kritik von Seiten der Geschichtswissenschaft wird ebenso in neuerer Zeit geäußert. Hildegard Kremers bemerkt in der von ihr verfassten Biografie

---

<sup>2</sup> Madol (1928): 180.

<sup>3</sup> Wencker-Wildberg (1944): 155, 164, 165.

<sup>4</sup> Castelot (1957): 129.

über die Herzogin von Berry „Marie Caroline. Duchesse de Berry. Ein Lebensbild“: „An diesen Austausch in Basel-Hünningen im Dunkel eines Dezembertages, bei dem angeblich eine ‚falsche‘ Prinzessin übergeben worden sein soll, während die ‚echte‘ in Baden verblieb, ranken sich bis heute Gerüchte, die [...] erst in jüngster Zeit Anlaß gaben für einen pseudowissenschaftlichen Kongreß zum Schicksal der ‚echten‘ Prinzessin, der ‚Comtesse Ténébreuse‘ [der Dunkelgräfin].“<sup>5</sup>

Robert Gray aus Cambridge (USA), der sich seit vielen Jahren mit der bourbonischen Familie beschäftigt und mit diversen hochgestellten Persönlichkeiten wie der Gräfin Blanca Wurmbrand-Stuppach, Otto von Habsburg, dem Grafen Pietro Lucchesi Palli und Mitgliedern der Familie Bourbon-Parma über die Möglichkeit einer Vertauschung der Madame Royale gesprochen hat, führt gleich ein halbes Dutzend Gegenargumente auf und meint (in deutscher Übersetzung): „Es bleibt zu hoffen, dass bezüglich der Dunkelgräfin ein DNA-Test durchgeführt wird. Dieser wird diese lächerliche Legende beenden.“<sup>6</sup>

Der Historiker Dr. Thomas Höpel von der Universität Leipzig, der sich eingehend mit der Emigrantenbewegung während der Französischen Revolution beschäftigt, bemerkt: „Ich glaube nicht an die Vertauschungsthese, die meines Erachtens in das Feld der Komplotttheorien gehört, die um die Französische Revolution und die königliche Familie geflochten werden.“<sup>7</sup>

Die Kritik an der Vertauschungsthese fasst schließlich der französische Forscher und Biograf der Madame Royale, Michel Cartron, wie folgt zusammen: „Wir befinden uns mitten in einem Roman. Wir können weder die Vorstellungskraft daran hindern zu galoppieren, noch die Romanciers daran, den Hunger der Amateure nach Mysterien zu nähren. Der Historiker auf der Suche nach ernsthaften Beweisen kann nicht nur auf gewagte Behauptungen vertrauen. Die historische Wahrheit ist spannend genug, so dass es unnötig ist, weitere Schicksalswendungen hinzuzufügen.“<sup>8</sup>

Die Argumente, die bislang für die Vertauschungsthese ins Feld geführt wurden, sind demnach nicht für jeden überzeugend. Insbesondere die offizielle Geschichtswissenschaft äußert sich kritisch dazu und hegt erhebliche Bedenken.

---

<sup>5</sup> Kremers (1998): 113 f.

<sup>6</sup> E-Mail von Robert Gray vom 8. Oktober 2003.

<sup>7</sup> E-Mail von Dr. Thomas Höpel vom 9. Februar 2007.

<sup>8</sup> Cartron (1999): 302. Übersetzung von Claudia Schacke.

Im Folgenden soll daher der Versuch einer Bilanz von 160 Jahren Forschung unternommen werden. Ausgehend von den wichtigsten Indizien und Argumenten für die Vertauschungsthese soll unter geschichtswissenschaftlichen Gesichtspunkten geprüft werden, was an verlässlichem Wissen über die damaligen Ereignisse vorliegt und wie wahrscheinlich die Annahme ist, bei der Dunkelgräfin habe es sich um Madame Royale gehandelt. Dabei soll kein übertriebenes Misstrauen den Maßstab der Beurteilung bilden, sondern die Anforderungen an einen historischen Beweis als einen zweifelsfreien, wissenschaftlichen und nachprüfbaren Beleg für die Richtigkeit einer historischen Begebenheit.

## 2 Indizien für die Identität der Dunkelgräfin mit Madame Royale

Zu Beginn sollen die wesentlichen Indizien untersucht werden, die für eine Identität der Dunkelgräfin mit Madame Royale sprechen. Im Einzelnen sind dies die Schutzvorkehrungen des Paares, die Belege für eine französische Herkunft der Dame, die Hinweise auf ihre bourbonische Abstammung, die Wahl des Aufenthaltsortes Hildburghausen, die Veränderungen im Leben van der Valcks, der Schutz durch den Hildburghäuser Hof, die Ähnlichkeit der Dunkelgräfin mit den Bourbonen sowie ihre ständige Verschleierung.

### 2.1 Schutzvorkehrungen des Paares

Van der Valck (der Dunkelgraf) und die Dunkelgräfin an seiner Seite schienen alles zu unternehmen, um ihre Identität zu verheimlichen und unerkannt im Verborgenen zu leben. Man riegelte sich weitgehend von der Außenwelt ab und hatte nur ganz vereinzelt Kontakt zu den Mitmenschen. Die Dame trat nur in Begleitung und stets tief verschleiert auf. Der Diener der beiden, Philipp Scharr,<sup>9</sup> war unnahbar und beantwortete grundsätzlich keine Fragen zu seiner Herrschaft. Die Post, die van der Valck verschickte und erhielt, wurde mit fremden Namen versehen und er selbst lebte unter dem Pseudonym „Vavel de Versay“. Der Hildburghäuser Herzog schien die beiden in Hildburghausen wie in Eishausen zu protegieren, wo immer es ging. Im Sinne der Vertauschungsthese, nach der man in der Dunkelgräfin die französische Prinzessin Madame Royale zu sehen hat, sollen diese

---

<sup>9</sup> Der Name wird in der Literatur in unterschiedlichen Schreibweisen wiedergegeben. Nach Rühle (1997, Ausgabe 2000): 7 soll „Scharr“ der zutreffende Name sein.



Maßnahmen notwendig gewesen sein, um ihr Geheimnis zu wahren. Doch wie wahrscheinlich ist diese Annahme?

Die Lebensweise in Ingelfingen, Hildburghausen und Eishausen war überaus untypisch und daher gerade auffallend. Die fast völlige Abgeschlossenheit zur Außenwelt, die ständige Verschleierung der Dame, die weitgehend unterbliebenen persönlichen Kontakte, aber auch die überaus großzügige finanzielle Unterstützung der Armen und Bedürftigen sowie der offensichtliche Schutz durch den Herzog waren gerade dazu geeignet, Neugier in der Bevölkerung zu wecken und Gerüchte entstehen zu lassen.<sup>10</sup>

Schon der Aufenthalt van der Valcks in Schweinfurt von September 1801 bis April 1802 hatte einiges Aufsehen erregt. So wohnte er bei Bürgermeister Schrimpf von Berg und verweigerte eine Legitimation. Der Vorfall scheint die Öffentlichkeit beschäftigt zu haben, denn er wird in den Ratsprotokollen Schweinfurts mehrfach erwähnt.<sup>11</sup>

Für Ingelfingen, wo sich das Paar zwischen Herbst 1803 und Frühjahr 1804 aufhielt, gilt das Gleiche. Die Unnahbarkeit des Paares erweckte Aufmerksamkeit und ließ Gerüchte entstehen, etwa, dass der Herr Vavel, wie er sich nannte, in Wirklichkeit der Herzog von Angoulême sei. So fand er auch hier Erwähnung in schriftlichen Überlieferungen, etwa im Monatsbericht des Hofrats Braun an Friedrich Ludwig von Hohenlohe-Ingelfingen vom 31. März 1804.<sup>12</sup>

Das seltsame Verhalten der beiden setzte sich in Hildburghausen und Eishausen fort. Die Dame war nur verschleiert oder mit einer grünen Brille zu sehen und nie allein unterwegs. Van der Valck mied die Öffentlichkeit und agierte nur über Mittelsmänner wie den Senator Andreä. Er schien nur schriftlich zu korrespondieren, obgleich er sich über alle Vorgänge in der Umgebung informieren ließ. Auch hier kamen Gerüchte auf, etwa dass die Dame verunstaltet sei und deshalb immer verdeckt gehen müsse.

Das Paar zog nicht nur die Aufmerksamkeit der Region auf sich. Selbst in anderen deutschen Gebieten hatten sich die Geschehnisse um ein bei Hildburghausen lebendes geheimnisvolles Paar herumgesprochen. So versuchte etwa der bekannte Polizeikommissar Paul Johann Anselm Ritter von Feuerbach im Rahmen seiner Ermittlungen zu Kaspar Hauser Nachforschun-

gen zu den Fremden in Eishausen anzustellen, wie aus seinem Brief vom 18. Dezember 1832 an den Polizeirat Eberhard in Gotha hervorgeht.<sup>13</sup> Eberhard schien dieses Paar ebenfalls zu interessieren und er versuchte sechs Jahre später bei seinem Amtskollegen Walter in Hildburghausen weitere Erkundigungen über den Dunkelgrafen einzuholen. Polizeikommissar Walter antwortete am 28. Oktober 1844 und schilderte in seinem Schreiben die öffentliche Wahrnehmung der Person van der Valcks.<sup>14</sup> Beide Vorfälle belegen, dass die Bewohner des Schlosses Eishausen weithin bekannt waren.

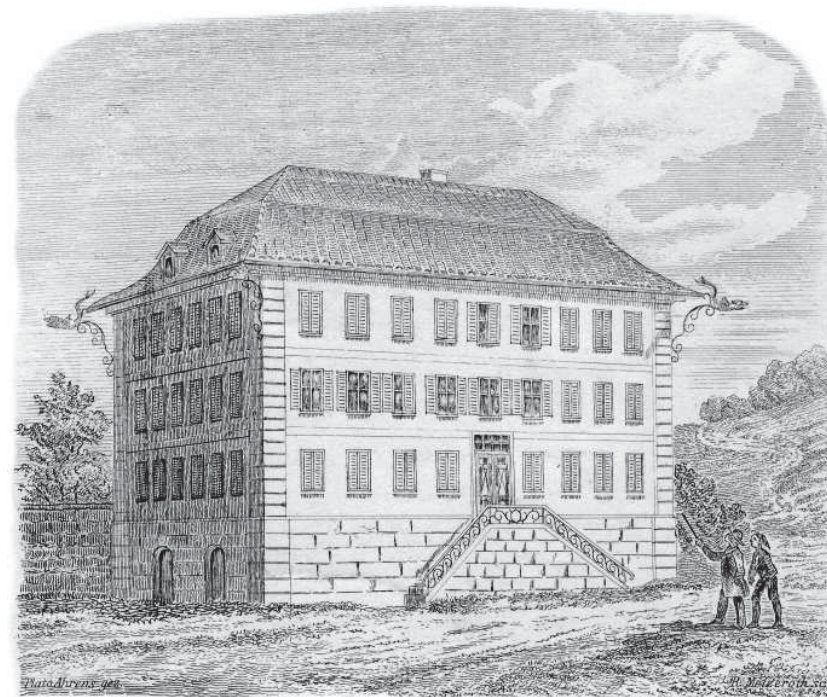


Abbildung 1: Schloss Eishausen, um 1845<sup>15</sup>

<sup>10</sup> Vergleiche bereits die Argumentation von Kühner (1852): 75.

<sup>11</sup> Lannoy (2007): 64 ff.; Rühle (2000, Ausgabe 2003): 13.

<sup>12</sup> Vergleiche den Monatsbericht des Hofrats Braun an Fürst Friedrich Ludwig von Hohenlohe-Ingelfingen vom 31. März 1804. Original im Hohenlohe-Zentralarchiv Schloss Neuenstein, Sign. 7/4/3. Zitiert nach Rühle (2000, Ausgabe 2003): 15 f.

<sup>13</sup> Sachsen-Altenburg (1991): 29 f.

<sup>14</sup> Sachsen-Altenburg (1991): 30.

<sup>15</sup> Human (1883): nach Seite 16.

Wenn es tatsächlich das Ziel van der Valcks gewesen sein sollte, eine Dame von Rang und Namen an seiner Seite zu verbergen, hat er durch die Abnormität seines Verhaltens in hohem Maße unklug und fahrlässig gehandelt. Gerade hierdurch hat er erst auf sich aufmerksam gemacht. Es wäre besser gewesen, sich unauffällig zu verhalten, zum Beispiel indem man sich nicht in einer Kleinstadt oder einem Dorf niederließ – Hildburghausen hatte um 1800 weniger als 4.000 Einwohner –,<sup>16</sup> sondern in einer großen Stadt, wo Fremde naturgemäß weniger auffallen. Auch wäre ein Auftreten der Dame ohne permanente Verschleierung und mit weniger Abschottung von der Außenwelt unverdächtig gewesen. Das Verhalten van der Valcks und die Tatsache, dass er es hingenommen hat, dadurch aufzufallen, sprechen eher dafür, dass sein „Geheimnis“ nicht sonderlich schützenswert war.

Als unklug vor diesem Hintergrund muss zudem gelten, dass van der Valck einen umfangreichen Schriftverkehr führte, wie aus den in seinem Nachlass gefunden Briefen hervorgeht.<sup>17</sup> Er verschickte zahlreiche Post, vornehmlich über das Handlungshaus Goulet & Söhne in Frankfurt am Main,<sup>18</sup> und erhielt ebensolche. Vor allem mit seinen Verwandten in Holland hielt er Kontakt, was belegt, dass er sich nicht völlig von der Außenwelt isolierte. Mit dem Schriftverkehr hat er es jedoch in Kauf genommen, dass sein Aufenthaltsort bekannt wurde, etwa indem seine Post von Unbefugten geöffnet und gelesen wurde.

In seinen letzten Lebensjahren schien van der Valck ebenfalls nicht alle möglichen Vorsichtsmaßnahmen zum Schutze seines „Geheimnisses“ zu treffen. So hat er trotz mehrerer Anläufe letztendlich kein Testament verfasst. Da ein solches fehlte, musste 1845 nach seinem Tod für den Nachlass ein öffentlicher Erbenaufruf erfolgen, der in Dutzenden Zeitungen in ganz Europa abgedruckt wurde. Auf diesem Weg wurde sein Pseudonym „Vavel de Versay“ und ebenso sein richtiger Name „Leonardus Cornelius van der Valck“ bekannt. Auch seine Begleiterin und die seltsamen Umstände seines und ihres zurückgezogenen Lebens fanden auf diesem Weg europaweite Erwähnung. Die Erbschaftsangelegenheit zog sich über ganze fünf Jahre hin.<sup>19</sup> Falls van der Valck ein Geheimnis hatte und es auch nach seinem Tod bewahren wollte, war seine Entscheidung gegen ein Testament ausgesprochen unklug.

<sup>16</sup> Buff (1929): 43.

<sup>17</sup> Human (1883): 70 f.

<sup>18</sup> Sachsen-Altenburg (1991): 31.

<sup>19</sup> Vergleiche ausführlich Lannoy (2007): 154 ff.

## 2.2 Die französische Herkunft der Dame

Viele Autoren gehen davon aus, dass die Dunkelgräfin französischer Herkunft war. Diese Annahme ist für die Vertauschungsthese entscheidend, da nur ein Beleg für eine französische Nationalität die Vermutung einer Identität der Dunkelgräfin mit Madame Royale stützt.

In Hildburghausen wollen Mitglieder der Familie Radefeld, in deren Haus van der Valck mit der Dame über zwei Jahre lebte, bemerkt haben, dass die Dunkelgräfin zwar Deutsch gesprochen hat, dies aber mit einem **fremdländischen Akzent**.<sup>20</sup> Die gleiche Aussage tätigte die Köchin van der Valcks, Johanna Weber,<sup>21</sup> die über 26 Jahre in dessen Dienst stand und die Dunkelgräfin zweimal persönlich sah und sprach.<sup>22</sup>

Die Aussagen bestätigen zunächst die Vermutung, dass die Dame keine Deutsche war. Allerdings stellt sich die Frage, wer damals wohl in der Lage gewesen sein mag, einen „fremdländischen“ Akzent zweifelsfrei als „französischen“ zu identifizieren. Vielleicht war es ein holländischer oder italienischer Akzent. Bedenkt man zudem, dass Johanna Weber über 25 Jahre lang das Schloss nicht verlassen durfte,<sup>23</sup> so ist nicht auszuschließen, dass sie einen besonders ausgeprägten deutschen Dialekt der Dunkelgräfin als fremdländischen Akzent fehlinterpretierte. Anhand der benannten Aussagen kann daher nicht zwingend auf eine französische Herkunft der Dame geschlossen werden.

Dass sie Deutsch nicht nur sprechen, sondern auch schreiben konnte, geht aus einem **Geburtstagsbrief** hervor, welcher der Dunkelgräfin zugeschrieben wird. Sie schrieb ihrem Begleiter van der Valck am 22. September 1808 anlässlich dessen 39. Geburtstages einen Dankesbrief. Doch wenn die Dunkelgräfin eine Französin gewesen sein soll, warum schrieb sie van der Valck, der nachweislich des Französischen mächtig war, nicht in ihrer Muttersprache?

Auffällig an diesem Brief sind zahlreiche orthographische Fehler. Dies soll belegen, dass Deutsch nicht die Muttersprache der Verfasserin gewesen ist.<sup>24</sup> Hier ist zu bedenken, dass es zur damaligen Zeit noch keine verbindlichen Rechtschreibregeln gab, die allgemein anerkannt waren. Was uns

<sup>20</sup> Human (1886): 3.

<sup>21</sup> Sachsen-Altenburg (1991): 86.

<sup>22</sup> Kühner (1852): 50 f.

<sup>23</sup> Kühner (1852): 16, 50, 70; Hopf (1926).

<sup>24</sup> Human (1886): 10.

heute als orthographischer Fehler erscheint, mag damals eine übliche Schreibweise gewesen sein. Selbst Zeitungen, wie etwa das Hildburghäuser Wochenblatt, unterlagen damals der „*schwankenden Orthographie*“.<sup>25</sup>

Ferner ist der damalige Bildungsstand nicht mit dem heutigen zu vergleichen. Ein Großteil der deutschen Bevölkerung konnte weder lesen noch schreiben. Man geht davon aus, dass der Alphabetisierungsgrad um das Jahr 1800 lediglich bei 25 % bis 60 % lag.<sup>26</sup> Und diejenigen, die schreiben konnten, werden es nicht in jedem Fall völlig korrekt beherrscht und bei einem Geburtstagsbrief auch keine Fehlerfreiheit angestrebt haben. Van der Valck hat später gegenüber der Witwe Kühner selbst einmal bemerkt, die Dame habe nur einmal im Jahr geschrieben,<sup>27</sup> wodurch ihr wohl die Übung fehlte. Die Mängel im Geburtstagsbrief der Dame können jedenfalls aus einer alltäglichen Schreibunsicherheit resultieren und sind kein sicherer Beleg für ihre ausländische Herkunft.

Für die Annahme, die Dunkelgräfin sei Französin gewesen, spricht vor allem ein katholisches **Gebetbuch**, das die Dienerschaft nach dem Tode der Dame in ihrem Zimmer gefunden hatte<sup>28</sup> und das Dr. Armin Human, einer der bekanntesten Dunkelgrafenforscher, im Jahr 1882 bei der Dienerschaft im Haus Schulersberg fand.<sup>29</sup> Es trug den Titel „*La devotion journalière qui contient les prières du matin et du soir, celles de la confession et communion avec l'ordinaire de la messe*“<sup>30</sup>, wurde 1756 in Wien vom Hofbuchdrucker Jean Thomas Trattner gedruckt und enthielt in französischer Sprache das Vaterunser, Fürbitten sowie Beichtgebete.<sup>31</sup> Da man Gebete in seiner Muttersprache zu sprechen pflegt, sah man dieses Buch als Beleg für die französische Herkunft der Dame an.<sup>32</sup>

Was zunächst plausibel erscheint, ist bei näherer Betrachtung zu relativieren. Denn ob es sich bei dem von Dr. Human 45 Jahre nach dem Tod der Dunkelgräfin auf dem Schulersberg gefundenen Gebetbuch um dasselbe handelt, das 1837 in ihrem Nachlass gefunden wurde, ist nicht belegt. Mit

---

<sup>25</sup> Buff (1929): 42.

<sup>26</sup> Greiling (2003) 113 f.

<sup>27</sup> Human (1886): 11.

<sup>28</sup> Kühner (1852): 62; Human (1886): 29.

<sup>29</sup> Human (1886): 5, 14.

<sup>30</sup> In deutscher Übersetzung: „*Die tägliche Andacht, welche die Gebete am Morgen und Abend enthält, ferner jene der Beichte und Kommunion mit den gewöhnlichen Meßgebeten.*“ Zitiert nach Boehmker (1937): 185.

<sup>31</sup> Human (1886): 14.

<sup>32</sup> Boehmker (1937): 168, 186; Sachsen-Altenburg (1991): 86, 220.

welcher Sicherheit konnte Dr. Human annehmen, dass das Buch wirklich aus dem Besitz der Dame stammte, da sich doch kein Namenseintrag, Monogramm oder sonstige Hinweise auf den früheren Besitzer fanden. Möglicherweise stammte das Gebetbuch aus dem Besitz van der Valcks, der in seinem Studierzimmer eine ansehnliche Bibliothek führte. Er hatte es vielleicht zusammen mit anderen Büchern bei einer privaten Bibliotheksauflösung erstanden und damit noch nicht einmal gezielt erworben. In diesem nicht auszuschließenden Fall wäre die Bedeutung, die man dem Gebetbuch beimisst, eine ganz andere.

Letztlich verwundert es, warum van der Valck dieses vermeintlich verdächtige Gebetbuch nicht beseitigt haben sollte. Dazu hätte er unmittelbar nach dem Tod der Dame noch vor der Versiegelung ihres Nachlasses oder spätestens, nachdem er 1838 diesen bei Gericht mit 1.470 Gulden<sup>33</sup> gelöst und übernommen hatte,<sup>34</sup> bewerkstelligen können. Er hat es wohl nicht getan, weil er diesem keine Bedeutung beimaß.

Der von van der Valck beim Tod der Dame 1837 angegebene Name **Sophia Botta** deutet ebenfalls nicht auf einen französischen Ursprung hin. Nimmt man an, der Name sei korrekt, so ließe sich eher auf eine italienische oder schweizerische Abstammung schließen, wo der Name verbreitet ist. So lebte zwischen 1766 und 1837 ein italienischer Historiker namens Carlo Botta.<sup>35</sup> Aus neuerer Zeit ist der schweizer Architekt Mario Botta bekannt, der vor kurzem für rund 100 Millionen Euro das größte Casino Europas in Campione am Luganer See entwarf.<sup>36</sup> Zum Namen „Sophia Botta“ später mehr.

Auch für die Annahme, die Dame sei eine **Holländerin** gewesen, lassen sich Anhaltspunkte finden. In einer Beschwerde des im Dienste van der Valcks stehenden Kommissionärs Heinrich Andreä vom 1. Dezember 1837 an die Landesregierung und die herzogliche Finanzdeputation in Meiningen erwähnte er, die Dame sei eine „*nahe Verwandte*“<sup>37</sup> des Grafen, was in ihr eine Holländerin vermuten ließe. Etwa zur gleichen Zeit äußerte sich van der Valck selbst gegenüber der Witwe Kühner: „*es ist keine getrennte Ehe; es ist mehr, es ist eine Zerreißung eines zusammengewachsenen Ge-*

---

<sup>33</sup> Kühner (1852): 63 f.

<sup>34</sup> Human (1886): 20.

<sup>35</sup> Daehne (1933): 56.

<sup>36</sup> Der Standart, 8.5.2007.

<sup>37</sup> Thüringisches Staatsarchiv Meiningen, Inneres „Alt“, Nr. 21, 839, Bl. 1 und 5-6. Zitiert nach Horbas (1993): 146.



*schwisterpaares; das Eine kann nicht ohne das Andere fortleben.*<sup>38</sup> Schließlich finden sich im Geburtstagsbrief von 1808 einzelne Begriffe, die holländischen Ursprungs sein sollen, etwa „Geburtstag“.<sup>39</sup>

Letztlich sei auf eine Äußerung verwiesen, die van der Valck in Bezug auf die Dame getätigt hat und die näheren Aufschluss über ihre Herkunft gibt. Gegenüber der Witwe Kühner, mit der er nach dem Tod des Pfarrers Heinrich Kühner gelegentlich korrespondierte, äußerte er: „*Sie sprach sehr gut Französisch.*“<sup>40</sup> Eine solche Aussage würde man sicher nicht über eine Person treffen, die Französin ist. Sie belegt vielmehr, dass die Dame zwar der französischen Sprache mächtig, sie jedoch nicht ihre Muttersprache war.<sup>41</sup>

Eine abschließende Aussage über die Nationalität der Dunkelgräfin anhand der bislang vorliegenden Erkenntnisse ist folglich kaum möglich. Sie kann Französin, aber ebenso gut Deutsche, Italienerin, Schweizerin oder Holländerin gewesen sein.

### 2.3 Hinweise auf eine bourbonische Abstammung der Dunkelgräfin

Für die Identität der Dunkelgräfin mit einer bourbonischen Persönlichkeit scheinen mehrere Hinweise zu sprechen, vor allem das benannte Gebetbuch, ein Wappen auf einem Zylinderschreibtisch aus dem Schloss Eishausen, Lilien auf einem Kollier aus dem Besitz der Dunkelgräfin sowie Lilien auf Kleidungsstücken der Dame.

Bleiben wir zunächst bei dem bereits erwähnten **Gebetbuch**. Da es in Wien in der Hofbuchdruckerei von Trattner verlegt wurde, vermutete man, es könne sich um ein Gebetbuch der Maria Theresia gehandelt haben, das die Kaiserin an ihre Tochter Marie Antoinette verschenkt hatte, die es wiederum an ihre Tochter Madame Royale weitergab.<sup>42</sup>

Bereits Maeckel hatte Nachforschungen über den Verbleib der Gebetbücher der Marie Antoinette angestellt, kam jedoch zu keinem Ergebnis. In einer kurz nach dem Tod der Herzogin von Angoulême herausgegebenen Biografie von Heinrich Costa aus dem Jahr 1852 fand sich jetzt ein Hinweis. Die Herzogin besaß ein stark abgenutztes Gebetbuch, von dem sie

selbst berichtete: „*Dieses Buch ist ein Vermächtniß meiner kaiserlichen Großmutter. Aus ihm lallte ich als Kind Gebete, aus ihm las ich dem Könige und der Königin im Tempel vor, es begleitete mich in das trübe Exil, es war mein treuer Gefährte bei den glänzenden Festen des Hofes; und als ich, entfernt von Paris, die Nachricht des Julitages erhielt, griff ich – wie aus Instinct – nach diesem Gebetbuche, ich war beruhigt und eilte davon.*“<sup>43</sup> Da man davon ausgehen kann, dass Maria Theresia ihrer Tochter Marie Antoinette oder direkt ihrer Enkelin Madame Royale nur ein Gebetbuch schenkte und nicht mehrere, dürfte dessen Verbleib in den Händen der Herzogin von Angoulême geklärt sein. Das Gebetbuch, das man dem Besitz der Dunkelgräfin zuordnet, kann demnach nicht das Gebetbuch der Madame Royale gewesen sein.

Vor wenigen Jahren wurde ein **Zylinderschreibtisch** wiederentdeckt, der ebenfalls aus dem Besitz der Dunkelgräfin stammen soll (Abbildung 2). Nachdem der Dunkelgraf 1845 gestorben war, soll das Möbelstück aus dessen Nachlass an den Sachsen-Meiningen Herzog Bernhard Erich Freund gegangen sein, unter dessen Regentschaft seit der Neugliederung der Thüringer Herzogtümer 1826 auch Hildburghausen und Eishausen standen. Der Herzog hat das Möbelstück später seinem Sohn Georg II. und dieser seinem Baurat Eduard Fritze geschenkt. Heute befindet es sich im Besitz einer Enkelin des Baurats.<sup>44</sup>

Das Besondere an dem Schreibtisch ist ein in den beweglichen Zylinderdeckel eingearbeitetes Wappen. Der Heraldiker Eugen Schöler hat es untersucht und festgestellt, dass es das Wappen des französischen Königshauses darstellen soll.<sup>45</sup> Die Existenz des Schreibtisches wird als weiterer Beweis für die Identität der Dunkelgräfin mit Madame Royale angesehen.

Die Authentizität des Möbelstücks ist nicht unumstritten. Bislang konnte nicht zweifelsfrei belegt werden, dass der Schreibtisch tatsächlich im Besitz der Dunkelgräfin war. Die Annahme beruht nur auf mündlichen Überlieferungen und die Angaben, wie es in den Besitz des Meininger Herzogs kam, widersprechen sich. So heißt es einerseits, der Herzog habe nach dem Tod van der Valcks den Zylinderschreibtisch aufgrund seiner Brisanz so-

<sup>38</sup> Kühner (1852): 64.

<sup>39</sup> Maeckel (1929): 97.

<sup>40</sup> Human (1886): 10.

<sup>41</sup> Schacke (2005): 92.

<sup>42</sup> Sachsen-Altenburg (1991): 86.

<sup>43</sup> Costa (1852): 65. Costa kannte die Herzogin von Angoulême persönlich. In Frohsdorf leitete er in ihrem Auftrag die dortige Kolonie. Damit gilt er als Augenzeuge und seine Aussagen dürften der Wahrheit entsprechen.

<sup>44</sup> Rühle (2000, Ausgabe 2003): 28 f.

<sup>45</sup> Vortrag von Eugen Schöler auf dem 5. Symposium zu Dunkelgraf und Dunkelgräfin in Altenburg vom 19. bis 21. September 2003. Siehe den Tagungsbericht auf der Internetseite des Interessenkreises „Madame Royale“ [www.Madame-Royale.de](http://www.Madame-Royale.de).



fort an sich genommen, was dessen Bedeutung unterstreichen würde.<sup>46</sup> An anderer Stelle wird der Vorgang relativiert, indem bemerkt wird, der Herzog habe den Zylinderschreibtisch aus dem Nachlass der Dunkelgräfin erworben,<sup>47</sup> offenbar im Rahmen der öffentlichen Versteigerung im Jahr 1848.



Abbildung 2: Zylinderschreibtisch<sup>48</sup>

<sup>46</sup> Rühle (2000, Ausgabe 2003): 31.

<sup>47</sup> Rühle (2000, Ausgabe 2003): 28.

<sup>48</sup> Öffentlich ausgestellt auf dem 5. Symposium zu Dunkelgraf und Dunkelgräfin in Altenburg vom 19. bis 21. September 2003. Fotografie des Autors.

Bemerkenswert ist, dass es bei dem Wappen auf dem Zylinderdeckel zu mehreren Abweichungen gegenüber dem bourbonischen Original kommt (Abbildung 3 und Abbildung 4). So ist zum Beispiel erkennbar, dass die Krone an der Spitze nicht von einer heraldischen Bourbonenlilie geziert wird, sondern von einem Gebilde, das an ein christliches Kreuz erinnert. Gerade die Lilie auf der Kronenspitze ist für die Bourbonenkronen jedoch ausgesprochen typisch, da sie bei keinen Kronen anderer Herrscherhäuser zu finden ist. Bei der Ausführung von Wappen war man damals sehr genau. Ob man ein so wichtiges Detail bei einem Wappen, das für einen Bourbonen angefertigt worden sein soll, wohl übersehen und akzeptiert hätte?



Abbildung 3: Wappen auf dem Zylinderschreibtisch<sup>49</sup>

<sup>49</sup> Öffentlich ausgestellt auf dem 5. Symposium zu Dunkelgraf und Dunkelgräfin in Altenburg vom 19. bis 21. September 2003. Fotografie des Autors.

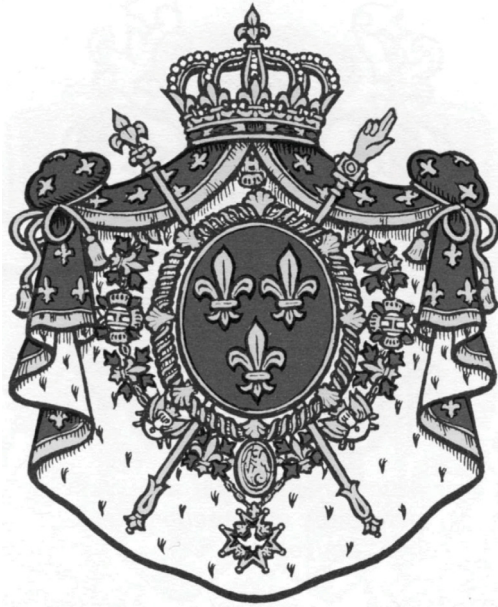


Abbildung 4: Originalwappen der Bourbonen unter Ludwig XVIII.<sup>50</sup>

Nicht auszuschließen ist, dass es sich um ein nachträglich angefertigtes Möbelstück handelt, dessen Wappen nach einer Vorlage angefertigt wurde, die aus der Erinnerung heraus entstand.<sup>51</sup> Dann wären die Abweichungen zwar ebenfalls befremdlich, aber nicht mehr ganz unverständlich. Ein solches Möbelstück hätte indes wenig Beweiswert, da es von einer beliebigen Person hätte in Auftrag gegeben werden können.

Für den Fall, dass der Schreibtisch dennoch aus dem originären Besitz eines Bourbonen stammte, wird man nicht schlussfolgern dürfen, dass der Besitzer oder die Besitzerin zwangsläufig ein Mitglied des französischen Königshauses gewesen ist. Mobiliar ist nun mal beweglich. Vielleicht wurde der Tisch von einem Bourbonen als Anerkennung für eine bestimmte Leistung an eine Person verschenkt und diese hat ihn in den Notzeiten der Französischen Revolution veräußert. Ebenso ist denkbar, dass der Schreibtisch im Rahmen von Plünderungen bourbonischer Besitzungen

während der Revolution oder anlässlich der Enteignung und Veräußerung von Emigrantenbesitz in Umlauf kam.<sup>52</sup> Van der Valck hat ihn dann womöglich erworben, vielleicht während seiner Pariser Jahre 1798/99. Auf diesem Weg kann er schließlich in das Schloss Eishausen gekommen sein.

Möglich erscheint weiterhin, dass van der Valck den Tisch erst im Rahmen der Möblierung des Schlosses Eishausen kaufte. Dort ursprünglich vorhandene Möbel hatte er auf dem Boden verstaut und die Räume mit neuem Mobiliar nach seinem Geschmack einrichten lassen.<sup>53</sup> In einem solchen Fall hätte der Schreibtisch gar nichts mit der Dunkelgräfin zu tun und alle Schlussfolgerungen, die man aus seiner Existenz gezogen hat, wären unrichtig.

Mehr Aufschluss über die Entstehung des Zylinderschreibtisches könnte eine dendrochronologische Untersuchung erbringen. Fertigt man ein Abbild der Jahresringe des Holzes an, wäre die ungefähre Entstehungszeit ermittelbar, wodurch sich unter Umständen eine Entstehung vor der Französischen Revolution ausschließen ließe. Kann man zudem die verwendeten Holzarten, sonstige Materialien oder die angewandten Bearbeitungstechniken analysieren, erhielte man eventuell Angaben über den Entstehungsort oder den Künstler. Mit der Computertomographie steht heute eine zerstörungsfreie Technik zur Verfügung, mit Hilfe derer man diesen Fragen ohne Beschädigung des Möbelstückes nachgehen könnte.

Bezeichnend in diesem Zusammenhang ist wiederum, dass van der Valck den Schreibtisch im Schloss Eishausen zurückgelassen hat. Warum aber hätte er, der angeblich Jahrzehnte damit verbrachte, die Identität der Dunkelgräfin zu verheimlichen, einen so deutlichen Hinweis auf die bourbonische Herkunft der Dame im Schloss belassen sollen? Er wusste doch, dass der Nachlass nach seinem Tod gesichtet würde. Hat er es einfach vergessen? Davon ist nicht auszugehen, denn die Dienerschaft hat später berichtet, dass er vor seinem Tod zahlreiche Unterlagen vernichtet hat und demnach sehr wohl darauf bedacht war, nicht für fremde Personen gedachte Dinge zu beseitigen.<sup>54</sup> Es ist eher anzunehmen, dass er dem Schreibtisch keine Bedeutung beimaß und ihn deshalb ruhigen Gewissens zurückließ.

Für eine bourbonische Abstammung der Dunkelgräfin soll weiterhin ein **Kollier** sprechen, das aus deren Besitz an Prinzessin Paul von Württem-

<sup>50</sup> Volborth (1972): 82.

<sup>51</sup> Vortrag von Eugen Schöler auf dem 5. Symposium zu Dunkelgraf und Dunkelgräfin in Altenburg.

<sup>52</sup> Vergleiche bereits die Vermutung von Müller (1937): 331.

<sup>53</sup> Kühner (1852): 22.

<sup>54</sup> Human (1886): 66.

berg, geborene Prinzessin Katharina Charlotte von Sachsen-Hildburghausen kam.<sup>55</sup> In Teilen des Kolliers waren feine Lilien eingraviert, was für eine bourbonische Besitzerin zu sprechen schien.

Nachforschungen in Holland haben ergeben, dass sich auf dem Koller aber gar keine Lilien befanden. So jedenfalls das Ergebnis einer Begutachtung durch den holländischen Gold- und Silberschmied Carel Begeer.<sup>56</sup> Auch war es ursprünglich nicht im Besitz von Prinzessin Paul, sondern von Prinzessin Amalie von Hohenzollern-Sigmaringen. Die Herkunft des Schmuckstückes ist damit zweifelhaft. Beiliegende Zettel, die erst um 1945 dem Schmuckstück beigegeben wurden und denen zu entnehmen ist, es habe der Dunkelgräfin (der Madame Royale) gehört, stellen jedenfalls keinen glaubwürdigen Beleg dar.

Selbst für den Fall, dass das Koller tatsächlich aus dem Besitz der Dunkelgräfin stammte und trotz einer gegenteiligen Aussage Liliengravuren enthielt, wäre dies kein Beweis. Denn da das Koller heute verschollen ist, lassen sich die Eingravierungen nicht überprüfen. Zwar gibt es Fotos des Schmuckstückes, doch lassen sich darauf Lilien nicht erkennen. Ob es demnach „bourbonische“ Lilien im Sinne der Heraldik waren oder vielmehr weitläufig gebrauchte Schmuck- und Zierelemente in Form von stilisierten Blüten, lässt sich nicht mehr feststellen.

Grundsätzlich ist zu bedenken, dass Lilien zu den häufigsten Wappenfiguren gehören und schon seit Jahrhunderten genutzt werden, vor allem in Frankreich, aber auch in den Niederlanden, in Italien und am Oberrhein.<sup>57</sup> Nicht jede Lilie hat also einen bourbonischen Ursprung.

Selbst die von den Bourbonen genutzte 2:1-Anordnung heraldischer Lilien findet sich in anderen Wappen wieder, etwa in englischen Adelswappen (Abbildung 5). Zwischen Frankreich und England bestand sogar einmal ein Streit hinsichtlich der Rechte an dem Lilienwappen.<sup>58</sup>

Die Lilien in 2:1-Anordnung wurden selbst in deutschen Wappen genutzt, etwa im Stadtwappen von Wiesbaden, sogar in einer ähnlichen Farbgebung wie bei den Bourbonen (Abbildung 6).



Abbildung 5: Englische Münze unter Elisabeth I. mit drei heraldischen Lilien<sup>59</sup>

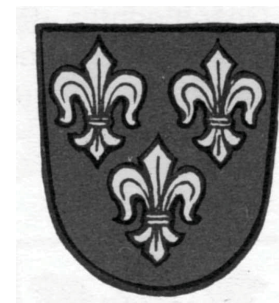


Abbildung 6: Wappen der Stadt Wiesbaden<sup>60</sup>

Weitere Hinweise auf eine bourbonische Abstammung meint man auf einigen **Kleidungsstücken** aus dem Nachlass der Dunkelgräfin gefunden zu haben. Diese waren mit Blumenstängeln versehen, die man für Lilienstängel hielt.<sup>61</sup> Bereits aus Ingelfingen hatte die Jungfer Vöth, die bei van der Valck die Räume reinigte, berichtet, Wäsche und Schmuckkästen der Dame wären mit drei Lilien versehen gewesen, „also dem bourbonischen Wappen-Insignium“.<sup>62</sup> Die Witwe Kühner, mit der van der Valck nach dem Tod des Pfarrers schriftlich korrespondierte, habe gelegentlich in dessen **Siegel** drei Lilien zu sehen geglaubt und auch die Krone soll erkennbar gewesen sein.<sup>63</sup>

<sup>55</sup> Rühle (2000, Ausgabe 2003): 28. Dort auch eine Abbildung des Kolliers. Vergleiche zudem Sachsen-Altenburg (1991): 139.

<sup>56</sup> Lannoy (2007): 178 ff.

<sup>57</sup> Scheibelreiter (2006): 73.

<sup>58</sup> Brandt (2003): 129.

<sup>59</sup> Kahnt (2005): 442.

<sup>60</sup> Volborth (1972): 106.

<sup>61</sup> Kühner (1852): 78.

<sup>62</sup> Boehmker (1937): 144.

<sup>63</sup> Kühner (1852): 78.



Als Beweis einer bestimmten Herkunft können diese Beobachtungen aber ebenfalls nicht gelten. Die „Blumenstängel“ müssen keine (bourbonischen) Lilien dargestellt haben. Selbst wenn es sich bei dem benannten Siegel um heraldische Lilien im Sinne der Wappenkunde gehandelt hat, muss dies nicht auf die Bourbonen hinweisen, da diese Wappenfigur – wie bereits ausgeführt – weit verbreitet war. Sie kommt auch bei Vertretern des niederen Adels und sogar recht häufig im Siegel von Bauern vor.<sup>64</sup> Neuere Untersuchungen belegen zudem, dass die Figuren in dem Siegel gar keine Lilien, sondern Adlerköpfe waren.<sup>65</sup>

## 2.4 Wahl des Aufenthaltsortes Hildburghausen

Warum hat van der Valck für seinen Aufenthalt gerade Hildburghausen gewählt? Einige Forscher vertreten die Ansicht, dass dies aufgrund der **freundschaftlichen Verbindungen** geschah, die zwischen dem Versailler Hof, insbesondere Marie Antoinette, und der Familie der Herzogin Charlotte als geborene Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz bestanden. Marie Antoinette und die Mutter Charlottes, Friedericke, eine geborene Prinzessin von Hessen-Darmstadt, lernten sich während ihrer Kindheit in Wien kennen und hielten die dort entstandene Freundschaft später aufrecht.<sup>66</sup> So kam es, dass Charlotte im Jahr 1780 zusammen mit ihrer Familie für sechs Monate Versailles besuchte und dort auch die etwa zwei Jahre alte Madame Royale kennen lernte.<sup>67</sup> Spätere Verbindungen zwischen Versailles und dem Haus Mecklenburg-Strelitz werden durch einen Brief Marie Antoinettes vom 10. Oktober 1785 an Charlottes Stiefmutter und Tante, die ebenfalls Charlotte hieß, belegt. Darin gratulierte sie der Stiefmutter zu Charlottes Vermählung mit Friedrich von Sachsen-Hildburghausen.<sup>68</sup> Diese familiären Beziehungen sollen der Grund dafür gewesen sein, dass sich van der Valck mit seiner Begleiterin – eben der Madame Royale – nach Hildburghausen wandte.

Marie Antoinettes Freundin Friedericke ist jedoch schon am 22. Mai 1782 gestorben, also 25 Jahre vor Ankunft des Dunkelgrafenpaares in Hildburghausen im Jahr 1807. Auch die Schwester Friederickes, Charlotte von Hessen-Darmstadt, die am 28. September 1784 ihren Schwager, den Witwer

Carl von Mecklenburg-Strelitz heiratete und so Stiefmutter der Herzogin Charlotte von Sachsen-Hildburghausen wurde, starb schon nach einem Jahr am 18. Dezember 1785. Engere Verbindungen der beiden Familien dürften spätestens mit dem Ausbruch der Französischen Revolution 1789 beendet gewesen sein – immerhin noch 18 Jahre vor der Ankunft des Paares in Hildburghausen. Ob man nach so langer Zeit tatsächlich noch früher bestandener Verbindungen der Mütter eine besondere Bedeutung beimaß, ist fraglich.

Charlotte selbst dürfte indes keine bedeutsamen persönlichen Verbindungen zur Königsfamilie in Versailles entwickelt haben, da sie bei ihrem Besuch 1780 erst 11 Jahre alt war. Ihre Schwester Luise, die spätere Königin von Preußen, die ebenfalls als mögliche Vermittlerin der Madame Royale nach Hildburghausen angesehen wird,<sup>69</sup> war sogar erst vier Jahre alt.

Auch stellt sich die Frage, warum van der Valck trotz bestandener Verbindungen zwischen Versailles und Hildburghausen nicht schon 1799, als er den Schutz der Dame übernommen haben soll, nach Sachsen-Hildburghausen gekommen ist, sondern zusammen mit ihr erst eine achtjährige Irrfahrt durch Deutschland unternahm.

Vor diesem Hintergrund ist folgender Bericht aus Meiningen interessant: *„Im Jahr 1807 war nämlich ein Reisender nach Meiningen gekommen; er stieg im ersten, wenn auch schlechten Gasthofe zum braunen Hirsch ab und richtete an den damals dirigirenden Geheimrath, Freiherrn v. Könitz, schriftlich die Anfrage: ‚ob es einem Fremden gestattet sei mit seiner Gattin in Meiningen ganz zurückgezogen zu leben, ohne daß die Polizei nach Namen, Stand und Gewerbe frage; dieser Fremde nähme solche Begünstigung nur so lange in Anspruch, als er, wie er hier im Voraus versichere thun zu wollen, in seiner Zurückgezogenheit auf das Genaueste die Bundesgesetze respectire, Niemandem ein Aergerniß gäbe, Wohltätigkeit übe und dem Publikum und der Regierung nichts verlange, als daß man sich gar nicht um ihn und seine Frau bekümmere.“*<sup>70</sup>

Die Regierung von Sachsen-Meiningen lehnte dieses Ersuchen ab und so begab sich van der Valck nach Hildburghausen, wo man seinen Wunsch bewilligte.<sup>71</sup> Die Anfrage belegt, dass van der Valck für Meiningen wie auch für Hildburghausen keine Empfehlung hatte, sonst hätte er gar nicht erst fragen müssen und wäre direkt nach Hildburghausen gekommen.

<sup>64</sup> Scheibelreiter (2006): 73.

<sup>65</sup> Lannoy (2007): 48.

<sup>66</sup> Sachsen-Altenburg (1991): 236.

<sup>67</sup> Maekkel (1929): 27.

<sup>68</sup> Rühle (2000, Ausgabe 2003): 7.

<sup>69</sup> Sachsen-Altenburg (1991): 134 f.

<sup>70</sup> Stein (1871): 72.

<sup>71</sup> Stein (1871): 73.



Davon abgesehen waren Verbindungen zwischen den Fürstenhäusern deutscher Kleinstaaten und dem französischen Königshof zur damaligen Zeit nichts Außergewöhnliches. So weilten etwa auch die Prinzen Carl August und Constantin von Sachsen-Weimar im Jahr 1775 in Versailles und sind Ludwig XVI. und Marie Antoinette persönlich begegnet.<sup>72</sup>

Wichtiger als freundschaftliche Beziehungen zwischen adligen Familien ist die Frage, ob der Hildburghäuser Hof im Jahr 1807 einer bourbonischen Prinzessin in Begleitung von der Valcks überhaupt hätte Asyl gewähren können. Bereits 1806 war absehbar, dass Napoleons militärische Erfolge weitere deutsche Staaten zu einer Kooperation zwingen würden, etwa durch einen **Beitritt zum Rheinbund**, einem seit Mitte 1806 bestehenden Zusammenschluss deutscher Staaten, die sich unter den Schutz Napoleons stellten (Abbildung 7).



Abbildung 7: Europa mit den Rheinbundstaaten Ende 1806<sup>73</sup>

<sup>72</sup> Patze & Schlesinger (Hrsg.) (1984): 620 f.

<sup>73</sup> Dittmar (1880): XIV.

Auch Fürst Friedrich von Sachsen-Hildburghausen war genötigt, sich mit den neuen Machthabern zu arrangieren. So ist es zu verstehen, dass er im Herbst 1808 seinen Regierungspräsidenten Karl von Baumbach nach Kassel schickte, damit dieser dem neuen König von Westfalen, Jérôme, einem Bruder Napoleons, ein Glückwunschschreiben zu dessen Regierungsübernahme im neu gegründeten Königreich überbringe.<sup>74</sup>

Am 15. Dezember 1806 – also gerade einmal sieben Wochen vor der Ankunft des Paares in Hildburghausen – trat Sachsen-Hildburghausen wie alle anderen Thüringer Kleinstaaten dem Rheinbund bei. Mit diesem Beitritt vollzog sich eine entscheidende politische Wende. Während Friedrich – nun mit dem Herzogtitel versehen – bislang als Gegner Napoleons anzusehen war und Hildburghäuser Kontingente in der Reichsarmee gegen Frankreich kämpften,<sup>75</sup> galt das Herzogtum nun als Vasallenstaat und Verbündeter des französischen Kaisers. Nicht nur, dass Sachsen-Hildburghausen 200 Soldaten für die französische Armee zur Verfügung stellen musste,<sup>76</sup> auch die Politik des Herzogtums wurde fortan maßgeblich von Frankreich bestimmt. Alles stand unter französischer Aufsicht und Vorschrift. Die Presse wurde zensiert, indem frankreichkritische Äußerungen unterbunden wurden.<sup>77</sup> Selbst der Geburtstag Napoleons, des „erhabenen Protektors“, wurde in Hildburghausen offiziell gefeiert, so am 15. August 1812.<sup>78</sup> Zudem gab es immer wieder Durchzüge französischer Truppen: vom 17. bis 19. November 1806 lagerte in Hildburghausen französische Kavallerie und 4.000 Spanier, im November 1808 zwei französische Divisionen und am 17. März 1809 etwa 17.000 französische Husaren.<sup>79</sup> Der Hildburghäuser Hof empfing offizielle Vertreter von Frankreich, wurde also auch direkt personell überwacht. So weilte vom 24. bis 26. Juni 1812 ein französischer Gesandter in der Stadt.<sup>80</sup>

Vor diesem politischen Hintergrund scheint es schwer vorstellbar, dass Herzog Friedrich einer bourbonischen Königstochter Asyl gewährt haben soll.<sup>81</sup> Zu dieser Zeit war jeder Fürst darauf bedacht, sein Land und seine Position zu behalten und Kaiser Napoleon nicht zu verstimmen. Man

<sup>74</sup> Human (1913): 78.

<sup>75</sup> Human (1913): 18 ff.

<sup>76</sup> Human (1913): 25, 43.

<sup>77</sup> Greiling (2003): 93.

<sup>78</sup> Human (1908): 265 f.

<sup>79</sup> Human (1913): 61.

<sup>80</sup> Human (1886a): 239.

<sup>81</sup> Vergleiche bereits Wencker-Wildberg (1944): 133.

fürchtete, dieser könne sonst weitere Machteinschränkungen für die Fürsten veranlassen.<sup>82</sup> Friedrich konnte sich glücklich schätzen, mit dem Beitritt zum Rheinbund seinen Kleinstaat gesichert und zudem den Herzogtitel erhalten zu haben. Eine politische Aktion gegen das Interesse Napoleons oder zumindest ohne dessen Einverständnis wäre zu gefährlich gewesen. Zu hart hätten sich die Konsequenzen bei einer Entdeckung dargestellt, die bis zur Absetzung des Herzogs und Auflösung des Herzogtums hätten gehen können, wie dies in anderen Fällen tatsächlich geschehen ist (vergleiche zum Beispiel die Entmachtung von Herzog Ernst von Sachsen-Coburg-Saalfeld durch Napoleon aufgrund seines Dienstes in der russischen Armee und die Inbesitznahme des Landes durch Frankreich im Januar 1807).<sup>83</sup>

Zu all dem kam hinzu, dass der **französische Geheimdienst** unter Polizeiminister Fouché in den neuen Rheinbundstaaten sein Netzwerk ausbaute und auch die Thüringer Kleinstaaten streng überwacht hat.<sup>84</sup> Über das hervorragend organisierte Überwachungssystem wird berichtet: „*Ein dichtes Netz von Polizeiorganen überspannte nicht nur Frankreich, sondern nach den napoleonischen Eroberungskriegen auch halb Europa. Die straffste Organisation bewirkte eine überaus schnelle Verbindung aller Organe jener Institutionen, deren Fäden alle im Polizeiministerium in Paris zusammenliefen. Diese genaue Überwachung wurde durch eine sehr sinnreiche Einrichtung erleichtert, wodurch einmal gemachte Beobachtungen nie wieder verloren gehen konnten. Fouché nannte sie seine ‚Topographie‘ und ‚Biographie Chouannique‘. Die ‚Topographie‘ enthielt die genauesten Angaben über alle Orte, die von politischen Verschwörern und Verbrechern zu Schlupfwinkeln benutzt werden konnten und benutzt wurden. Die ‚Biographie‘ bestand in einem Album politischer Verbrecher.*“<sup>85</sup>

Van der Valck, dem als Diplomat in Frankreich das System der Überwachung bekannt gewesen sein dürfte, hätte sich wohl nicht mit einer Bourbonin in ein Gebiet begeben, das seit kurzem der französischen Regierung untergeordnet war, von französischen Truppendurchzügen tangiert und von napoleonischen Agenten überwacht wurde. Vielmehr hätte er Asyl in royalistisch gesinnten Staaten gesucht, etwa in England. Naheliegender wäre auch gewesen, das politisch unsichere Europa zu verlassen und nach Amerika zu gehen, wo die echte Madame Royale weitgehend sicher gewesen wäre. Die Tatsache, dass sich van der Valck entgegen dem Verhalten ande-

rer royalistischer Emigranten, die vor Napoleon flüchteten, dennoch nach Hildburghausen, in ein von Frankreich überwachttes Gebiet wandte und dort Asyl und Unterstützung fand, legt nahe, dass er für sich und seine Begleiterin hier keine Gefahr sah und die Dunkelgräfin folglich keine royalistische Persönlichkeit von Rang gewesen sein dürfte.

Nimmt man hingegen an, die Dunkelgräfin sei eine „normale“ Person gewesen, ergibt das Verhalten van der Valcks einen Sinn. Wie wir später noch sehen werden, war van der Valck ein Anhänger der Revolution und ein Nutznießer der Französischen und Batavischen Republik. Es lag daher auf der Hand, dass er sich mit Absicht in ein von Frankreich kontrolliertes Gebiet begab. Dass dies sogar mit Wissen der französischen Behörden geschah, belegen Pässe, die van der Valck von diesen erhielt. Van der Valck war den Behörden folglich bekannt und die Tatsache, dass sie nichts gegen ihn unternahmen, belegt, dass man ihn für harmlos hielt.<sup>86</sup>

Den eigentlichen Anstoß für van der Valck, sich in Hildburghausen niederzulassen, könnte ein gewisser Gouillet aus Frankfurt am Main gegeben haben, mit dem van der Valck in Verbindung stand. Der Franzose Gouillet soll ein Bekannter des Hildburghäuser Kommissionärs Johann Carl Andreä gewesen sein, der zugleich für den Hildburghäuser Hof tätig war.<sup>87</sup> Van der Valck hatte möglicherweise auf seiner Suche nach einem Aufenthaltsort von Gouillet einen Wink in Richtung Hildburghausen erhalten und über Andreä anfragen lassen, ob der Hildburghäuser Hof ihm und seiner Begleitung Aufenthalt gewähren würde, was schließlich positiv beschieden wurde.

## 2.5 Veränderungen im Leben van der Valcks

Diverse Aspekte aus dem Leben und Verhalten van der Valcks, über das insbesondere durch die Veröffentlichung des Buches „*Das Geheimnis des Dunkelgrafen. War Prinzessin Marie Thérèse Charlotte de Bourbon seine Begleiterin?*“ von Dr. Mark de Lannoy viel bekannt ist,<sup>88</sup> sollen ebenfalls für die Vertauschungsthese um Madame Royale sprechen.

Leonardus Cornelius van der Valck wurde in Amsterdam geboren und am 22. September 1769 in der katholischen Kirche 't Boompje getauft. Sein Vater war der Kaufmann Adrianus Leendertsz van der Valck, seine Mutter Maria Johanna van Moorsel. Sie heirateten am 30. September 1768. Im

<sup>82</sup> Sauer (1987): 179 ff.

<sup>83</sup> Human (1913): 42.

<sup>84</sup> Otto (1910): 48, 53, 70; Stein (1871): 73.

<sup>85</sup> Aretz (Hrsg.) (o.J., ca. 1920): XXIX f.

<sup>86</sup> Wencker-Wildberg (1944): 134.

<sup>87</sup> Human (1883): 8, 58. Nach Rühle (1997, Ausgabe 2000): 10 hieß er Gouillet.

<sup>88</sup> Lannoy (2007). Daraus sind alle folgenden Angaben entnommen.

Jahr 1781 zog van der Valck mit seinen Eltern nach Emmerich in Deutschland, offenbar weil die Geschäfte schlecht liefen und sie vor Gläubigern fliehen mussten. Zwischen van der Valck und seinem Vater gab es immer wieder große Probleme. Die maßgebliche familiäre Bezugsperson war daher seine Großmutter Maria van Moorsel, geborene Fockink.

1786 war van der Valck Student am Gymnasium in Köln. Mitte 1789 nahm er ein Jurastudium an der dortigen Universität auf. 1790 wechselte er die Lehranstalt und immatrikulierte sich am 16. August an der Universität Göttingen, ebenfalls für ein Jurastudium. 1791 promovierte er dort, vermutlich zum „Doctor Juris“.

1792 war er von dem revolutionären Geschehen in Frankreich so begeistert, dass er im Februar nach Paris ging. Dort verkehrte er im Palais Royal, einem öffentlichen Komplex mit Gärten und Cafés im Besitz des Herzogs von Orleans, der als Ort der Agitation gegen Ludwig XVI. galt,<sup>89</sup> und machte Bekanntschaft mit Revolutionären wie Rouget de Lisle (dem Komponisten der Marseillaise) und Benjamin Constant. Er wurde Mitglied im „Corps du Bâtonniers“, einer Juristengesellschaft.

Mit dem Geld seiner Großmutter kaufte er sich im Jahr 1792 oder 1793 eine Offiziersstelle in der französischen Armee. Im Frühjahr 1793 verließ er als Offizier des 6. Bataillons der Jäger Paris und war unter anderem bei Mainz, Landau, Speyer und Kaiserslautern eingesetzt. 1794 wurde er von den Preußen gefangen genommen und in Freiburg im Breisgau inhaftiert.

Nach seiner Freilassung 1797 kehrte er nach Paris zurück und wurde am 4. Februar 1798 offiziell aus der Armee entlassen. Er ging nach Den Haag und wurde dort am 9. April 1798 aufgrund der Vermittlung seiner Großmutter und Wilhelmus Theodorus van Bennekom, damals Sekretär bei der konstituierenden Volksversammlung der Batavischen Republik, Sekretär der batavischen Gesandtschaft in Paris. Diese Stelle trat er am 2. Juli 1798 an und war dort sehr erfolgreich tätig (Abbildung 8).

Das Leben van der Valcks verlief bis zu diesem Zeitpunkt weitgehend geradlinig. Anfang 1799 kam es jedoch zu einem **Bruch in seiner Biografie**. Im März kündigte er plötzlich seine Stellung in Paris, ging nach Holland und später nach Deutschland. Dies soll – so die Argumentation im Rahmen der Vertauschungsthese – mit der Übernahme der echten Madame Royale in Zusammenhang gestanden haben. Als Grund, warum van der Valck den

Schutz der Prinzessin übernommen habe, wird seine Mitgliedschaft in einer Freimaurerloge und ein vermutlich geleisteter Eid angeführt.<sup>90</sup>



Abbildung 8: Leonardus Cornelius van der Valck, Stich des Kartogr. Inst. Peiters, Hildburghausen<sup>91</sup>

Aus allem, was van der Valck in seinem Leben vor 1799 getan hat, wird eines ersichtlich: er war ein **Vertreter und Verfechter der Revolution**. Er begab sich freiwillig nach Paris und verkehrte mit angesehenen Größen der Revolution. Er kämpfte lange Zeit in der Armee für die Ideale der Republik, wobei sich gerade das Militär als „Schmiede des Jakobinismus“ und als außerordentlich revolutionstreu erwies.<sup>92</sup> Nach seiner Freilassung aus der Kriegsgefangenschaft wurde er für die Batavische Republik tätig, eine Tochterrepublik Frankreichs, die nach französischem Vorbild organisiert war. Er war demzufolge durchgehend für die Revolution tätig. Für Verbindungen zu revolutionsfeindlich gesinnten Royalisten gibt es keinerlei nachprüfbare Anhaltspunkte.

Es ist daher unverständlich, warum van der Valck 1799 plötzlich die Seiten gewechselt und für royalistische Kräfte eine Mission übernommen haben soll, indem er den Schutz einer vermeintlich ausgetauschten bourbonischen Königstochter sicherstellte. Er ist offenkundig Anhänger und auch Nutznießer der Revolution gewesen. Ein Engagement für die Royalisten, in welcher Form auch immer, ist unwahrscheinlich.

<sup>89</sup> Demel (2005): 92.

<sup>90</sup> Rühle (o.J., ca. 1997): 15.

<sup>91</sup> Human (1883): Innenseite.

<sup>92</sup> Reichardt (1988): 124.



Selbst bei der kaum denkbaren Annahme, dass sich van der Valck zum Royalisten gewandelt hatte, ist fraglich, ob man einen ehemaligen Revolutionär mit einer solch heiklen Mission beauftragt hätte. Wie zuverlässig mag den Royalisten van der Valck angesichts seines bisherigen Lebens erschienen sein?

Hätte man überhaupt eine französische Prinzessin in die Obhut eines einzelnen Mannes gelegt, der dann mit ihr eine jahrelange Irrfahrt durch Deutschland antrat und der zudem – wie wir noch sehen werden – gesundheitlich angeschlagen war? Was wäre passiert, wenn van der Valck etwas zugestoßen wäre? Als er in Eishausen einmal schwer erkrankte, sagte er im Beisein der Dame zur Köchin Weber: „*Köchin, wenn ich sterbe, so nehmen Sie Sich dieser Dame an.*“<sup>93</sup> Hätte in diesem Fall dann eine südthüringer Köchin den Schutz einer französischen Königstochter übernommen? Es wäre sicher naheliegender gewesen, die echte Madame Royale unter Aufsicht mehrerer Personen zum Beispiel in einem Kloster weitab der Zivilisation verschwinden zu lassen, als sie mit einem „Beschützer“ acht Jahre lang durch ganz Deutschland reisen zu lassen und sie immer wieder neuen Gefahren preiszugeben.

Auch die Annahme, **van der Valck sei Freimaurer** gewesen, ist umstritten. Diese stützt sich bislang vor allem auf eine Brieftasche mit Freimaurersymbolen,<sup>94</sup> die aus dem Besitz van der Valcks stammt und sich heute im Archiv der Firma Bols, Zoetermeer,<sup>95</sup> befindet. Neben dem Monogramm van der Valcks (LVDV) befindet sich auf der Brieftasche das Symbol eines Pelikans, der mit seinem Blut aus der geöffneten Brust seine Jungen nährt. Die Umschrift lautet „*Pourroit mon sang allonger vos jours*“, zu deutsch „*Möge mein Blut eure Tage verlängern*“ (Abbildung 9).

In der Freimaurerei wurde der Pelikan als Symbol für die Liebe, die bis zur Selbstaufopferung geht, sowie als Symbol der Fortpflanzung und Erneuerung der Generationen verwandt. Eine Verwendung bezieht sich meist auf den 18. Grad des Freimaurersystems, den so genannten „Rosenkreuzer-Grad“ oder die „Ritter vom Rosenkreuz“.<sup>96</sup> Daher wird der Pelikan bei den Freimaurern in Verbindung mit einem rosenumrankten Kreuz dargestellt (Abbildung 10 und Abbildung 11).

<sup>93</sup> Kühner (1852): 50.

<sup>94</sup> Rühle (o.J., ca. 1997): 15.

<sup>95</sup> Lannoy (2007): 62.

<sup>96</sup> Béresniak (1998): 84.



Abbildung 9: Pelikansymbol auf der Brieftasche van der Valcks<sup>97</sup>



Abbildung 10: Pelikansymbol auf dem Gegenstand einer Freimaurerloge<sup>98</sup>



Abbildung 11: Pelikansymbol auf einem Freimaurerschurz<sup>99</sup>

Neben der Freimaurerei wurde das Symbol jedoch ebenso in der christlichen und revolutionären Ikonographie verwandt. Im Christentum verbildlicht es die Liebe Gottes zu den Menschen und die Erlösung durch den Op-

<sup>97</sup> Lannoy (2007): 62.

<sup>98</sup> Béresniak (1998): 85.

<sup>99</sup> Binder (1988): 157.



fertod Christi<sup>100</sup> und findet sich auf zahlreichen Kruzifixen und als Element an Sakralbauten. 1790 ließ die Nationalgarde eine Münze mit dem Pelikan-symbol zur Erinnerung an die Teilnahme des Königs an der Nationalversammlung in Paris prägen.<sup>101</sup>

Im Unterschied zur freimaurerischen Symbolik wird der Pelikan hier ohne Kreuz mit Rose im Hintergrund dargestellt. Da das Pelikansymbol auf van der Valcks Brieftasche das Kreuz mit Rose ebenfalls nicht enthält, ist es eher als allgemeines Symbol des Opfertums zu sehen, nicht als ausgesprochenes Symbol der Freimaurer.

Wirft man einen Blick auf ein anderes Symbol auf der Brieftasche, wird deutlich, dass der von van der Valck verwandte Pelikan als Revolutions-symbol zu sehen ist. Denn dort ist eine Frau als „Freiheit“ dargestellt, auf dem Kopf eine Freiheitsmütze, in der linken Hand einen stilisierten Freiheitsbaum mit einer roten Jakobiner- oder Freiheitsmütze haltend und die rechte Hand auf einem Sockel liegend, auf dem ein Richtscheit mit Lot abgebildet ist. Im Hintergrund ist eine Trikolore zu sehen, eine Fahne in den drei Farben der Revolution. Die Umschrift lautet „*Legatio batava apud gallos*“, zu deutsch „*Batavische Gesandtschaft in Frankreich*“ (Abbildung 12).



Abbildung 12: Symbole der Freiheit und Gleichheit auf der Brieftasche van der Valcks<sup>102</sup>

<sup>100</sup> Sachs et al. (o.J., ca. 1989): 279.

<sup>101</sup> Human (1886): 42; Lannoy (2007): 61.

<sup>102</sup> Lannoy (2007): 62.



Abbildung 13: Fest zu Ehren des Höchsten Wesens mit den Symbolen der Freiheit und Gleichheit, Radierung, 1794<sup>103</sup>

<sup>103</sup> Herding & Reichardt (1989): 49.



Abbildung 14: Triumph der Gleichheit, Radierung von Villeneuve, 1794<sup>104</sup>

<sup>104</sup> Herding & Reichardt (1989): 43.

Freiheit, Mütze und Trikolore sind typische Symbole der Revolutionsgrafik und folglich auf zahllosen Darstellungen der damaligen Zeit zu finden (vergleiche Beispiel in Abbildung 13). Auch das Richtscheit ist neben der Verwendung bei den Freimaurern hauptsächlich ein Revolutionssymbol. Es verbildlicht die Gleichheit aller Menschen, die mittels der Dreieckskonstruktion und des Lotes erreicht werden soll (Abbildung 14).<sup>105</sup>

Van der Valck, der die Gestaltung seiner Brieftasche wohl selbst veranlasst haben wird, wie sein Monogramm darauf belegt, mag damit also seine Opferbereitschaft für die Ideale der Revolution, seinen Willen zur Erneuerung der Generationen und sein Streben nach Freiheit und Gleichheit zum Ausdruck gebracht haben, nicht ein Engagement für die Freimaurerei.

Selbst die Annahme, dass van der Valck Freimaurer war, muss nichts über seine Motive bezüglich der Dame aussagen. Gerade zu Revolutionszeiten war die Freimaurerei weit verbreitet. Zu Beginn gab es allein in Paris 1.000 Logen.<sup>106</sup> 1789 waren von 578 Deputierten der Generalstände 477 initiierte Maurer.<sup>107</sup> Eine Mitgliedschaft in einer oder in mehreren Logen war demnach keineswegs etwas Besonderes. Sie war wohl erforderlich, wollte man die „richtigen Leute“ kennen lernen und beruflich Karriere machen.

Die Freimaurerei sprach sich zudem für eine freiheitliche, aufgeklärte Gesellschaftsordnung und gegen eine von einzelnen Regenten dominierte absolutistische Monarchie aus.<sup>108</sup> Es ist fraglich, ob die Unterstützung einer Personenvertauschung im Interesse der Monarchie mit den Idealen der Freimaurer überhaupt vereinbar gewesen wäre. Während der Restauration ab 1814 unter Ludwig XVIII., der als Urheber der angenommenen Vertauschung Madame Royales angesehen wird,<sup>109</sup> wurde jedenfalls gegen die Freimaurerei vorgegangen. Die bourbonische Polizei überwachte und bespitzelte ihre Mitglieder und löste Logen ganz auf. So verringerte sich ihre Zahl erheblich. Von ehemals 905 Logen im Jahr 1814 gab es 1831 nur noch 80.<sup>110</sup> Freimaurer, die noch aus der Revolutionszeit stammten, wurden verfolgt und begaben sich zwangsweise ins Exil.<sup>111</sup> Dass die Freimaurer Ludwig XVIII. bei der Vertauschung einer bourbonischen Königstochter unterstützt haben sollen, erscheint daher wenig wahrscheinlich.

<sup>105</sup> Herding & Reichardt (1989): 43.

<sup>106</sup> Riegelmann (1943): 76.

<sup>107</sup> Giese (1997): 63.

<sup>108</sup> Riegelmann (1943): 43.

<sup>109</sup> Exemplarisch Boehmker (1937): 221 ff.

<sup>110</sup> Lange (1906): 33, 38.

<sup>111</sup> Giese (1997): 64.



Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, ob es für das plötzliche Auscheiden van der Valcks aus der Diplomatenlaufbahn nicht andere Gründe als die Übernahme einer vertauschten französischen Prinzessin geben haben kann. Dies ist in mehrfacher Hinsicht zu bejahen.

Am 12. Februar 1799 verstarb die für van der Valck maßgebliche Familienangehörige, seine Großmutter Maria van Moorsel. Durch ihren Tod kam er in den **Besitz eines beträchtlichen Vermögens**. Sein Erbanteil, der vor allem aus Aktien der Firma „Wijnand Fockink“ seines Großvaters van Moorsel bestanden haben soll,<sup>112</sup> war so groß, dass er zukünftig nicht mehr gezwungen war, für seinen Lebensunterhalt einer Tätigkeit nachzugehen. Er konnte von dem Kapital- und Aktienertag leben und war – wie wir noch sehen werden – Millionär.

Als solcher hatte er vielleicht kein besonderes Interesse mehr an einer Stellung an der batavischen Gesandtschaft und war möglicherweise von der wechselhaften Politik und seinen begrenzten Möglichkeiten auf diesem Posten enttäuscht.<sup>113</sup> Eventuell gab es Unstimmigkeiten mit seinen Vorgesetzten oder er hatte sich etwas zu schulden kommen lassen, so dass eine weitere Karriere nicht möglich erschien.

Als wohlhabender Mann konnte van der Valck es sich jetzt leisten, seinen Interessen nachzugehen, zu reisen, vielleicht dorthin, wo die holländischen Gulden drei- bis vierfache Kaufkraft<sup>114</sup> hatten: nach Deutschland. Dort hoffte er eventuell, ein unabhängiges, ruhiges Leben führen zu können, das seinen Vorstellungen entsprach. Er änderte seinen Namen in „Vavel de Versay“ und ebenso sein Wappen,<sup>115</sup> um zu verdeutlichen, dass er mit seinem bisherigen Leben abgeschlossen hat. Vielleicht legte er sich den Namen auch aus Gründen des Prestiges zu, ließ dieser wohlklingende und mit seinem Monogramm LVDV übereinstimmende Name in ihm doch einen Angehörigen des Adels vermuten. Auch sonst hatte van der Valck offenbar Gefallen daran, den adligen Lebensstil nachzuahmen, mit einem kleinen Schloss, einer aufwändigen Haushaltsführung und eigener Dienerschaft.

<sup>112</sup> Sachsen-Altenburg (1991): 54.

<sup>113</sup> Vergleiche schon die Vermutung von Human (1883): 73 f.

<sup>114</sup> Sachsen-Altenburg (1991): 54.

<sup>115</sup> Nach den Ausführungen des Heraldikers Eugen Schöler hatte van der Valck sein ursprüngliches Familienwappen abgeändert, indem er Farben und Symbole abwandelte. Vergleiche den Vortrag auf dem 5. Symposium zu Dunkelgraf und Dunkelgräfin in Altenburg vom 19. bis 21. September 2003. Siehe hierzu den Tagungsbericht auf der Internetseite des Interessenkreises „Madame Royale“ unter [www.Madame-Royale.de](http://www.Madame-Royale.de).

Möglicherweise lag der Grund für seine Kündigung und für seinen späteren Lebenswandel also in seinem neuen Reichtum.

Dass gerade Personen mit neu erworbenem Reichtum zu absonderlichem Verhalten neigen, wird durch den Fall des Duke of Portland belegt.<sup>116</sup> Der Engländer William J. C. Bentinck-Scott führte zunächst ein normales Leben und fiel durch keinerlei Exzentritäten auf. Er stand sogar im politischen Rampenlicht und war mehrere Jahre Mitglied im Parlament. Als er 1854 den Herzogstitel erbte und zum Duke of Portland avancierte, wandte er sich plötzlich von der Gesellschaft ab und versuchte, jeden menschlichen Kontakt zu meiden. Er zog sich in die Abtei von Welbeck in Nottinghamshire zurück und kommunizierte fortan nur noch schriftlich mit der Außenwelt. Seine Dienerschaft durfte ihn nicht ansprechen und wurde angewiesen, ihn nicht zur Kenntnis zu nehmen. Wenn er mit seiner Kutsche unterwegs war, hielt er sich bedeckt, so dass ihn niemand zu Gesicht bekam. In seinen letzten Lebensjahren verließ er seine Besitzung schließlich nur noch nachts. Der Grund für dieses seltsame Verhalten ist bis heute unbekannt.

Ein zweites Motiv für van der Valcks Aufgabe des Postens findet sich in seinem Entlassungsgesuch, das er am 28. Februar 1799 stellte. Darin gab er an, aus **gesundheitlichen Gründen** nicht mehr in der Lage zu sein, die Position auszuüben.<sup>117</sup> Auch aus den 13 Briefen der Agnes Berthelmy, die man 1845 in seinen Hinterlassenschaften fand, geht hervor, dass van der Valck in den Jahren 1798 und 1799 oft krank gewesen ist.<sup>118</sup> Er wechselte öfters seinen Aufenthaltsort, um sich in einem besseren Klima Erleichterung zu verschaffen.<sup>119</sup> Aus dem Jahr 1800 ist ein Besuch bei Dr. Loder in Jena bekannt. Von ihm ließ sich van der Valck an einer Hernie (einem Bruch) behandeln.<sup>120</sup> Aus den Hildburghäuser und Eishäuser Jahren weiß man, dass er regelmäßig Medizin aus einer Apotheke in Coburg bezog und damit sich und die Dame behandelte.<sup>121</sup> Schließlich ist verbürgt, dass er mehrfach medizinische Hilfe von ansässigen Ärzten wie Knopf, Hohnbaum und Bachmann in Anspruch nahm. Zum Zeitpunkt der Nachlassregistrierung der Dunkelgräfin im Jahr 1837 lag van der Valck krank im

<sup>116</sup> Vergleiche Anonymus (o.J.).

<sup>117</sup> Lannoy (2007): 59, 63.

<sup>118</sup> Vergleiche die Briefe vom 24. Oktober 1798 und 27. Dezember 1799. Die Originale befinden sich im Archiv Wijnand Fockink, siehe Lannoy (2007): 58.

<sup>119</sup> Brief der Agnes Berthelmy an van der Valck vom 27. Dezember 1799.

<sup>120</sup> Maeckel (1929): 201.

<sup>121</sup> Human (1883): 54, 69.

Bett.<sup>122</sup> Ab einem bestimmten Alter litt er an der Gicht<sup>123</sup> und an Rheuma.<sup>124</sup> War also eine körperliche Krankheit der Grund für die Kündigung und auch für seinen späteren merkwürdigen Lebensstil?

Es lassen sich zudem Hinweise auf **charakterliche Schwächen** van der Valcks finden. Sein Verhalten in Hildburghausen und Eishausen lässt darauf schließen, dass er exzentrisch veranlagt war. Dr. Armin Human meinte, er habe ein „*choleriesches Temperament*“ besessen.<sup>125</sup> In einem Brief Heinrich Andreäs von März 1830 an die Stadt Hildburghausen, der ihm von van der Valck diktiert worden war, bezeichnete er sich selbst als „*Hypo-chontristen*“.<sup>126</sup>

Einige Beispiele mögen dies verdeutlichen. So hat er etwa sein erstes Quartier in Hildburghausen im „Englischen Hof“ deshalb gekündigt, weil zwei Hausdiener zu neugierig die Zimmer beobachtet hatten, um die Dame einmal zu sehen.<sup>127</sup> Das folgende Quartier, ebenfalls am Markt gelegen, verließ er genauso bald wieder, nachdem in der Druckerei im Erdgeschoss ein Feueralarm ausbrach.<sup>128</sup>

Am Anfang des Aufenthaltes von van der Valck in Eishausen schickte einmal die Frau des Pfarrers Heinrich Kühner einen Strauß Blumen aus ihrem Garten für die Dame ins Schloss. Dies behagte van der Valck gar nicht und das Dienstmädchen berichtete, er „*sei wie närrisch in der Stube herumgesprungen*“.<sup>129</sup>

Als der Sohn des Pfarrers, Karl Kühner, als 11- oder 12-jähriger Junge einmal in der Nähe des Schlosses spielte, sah er plötzlich van der Valck mit raschen Schritten ihm entgegenkommen. Der Graf ging ohne den Jungen anzusehen vorüber, kehrte aber zornig wieder um und ging zurück ins Schloss.<sup>130</sup> Was mag van der Valck zu solch einem merkwürdigen Verhalten gegenüber einem Kind bewogen haben?

Ungewöhnlich war gleichsam seine Verbindung zum Dorfpfarrer Kühner. Mit diesem hat er über 14 Jahre fast täglich über alle möglichen Themen

schriftlich korrespondiert, ihn aber nie persönlich sprechen wollen, obwohl dazu Gelegenheit gewesen wäre.<sup>131</sup> Was wäre schon dabei gewesen, den Pfarrer einmal persönlich zu sprechen?<sup>132</sup>

Der Chausseegeldeinnehmer an der Grenze zwischen Sachsen-Hildburghausen und dem benachbarten Coburgischen, der von den Passanten Abgaben für die Instandhaltung der Straße kassierte, wusste später zu berichten, der Graf habe bei seinen Ausfahrten mit der Kutsche immer kurz vor der Grenze halt gemacht. Als er den Herrn einmal bat, er möge ihm doch eine Entschädigung für das entgangene Chausseegeld zukommen lassen, warf ihm der Graf erbost einen Krontaler zu und fuhr seit jenem Tag nicht mehr in diese Richtung.<sup>133</sup>

Als der Kammergutspächter Kaiser, der für die Pferde van der Valcks verantwortlich war, eines Tages erhöhte Geldforderungen für seine Arbeit machte, hat der wutentbrannte Graf noch in der Nacht die Pferde verkauft, dem Pächter aber bis zu dessen Tod das Stall- und Futtergeld für zwei Pferde weitergezahlt.<sup>134</sup>

Van der Valck schien zudem eine Reinlichkeitsmanie zu haben. Niemals las er eine Zeitung, die schon von einem anderen gelesen war.<sup>135</sup> Den Brief des Gemahls eines Dienstmädchens fasste er nicht an, sie musste ihn in den Händen halten, sodass der Herr ihn lesen konnte.<sup>136</sup>

Zuverlässigkeit schien ihm über alle Maßen wichtig zu sein. Als eine von ihm in Paris bestellte Uhr mit einem Tag Verspätung in Eishausen ankam, soll er sie zusammen mit dem Kaufpreis umgehend zurückgesandt haben.<sup>137</sup>

Auch das Verhalten van der Valcks gegenüber seinen Bediensteten ließ zuweilen zu wünschen übrig. Als seine Köchin Johanna Weber im Jahr 1835 ohne dessen Erlaubnis ihren Sohn kurz ins Schloss einließ, wurde sie entlassen. Dabei hatte sie Jahrzehnte treu ihren Dienst bei ihm geleistet und so manche Entbehrung auf sich genommen, da sie auf seinen Befehl hin das Schloss über 25 Jahre nicht verlassen durfte.<sup>138</sup>

<sup>122</sup> Lannoy (2007): 140.

<sup>123</sup> Lannoy (2007): 143.

<sup>124</sup> Lannoy (2007): 150.

<sup>125</sup> Human (1886): 121.

<sup>126</sup> Rühle (1997, Ausgabe 2000): 28.

<sup>127</sup> Sachsen-Altenburg (1991): 15.

<sup>128</sup> Kühner (1852): 10.

<sup>129</sup> Kühner (1852): 48.

<sup>130</sup> Kühner (1852): 24.

<sup>131</sup> Kühner (1852): 35 ff.

<sup>132</sup> Human (1883): 116.

<sup>133</sup> Kühner (1852): 20.

<sup>134</sup> Kühner (1852): 20.

<sup>135</sup> Kühner (1852): 26.

<sup>136</sup> Kühner (1852): 26.

<sup>137</sup> Kühner (1852): 27.

<sup>138</sup> Kühner (1852): 16, 50, 70; Hopf (1926).



Die Liste derartiger Begebenheiten ließe sich noch fortsetzen. Ob alle in der dargestellten Form der Wahrheit entsprechen, muss dahin gestellt bleiben. Zweifellos aber waren seltsame Verhaltensweisen typisch für van der Valck und lassen auf einen exzentrischen Charakter und psychische Besonderheiten schließen. Einige Autoren hielten ihn gar für verrückt und meinten, er war „*ein Narr der viele macht*“.<sup>139</sup>

Das merkwürdige Verhalten van der Valcks könnte durch eine chronische Migräne verursacht worden sein. Medizinwissenschaftler vermuten, dass es eine regelrechte „Migränepersönlichkeit“ gibt. Davon betroffenen Personen werden Eigenschaften wie ehrgeizig, leistungsorientiert, zum Perfektionismus neigend, übertrieben ordnungsliebend, wenig flexibel, über vorsichtig, sexuell desinteressiert und sozial distanziert zugeschrieben.<sup>140</sup> Sie werden als zwanghafte Charaktere, pedantisch, perfektionistisch, ver spannt, empfindlich und verstimmbar dargestellt.<sup>141</sup> Eigenschaften dieser Art würden recht gut zur Person van der Valcks passen. Gut möglich also, dass er neben seiner exzentrischen Veranlagung chronisch krank war und aus diesem Grund ein zurückgezogenes Leben führte, das er sich aufgrund seines Vermögens problemlos leisten konnte.

Van der Valck gab selbst Hinweise auf die Beweggründe für sein seltsames Verhalten. So äußerte er einmal gegenüber dem Arzt Hohnbaum, der ihn nach dem Tod der Dunkelgräfin in Eishausen besuchte, dass alle seine Verwandten früh verstorben seien und er sich deshalb von der Welt zurückgezogen habe, um nicht das gleiche Schicksal zu erleiden.<sup>142</sup>

Schließlich ein drittes Motiv. Seit seinen jungen Jahre hatte van der Valck immer wieder heftige **Auseinandersetzungen mit seiner Familie**, vor allem mit seinem Vater. Seine maßgebliche Erziehung und Förderung stellte daher seine Großmutter sicher. Von seinen Eltern erhielt er kaum Unterstützung.<sup>143</sup> Vielleicht wollte er deshalb weit ab von seinen nächsten Verwandten leben, begab sich 1792 nach Paris und verließ 1799 Holland. Allen Auseinandersetzungen mit seinem Vater konnte er jedoch nicht aus dem Weg gehen. Als am 18. Februar 1805 in Kleve seine Mutter Maria Johanna starb, musste van der Valck mit seinem Vater um seinen Erbanteil

ringen, was zu gesundheitlichen Problemen bis hin zu Nervenzusammenbrüchen führte.<sup>144</sup>

Van der Valck mag sich aus diesen Gründen zurückgezogen haben, um sich in Ruhe mit seinen wissenschaftlichen, literarischen und politischen Interessen zu beschäftigen. Der Witwe Kühner teilte er mit, dass er in seiner Einsamkeit Glück gefunden und die Stille genossen habe. Wie anders hätte er sonst sich so ausführlich mit klassischer Literatur beschäftigen können.<sup>145</sup>

Der Weggang van der Valcks von der batavischen Botschaft im Jahr 1799 und damit der Bruch in seiner bisherigen Biografie muss also nicht mit der Übernahme der Dame im Zusammenhang stehen. Naheliegender ist, dass er sich aus gesundheitlichen Gründen zurückzog oder sich aufgrund seines neuen Vermögens einen besonderen Lebensstil und einen exzentrisch anmutenden Lebenswandel leisten konnte.

## 2.6 Schutz durch den Hildburghäuser Hof

Der Hildburghäuser Hof hat van der Valck und seine Begleiterin nachweislich protegiert. Dies zeigte sich bereits bei der Ankunft in der Stadt im Februar 1807, als sich das Paar offenbar nicht gegenüber den Behörden der Stadt ausweisen musste.<sup>146</sup> Schon dies verwundert, da zur damaligen Zeit alle Fremden streng überwacht wurden. An den Stadttoren Hildburghausens wurden alle Passanten mit Namen, Beruf, Herkunft und Gastgeber registriert.<sup>147</sup> In den entsprechenden Torbüchern findet sich jedoch kein Eintrag über die Ankunft van der Valcks.<sup>148</sup> Die Gastgeber der Einreisenden waren verpflichtet, ihre neuen Gäste binnen 24 Stunden beim Rat zu melden.<sup>149</sup> Die Namen aller ankommenden und abreisenden Fremden wurden sodann in der Zeitung veröffentlicht, etwa im Hildburghäuser Wochenblatt.<sup>150</sup> Doch auch hier ist das Paar mit dem Diener nicht erwähnt, so dass man vermutete, der Hildburghäuser Herzog habe entsprechende Anweisungen ergehen lassen.

<sup>139</sup> Harbt (1893). Zitiert nach Human (1920): 60.

<sup>140</sup> Gerber & Haag (Hrsg.) (1982): 10.

<sup>141</sup> Gerber & Haag (Hrsg.) (1982): 71.

<sup>142</sup> Kühner (1852): 68.

<sup>143</sup> Lannoy (2007): 49.

<sup>144</sup> Lannoy (2007): 70 f.

<sup>145</sup> Human (1883): 69.

<sup>146</sup> Sachsen-Altenburg (1991): 14.

<sup>147</sup> Buff (1929): 44.

<sup>148</sup> Krämer (2002): 30.

<sup>149</sup> Buff (1929): 48.

<sup>150</sup> Buff (1929): 41.

Der Hof soll gleichsam bei der Suche nach einer passenden Unterkunft die Hände im Spiel gehabt haben. So wird von den Nachkommen der Assistentenrätin Radefeld berichtet, die Herzogin Charlotte habe sich persönlich für die Fremden eingesetzt, als die Witwe Radefeld Bedenken gegen eine Aufnahme in ihrem Haus äußerte.<sup>151</sup> Als van der Valck im September 1810 in das in herzoglichem Besitz befindliche Schloss Eishausen zog, war auch der breiten Öffentlichkeit klar, dass es zwischen dem Hof und den Fremden gewisse Verbindungen gab.

Während des Lebens in Eishausen gab es immer wieder Hinweise auf eine besondere Berücksichtigung der Interessen van der Valeks. Nach einer alten Tradition der Eishäuser Bevölkerung war es zum Beispiel üblich, das neue Jahr mit Gewehrscüssen zu begrüßen. Den Lärm dieses Neujahrsschießen schienen van der Valck und die Dame gar nicht zu vertragen. Er beschwerte sich bei den Behörden, woraufhin in einer überzogenen Reaktion einige Bauernburschen verhaftet und ins Gefängnis gesteckt wurden. Um zum nächsten Jahreswechsel eine ruhige Nacht sicherzustellen, kam Militär ins Dorf, das freilich nicht viel ausrichten konnte, als die Dorfjugend erneut feuerte. Erst ein Kompromiss, ausgehandelt von Pfarrer Kühner, beendete den Streit.<sup>152</sup>

Einige Mitglieder des Hildburghäuser Hofes schienen sich persönlich um das Wohl des Paares zu bemühen. So hat die bereits erwähnte Prinzessin Paul von Württemberg der Dame einmal eine goldbestickte Tasche geschenkt, die sie sich später aus deren Nachlass zurückgeben ließ.<sup>153</sup> Einige Forscher meinen, dass sie der Dame ein solches Geschenk niemals gemacht hätte, wäre diese nur eine einfache Person gewesen.<sup>154</sup>

Die besondere Stellung van der Valcks wird vor allem in einem Schreiben Herzog Friedrichs vom 12. März 1824 an die Regierung des Herzogtums deutlich, das folgenden Wortlaut hat: „*Wir Friedrich von Gottes Gnaden, Herzog zu Sachsen, souveräner Fürst von Hildburghausen haben auf die Uns von dem Leutnant und Kaufmann Andreä allhier als Kommissionär des Herrn Grafen Vavel gemachte Anzeige von einer seinem gedachten Prinzipal bei dem Abschlusse des Mietvertrags über die im Schlosse zu Eishausen befindlichen Böden gestellten mißfälligen Bedingungen die Finanzabteilung unserer Landesregierung angewiesen, dergleichen Bedin-*

*gungen aus dem abzuschließenden Verträge hinweg zu lassen und über diejenigen Bedingungen, welche den Wünschen desselben mehr entsprechend möchten, sich vorerst mit ihm, dem Kommissionär zu benehmen, indem Wir gegen den Herrn Grafen durchaus diejenigen Rücksichten beobachtet und betätigt wissen wollen, auf welche er sich durch sein bisheriges Benehmen selbst Ansprüche erworben und welche wir ihm gleich bei seinem Eintritte in unser Land haben gedeihen lassen. Wie wir denn den Herrn Grafen solange er seinen Aufenthalt in diesem fortsetzen wird, beständig unter Unseren besonderen Schutz nehmen und nicht zugeben werden, daß ihm irgendeine Unannehmlichkeit zugefügt werde, zu welchem Ende der Leutnant und Kaufmann Andreä, wo ein solcher Fall eintreten könnte, uns sofort unmittelbare Anzeige zu erstatten hat.*“<sup>155</sup>

Eine derart bevorzugte Behandlung durch den Hildburghäuser Hof und die örtlichen Behörden, so glaubt man, könne nur daraus resultieren, dass der Herr „Vavel de Versay“ und seine Begleiterin hochgestellte Persönlichkeiten waren, denen sich der Herzog verpflichtet fühlte. Doch ist dies wirklich der einzig denkbare Grund?

Der **Umgang mit Fremden und Emigranten** in deutschen Gebieten während der Französischen Revolution und der Kaiserzeit ist gut dokumentiert. Mit den vor allem aus Frankreich stammenden Flüchtlingen verband man in erster Linie Befürchtungen. Man sah in ihnen eine Gefahr für Sicherheit und Ruhe, eine langfristige Belastung der Staatskasse durch humanitär notwendige Hilfen und Verteuerungen bei Wohnraum und Lebensmitteln.<sup>156</sup> Dies führte zu einer Zugangsbeschränkung und permanenten Überwachung der Fremden. Aufenthaltsgenehmigungen wurden oft nur befristet oder nur für bestimmte Regionen erteilt und waren an strenge Kriterien wie eine besondere politische Verfolgung oder eine Empfehlung durch einen angesehenen einheimischen Bürger gebunden.

Deutlich einfacher hatten es Personen, die ein ausreichend großes Vermögen nachweisen konnten. Wer Geld hatte, sich selbst versorgen konnte und bei dem nicht zu befürchten war, dass er mittelfristig der Staatskasse auf der Tasche liegen würde, sondern vielmehr durch seinem Konsum an Waren und Dienstleistungen die lokale Wirtschaft belebte, erhielt ohne größere Probleme eine dauerhafte Aufenthaltsgenehmigung.

<sup>151</sup> Human (1883): 9.

<sup>152</sup> Kühner (1852): 31 ff.

<sup>153</sup> Sachsen-Altenburg (1991): 85.

<sup>154</sup> Maeckel (1929): 122.

<sup>155</sup> Vergleiche die beglaubigte Abschrift im Thüringischen Staatsarchiv Meiningen, Inneres „Alt“, Nr. 21, 839, Bl. 29. Zitiert nach Horbas (1993): 144 f.

<sup>156</sup> Höpel (2000): 226.

Nützlichkeitserwägungen dieser Art finden sich nicht nur bei kleinen, oft hoch verschuldeten Herzogtümern, sondern gleichfalls an Königshöfen. So hat etwa Friedrich Wilhelm II. von Preußen 115 Emigranten mit ihren teilweise recht großen Familien protegiert, darunter 38 Adlige, aber auch Bürgerliche und Handwerker.<sup>157</sup>

Sein Nachfolger, Friedrich Wilhelm III., erteilte dem Chevalier de Velvy eine dauerhafte Aufenthaltsgenehmigung für alle preußischen Staaten, nachdem er durch eine Heirat mit einem entsprechenden Vermögen ausgestattet war. Vorher hatte er nur eine befristete Genehmigung erhalten.<sup>158</sup> Hingegen wurde 1804 ein Aufenthalt des Chevalier Jacques François Combe de Ravelli von den Behörden in Bayreuth abgelehnt, da er weder Handel noch Gewerbe betrieb, noch ein ausreichendes Vermögen hatte, von dem er fortan leben konnte.<sup>159</sup>

Es war also nicht unüblich, dass ein Landesherr aus verschiedenen Gründen Emigranten Aufenthalt in seinem Land gewährte. Ein entsprechendes Vermögen ebnete den Weg für eine dauerhafte Aufenthaltsgenehmigung. Erwiesen sich die Aufgenommenen als nützlich für das Land, wurden ihnen mitunter sogar Privilegien und Ehrungen zuteil.<sup>160</sup>

Von van der Valck wissen wir, dass er im Jahr 1799 nach dem Tod seiner Großmutter ein **beträchtliches Vermögen** erbte. Die genaue Höhe ist nicht bekannt, aber es war so viel, dass er künftig von den Kapital- und Aktienerträgen leben konnte. Jeder Landesherr hätte es begrüßt, einen solch wohlhabenden Mann in seinem Regentschaftsbereich zu haben.

Sachsen-Hildburghausen befand sich seit Jahrzehnten in einer **prekären Finanzlage**. Die Verschuldung des Kleinstaates war so hoch, dass im Jahr 1769 eine Debitkommission eingesetzt wurde, welche die Einnahmen und Ausgaben überwachte.<sup>161</sup> Hinzu kamen im Zuge der Französischen Revolution neue finanzielle Belastungen durch Einquartierungen, Durchzüge und auferlegte Kontributionszahlungen. An letzteren musste Sachsen-Hildburghausen allein aufgrund der Ereignisse von 1806 immerhin 548.750 Francs zahlen.<sup>162</sup>

---

<sup>157</sup> Höpel (2000): 161.

<sup>158</sup> Höpel (2000): 249 f.

<sup>159</sup> Höpel (2000): 253.

<sup>160</sup> Höpel (2000): 243.

<sup>161</sup> Human (1886a): 139, 249.

<sup>162</sup> Schuster (1993): 262.

Die Geldnot des Hofes war so groß, dass diese auch an der herzoglichen Familie nicht spurlos vorüberging. Als sich Herzogin Charlotte (Abbildung 15) 1803 mit ihren drei Schwestern in Wilhelmsbad treffen wollte, erwog ihre Schwester Luise, Königin von Preußen, ihr die für die Reise erforderlichen 100 Friedrichsdor zu zahlen, da sie es sich selbst nicht leisten konnte.<sup>163</sup> 1810, als Charlottes Tochter Therese den Kronprinzen von Bayern heiratete, stellte Luise entsprechende Kleider und einige Diamanten für deren Aussteuer zur Verfügung, um die Verlegenheit des verarmten Hildburghäuser Hofes nicht allzu groß werden zu lassen.<sup>164</sup>



Abbildung 15: Herzogin Charlotte von Sachsen-Hildburghausen<sup>165</sup>

---

<sup>163</sup> Brief Luises vom 20. April 1803 an ihren Vater Carl Ludwig von Mecklenburg-Strelitz. Zitiert nach Rothkirch (Hrsg.) (1985): 205 f.

<sup>164</sup> Brief Luises vom 5. Mai 1810 an die Oberhofmeisterin Gräfin von Voss. Zitiert nach Rothkirch (Hrsg.) (1985): 550.

<sup>165</sup> Maeckel (1929): Innenseite.



Vor diesem Hintergrund erscheint es einleuchtend, dass Herzog Friedrich den vermögenden van der Valck auf dessen Wunsch hin aufgenommen und unterstützt hat. Und er sollte nicht enttäuscht werden. Die aufwändige Haushaltsführung im Schloss Eishausen mit einem hohen Verbrauch an Lebensmitteln und Gütern, die Beschäftigung mehrerer Diener und ihre überaus reiche Bezahlung, die Inanspruchnahme von Dienstleistungen ansässiger Handwerker, der Erwerb von Gebäuden in der Stadt Hildburghausen sowie die finanziellen Unterstützungen für die Armen der Region<sup>166</sup> waren für das Herzogtum ein nicht zu unterschätzender wirtschaftlicher Faktor.

Der jährliche Verbrauch im Schloss wird mit 7.000 und 9.000 Gulden pro Jahr<sup>167</sup> angegeben, andere Quellen sprechen von 7.000 bis 12.000 Gulden pro Jahr.<sup>168</sup> Zum Vergleich: Die Gesamteinnahmen des Hildburghäuser Hofes beliefen sich auf rund 72.000 Gulden pro Jahr.<sup>169</sup> Der Gesamtverbrauch van der Valcks von 1810 bis 1845 soll 300.000 Gulden betragen haben.<sup>170</sup> Andere Schätzungen gehen von 500.000 Gulden aus.<sup>171</sup> Nach heutigen Maßstäben hat van der Valck innerhalb von 35 Jahren eine Gesamtsumme von etwa 12 bis 20 Millionen Euro ausgegeben.<sup>172</sup> Dr. Karl Kühner hatte demnach recht, wenn er meinte, van der Valck sei „für die Umgegend von größtem materiellen Nutzen“<sup>173</sup> gewesen.

Herzogin Charlotte bedankte sich einmal mit einem persönlichen Brief an van der Valck für dessen Wohltätigkeit.<sup>174</sup> Vor diesem Hintergrund muss wohl auch das bereits erwähnte Geschenk der Prinzessin Paul von Württemberg in Form einer bestickten Tasche an die Dunkelgräfin gesehen

<sup>166</sup> Kühner (1852): 25 ff.

<sup>167</sup> Brief von Heinrich Andreä vom 15. September 1850 an die Gebrüder Schmitz, die Erben van der Valcks. Zitiert nach Lannoy (2007): 120.

<sup>168</sup> Kühner (1852): 26.

<sup>169</sup> Human (1886a): 249.

<sup>170</sup> Kühner (1852): 76.

<sup>171</sup> Human (1883): 44.

<sup>172</sup> Nach Trapp (1999): 182 ff. gilt als geeignete Methode zur Ermittlung des historischen Geldwertes vor allem ein Vergleich der Arbeitslöhne. Der Landschaftsdirektor Dietrich Freiherr von Stein verdiente in Hildburghausen um 1822 rund 1.000 Gulden jährlich, vergleiche Stein (1871): 69. Ein Angestellter in vergleichbarer Position verdient heute schätzungsweise 40.000 Euro pro Jahr. Daraus ergibt sich ein Verrechnungsfaktor von 40 (1 Gulden = 40 Euro).

<sup>173</sup> Kühner (1852): 56.

<sup>174</sup> Kühner (1852): 34.

werden.<sup>175</sup> Selbst der Magistrat der Stadt Hildburghausen bedankte sich bei dem Herrn „Vavel“ für dessen finanzielles Engagement, indem er ihm am 24. Mai 1827 die Ehrenbürgerschaft verlieh.<sup>176</sup>

Die Nachforschungen, die man 1826 im Zuge des Übergangs Sachsen-Hildburghausens an Sachsen-Meiningen sowie im Jahr 1837 im Zusammenhang mit der Identität der verstorbenen Dunkelgräfin anstellte, lassen vermuten, dass der Herzog von Sachsen-Meiningen, Bernhard Erich Freund, nichts Genaueres über van der Valck wusste. Denn in diesem Fall wäre unverständlich, warum der Herzog Untersuchungen nicht von vornherein unterbunden hat und im Jahr 1837 erst eine monatelange Debatte bei Gerichten und bei Hof zuließ, bis er endlich weitere Nachforschungen untersagte.

Es liegt nahe, dass diese vor allem deswegen unterbunden wurden, um van der Valck nicht als Wohltäter der Region zu verlieren. Dies geht aus einem Bericht der Landesregierung vom 21. Februar 1838 an den Herzog in Meiningen hervor, in dem es heißt: „*Ohne uns irgendein Urteil über das Gerichtsverfahren zu erlauben, glauben wir dennoch Euer herzogliche Durchlaucht von dem Vorgange untätigst in Kenntnis setzen zu müssen, da es vielleicht doch möglich ist, jenes Verfahren auf irgend eine Weise Einhalt zu gebieten, um einen Mann im Lande zu halten, der sich nur durch Wohltaten auszeichnet, und der durch starre Formen leicht vertrieben werden kann und dann den Armen entzieht, was er gewöhnlich gibt [...]*“.<sup>177</sup>

Die Bedeutung des oft als „**Schutzbrief**“ bezeichneten Schreibens Herzog Friedrichs vom 12. März 1824 wird vielfach überschätzt. Wenn es dem Hof darum gegangen wäre, van der Valck und seine Begleiterin allein aufgrund ihrer hochgestellten Persönlichkeiten durch ein Dokument zu schützen, wäre es angebracht gewesen, hierfür ein eigenständiges Papier anzufertigen, das van der Valck jederzeit hätte vorweisen können. Doch dies ist offenbar nicht geschehen. Vielmehr wurde die Protektion nur beiläufig in einem Schreiben des Herzogs an die Regierung angewiesen, in dem es um

<sup>175</sup> Das Geschenk ist auch mit dem großmütigen Wesen der Prinzessin erklärbar. So verschenkte sie zum Beispiel an die Mädchen Luise Rückert und Marie Bartenstein eine goldene Brosche und ein Armband, lediglich aus dem Grund, da diese der Prinzessin bei ihrer Rückkehr aus Bamberg in der Coburger Straße ein Gedicht vortrugen. Vergleiche Human (1908): 294.

<sup>176</sup> Human (1883): 62.

<sup>177</sup> Thüringisches Staatsarchiv Meiningen, Inneres „Alt“, Nr. 21, 838, Bl. 7-9. Zitiert nach Horbas (1993): 149 f.

die Regelung einer Mietangelegenheit ging. Zudem bliebe bei der Annahme einer vorsorglichen Protektion unverständlich, warum Herzog Friedrich den Schutz erst 17 Jahre nach der Ankunft van der Valcks in Hildburghausen in Schriftform gefasst hat und nicht schon im Jahr 1807.

Nebenbei bemerkt waren Emigranten in Hildburghausen keine Besonderheit.<sup>178</sup> Um 1800 wimmelte es nur so von Fremden in Hildburghausen, vor allem mit französischen und italienischen Familiennamen.<sup>179</sup> Herzog Friedrich hat vielen Fremden Aufenthalt im Herzogtum gewährt, so etwa dem als Abenteurer bekannten Engländer namens Hanson im Jahr 1805. In einem Brief hieß es über ihn: „*Es ist bei Hof ein Engländer angekommen, der Hanson heißt, sich aber für einen Chevalier, Kommandeur, Brigadier de Modena ausgibt. Sein Hofstaat besteht aus einem Sekretär (Lanzi), der zu gleicher Zeit auch Stubenheizer ist, der Sage nach ein Mädchen sein soll, und fünf Hunden.*“<sup>180</sup> Auch lebte in Hildburghausen von 1805 bis 1814 ein Freiherr Vitzhum von Eggersberg aus dem Elsass, früher Offizier unter König Ludwig XVI. und später durch die Revolution aus Frankreich vertrieben. Er war in Hildburghausen als französischer Sprachlehrer tätig und machte sich auf diese Weise nützlich.<sup>181</sup>

Das Gleiche gilt für Ingelfingen, wo sich van der Valck zwischen Herbst 1803 und Frühjahr 1804 in der Hofapotheke aufhielt. Zur dieser Zeit wohnten im selben Gebäude weitere sechs Emigranten.<sup>182</sup> Der dortige Fürst gewährte also mehreren Personen Aufenthalt, nicht nur van der Valck.

Letztlich ein Hinweis auf ein weiteres Argument: dass van der Valck und die Dame nicht nur einfach ein Liebespaar waren, das von der Öffentlichkeit zurückgezogen leben wollte, soll dadurch belegt werden, dass der Hildburghäuser Herzog einem solchen Paar niemals Aufenthalt und Schutz gewährt hätte.<sup>183</sup> Ein Fall aus dem benachbarten Sachsen-Meiningen belegt jedoch, dass dies von anderen Herzögen durchaus praktiziert worden ist. Herzog Anton Ulrich von Sachsen-Meiningen zum Beispiel protegierte die Gräfin von Solms-Lich, die sich in einen Bediensteten ihres verstorbenen Vaters Graf Friedrich Wilhelm verliebt hatte. Sie begab sich mit ihrem Geliebten Pfaffenrath nach Meiningen, wo sie unter dem Schutz des Her-

zogs heirateten. Anton Ulrich ernannte Pfaffenrath zum Hof- und Regierungsrat und erteilte seiner Gemahlin den Rang vor allen Damen seines Hofes.<sup>184</sup>

Die Protektion van der Valcks durch den Hildburghäuser Hof muss demnach nicht zwangsläufig bedeuten, dass er oder seiner Begleiterin hochgestellte Persönlichkeiten waren. Es ist ebenso denkbar, dass der Grund in der Nützlichkeit eines sehr reichen Fremden für das Herzogtum bestand. Mit der Eigentümlichkeit des Paares und den sonderlichen Wünschen nach Zurückgezogenheit hat man sich sicher anfreunden können.

## 2.7 Ähnlichkeit der Dunkelgräfin mit den Bourbonen

Trotz des zurückgezogenen Lebens, das die Dunkelgräfin führte, hatten mehrere Personen Gelegenheit, sie ohne Verschleierung zu sehen. So wird aus der Zeit des Aufenthaltes in Ingelfingen zwischen 1803 und 1804 berichtet, der Sohn des Geheimrats Kraus habe der Dame zufällig beim spazieren gehen im Park ohne Schleier von Angesicht zu Angesicht gegenübergestanden. Als dieser später ein Bild der Madame Royale aus der Temple-Zeit, welches damals weit verbreitet war, gesehen hat, soll er ausgerufen haben: „*Das ist ja meine Gräfin Vavel!*“<sup>185</sup> Darin begründet war das Gerücht, sie sei in Wirklichkeit die Herzogin von Angoulême und ihr Begleiter der Herzog von Angoulême gewesen.<sup>186</sup>

1827 oder 1828 ereignete sich Vergleichbares in Hildburghausen. Als der Geheimrat Carl Friedrich von Bibra in der Marienstraße zufällig die Dunkelgräfin unverschleiert sah, glaubte er eine auffallende Ähnlichkeit mit der charakteristischen Gesichtsbildung der bourbonischen Familie zu bemerken.<sup>187</sup> Von Bibra soll in seiner Jugend in Paris gewesen sein und die königliche Familie von Frankreich persönlich gekannt haben.<sup>188</sup>

Andere wiederum sahen eine Familienähnlichkeit mit dem Prinzen Bourbon Condé.<sup>189</sup> Ein Lehrling namens Fischer von der Kesselringschen Hof-

<sup>178</sup> Kühner (1852): 10.

<sup>179</sup> Buff (1929): 48.

<sup>180</sup> Human (1908): 430 f., 471.

<sup>181</sup> Human (1908): 411.

<sup>182</sup> Human (1883): 17.

<sup>183</sup> Boehmker (1937): 211.

<sup>184</sup> Bülow (1851): 210 f.

<sup>185</sup> Sachsen-Altenburg (1991): 64.

<sup>186</sup> Monatsbericht des Hofrats Braun an Fürst Friedrich Ludwig von Hohenlohe-Ingelfingen vom 31. März 1804. Zitiert nach Rühle (2000, Ausgabe 2003): 15, dort auch ein Abdruck des Briefes.

<sup>187</sup> Kühner (1852): 58; Human (1886a): 155.

<sup>188</sup> Sachsen-Altenburg (1991): 33; Rühle (1995, Ausgabe 1996): 16.

<sup>189</sup> Human (1886): 2.

buchhandlung sowie der Arzt Dr. Lommler meinten schließlich, die Dame habe Marie Antoinette ähnlich gesehen.<sup>190</sup>

Wie sind diese Beobachtungen zu bewerten? Zunächst sind die Umstände, unter denen diese Begegnungen stattfanden, sehr fragwürdig. So hat nach Dr. Karl Kühner der Geheimrat von Bibra die Dame in der langsam vorbeifahrenden Kutsche gesehen.<sup>191</sup> Er hat sie demnach nicht aus nächster Nähe betrachten können, sondern nur kurz in einer sich bewegenden Kutsche aus einer Entfernung von mehreren Metern. Dabei war sie zwar unverschleiert, trug aber eine grüne Brille.<sup>192</sup> Von Bibra hatte also keinen freien Blick auf ihr Gesicht.

Die Aussage des Geheimrats wird weiter dadurch relativiert, dass seit seinem Aufenthalt in Paris fast 40 Jahre vergangen waren. An was konnte er sich wohl nach so langer Zeit noch erinnern? Zudem ist fraglich, ob er überhaupt so nahe an Ludwig XVI. oder Marie Antoinette herankam, um sich ein verlässliches Urteil bilden zu können. Schließlich war er kein bedeutender Politiker der damaligen Zeit, der in den engsten Kreis der königlichen Familie vordringen konnte.

Weiterhin ist festzustellen, dass sich einige Aussagen zur Ähnlichkeit der Dunkelgräfin mit bestimmten Personen möglicherweise widersprechen. Zum einen wird behauptet, die Dame habe eine Ähnlichkeit mit Marie Antoinette, also einer Habsburgerin. Von Bibra meinte hingegen, die Dame wiese bourbonische Züge auf. Aber gut: es ist sicher nicht unüblich, dass eine Person Gesichtszüge sowohl von der Mutter als auch vom Vater erbt, die Dunkelgräfin also Marie Antoinette und zugleich dem Bourbonen Ludwig XVI. ähnelte. Aber was beweist das? Im Grunde genommen nichts, denn eine Ähnlichkeit, sofern sie überhaupt bestand, kann auch rein zufällig sein. In der Geschichte gab es immer wieder Personen, die bekannten historischen Persönlichkeiten ähnlich sahen. Erinnert sei zum Beispiel an den „Napoleon von Cospeda“, dem Wirt des Gasthauses „Grüner Baum zur Nachtigall“ in Cospeda bei Jena, der um 1930 lebte und dem französischen Kaiser zum Verwechseln ähnlich sah, so dass man gar vermutete, er sei einer seiner Nachkommen (Abbildung 16).<sup>193</sup>



Abbildung 16: „Napoleon von Cospeda“<sup>194</sup>

Keine Aussagekraft ist einem Miniaturporträt zuzugestehen, das Dr. Human 1882 in dem bereits benannten Gebetbuch der Dunkelgräfin fand. Auf der einfach gehaltenen Zeichnung mit den Maßen 7 mm x 5 mm<sup>195</sup> ist eine Dame im Profil dargestellt (Abbildung 17, links). Obwohl die Nase unvollständig abgebildet ist, wollen mehrere Forscher hier eine Ähnlichkeit mit Marie Antoinette festgestellt haben und schließen daraus, dass die Besitzerin des Porträts – eben die Dunkelgräfin – eine nahe Verwandte der abgebildeten Person war.<sup>196</sup>

Abgesehen von der Tatsache, dass das Gebetbuch, in dem die Miniatur gefunden wurde, nicht zweifelsfrei dem Besitz der Dunkelgräfin zugeordnet werden kann, sind jegliche Schlussfolgerungen, die man aus der Abbildung zieht, fragwürdig. Die Miniatur kann aufgrund ihrer Ungenauigkeit und Unvollständigkeit jede beliebige Frau darstellen. Dass Human, um seine Argumentation zu untermauern, sogar die Nase nach seinen Vorstellungen nachzeichnet (Abbildung 17, rechts), macht seine Argumentation nicht gerade glaubwürdiger.

<sup>190</sup> Sachsen-Altenburg (1991): 40 f., 92.

<sup>191</sup> Kühner (1852): 58.

<sup>192</sup> Kühner (1852): 58.

<sup>193</sup> Winkler (1929): 4.

<sup>194</sup> Winkler (1929): nach Seite 14.

<sup>195</sup> Rühle (1999, Ausgabe 2003): 59 f.

<sup>196</sup> Human (1886): 5 f.; Sachsen-Altenburg (1991): 86.





Abbildung 17: Miniaturbild aus dem Gebetbuch<sup>197</sup>

Ob die Dunkelgräfin tatsächlich Ähnlichkeit mit Madame Royale, Marie Antoinette oder den Bourbonen hatte, ist letztlich nicht zweifelsfrei erwiesen. Selbst für den Fall, dass es so war, bedeutet dies nicht zwangsweise, dass sie mit der französischen Königsfamilie verwandt gewesen ist oder gar selbst eines ihrer Mitglieder war. Eine Ähnlichkeit kann rein zufälliger Natur gewesen sein.

## 2.8 Verschleierung der Dunkelgräfin

Das auffälligste Merkmal der Dunkelgräfin war ihre permanente Verschleierung. In der Öffentlichkeit war sie stets mit einem Schleier zu sehen, mitunter trug sie eine grüne Brille.<sup>198</sup> Selbst beim Gang in den Grasgarten in der Nähe des Schlosses Eishausen, in dem sie täglich spazieren ging, soll sie verschleiert gewesen sein, obwohl der Garten vollständig umzäunt und nicht einsehbar war.<sup>199</sup> Die Fenster waren schon in Hildburghausen im Radefeldschen Haus Tag und Nacht dicht verhängt<sup>200</sup> und auch die Kutsche wurde bei den regelmäßigen Ausfahrten zugehängt.<sup>201</sup> Diese Maskierung und Unnahbarkeit der Dame brachte ihr schließlich auch den Na-

men „Dunkelgräfin“ ein – allerdings erst posthum, durch den Roman von Ludwig Bechstein „*Der Dunkelgraf*“ aus dem Jahr 1854.

Folgt man der Vertauschungsthese, so bestand der Anlass für diese Verschleierung darin, dass die Dame nicht erkannt werden wollte. Aufgrund ihrer Ähnlichkeit mit Mitgliedern der bourbonischen Familie bzw. Marie Antoinette musste sie ihre Gesichtszüge verbergen, wollte sie ihr Geheimnis – eben dass sie eine französische Königstochter ist – bewahren.

Diese Begründung ist zunächst nachvollziehbar. Allerdings ist es verwunderlich, warum die Dame einmal mit einem Schleier, ein andermal mit einer grünen Brille zu sehen war. Ein Schleier mag geeignet sein, die Gesichtszüge eines Menschen vollkommen unkenntlich zu machen. Eine Brille ist es sicher nicht. Es drängt sich die Frage auf, ob es tatsächlich die Absicht der Dunkelgräfin war, ihre Gesichtszüge zu verbergen. Welchen Grund könnte es noch für ihre Verschleierung oder das Tragen einer Brille gegeben haben?

Eine Abschirmung des Gesichtes kann auch aufgrund bestimmter Krankheiten notwendig werden. So gehört zu den Erkrankungen der menschlichen Haut zum Beispiel die so genannte **Photodermatose**. Die meist unter der (medizinisch nicht ganz korrekten) Bezeichnung „Lichtallergie“ bekannte Krankheit äußert sich in einer Überempfindlichkeit der Haut gegenüber Licht. Die Haut reagiert nach längerer, mitunter schon nach kürzerer Bestrahlung mit Tageslicht mit Rötungen und Entzündungen. Die Betroffenen leiden dabei in der Regel unter starken Schmerzen. Eine Normalisierung tritt fallweise erst nach mehreren Stunden ein, nachdem die Haut nicht mehr dem Licht ausgesetzt ist.<sup>202</sup>

Eine der bekanntesten Personen, die unter einer derartigen Krankheit litt, war Hannelore Kohl.<sup>203</sup> Auch aus historischen Zeiten sind Erkrankungen bekannt. So erfolgte eine erste medizinische Beschreibung bei Patienten bereits Ende des 18. Jahrhunderts.<sup>204</sup> Die Krankheit ist verbreiteter als man annehmen mag. In Australien leiden 5 %, in Großbritannien sogar 15 % der Bevölkerung unter einer mehr oder weniger ausgeprägten Photodermatose.<sup>205</sup>

Neben einer Photodermatose gibt es weitere Lichterkrankungen, etwa die Schmetterlingsflechte. Die durch Licht ausgelösten Hautreaktionen zeigen

<sup>197</sup> Human (1886): Innenseite Deckblatt.

<sup>198</sup> Kühner (1852): 6, 58.

<sup>199</sup> Kühner (1852): 49; Human (1886): 3; Hopf (1926).

<sup>200</sup> Kühner (1852): 12; Human (1883): 9.

<sup>201</sup> Human (1883): 10.

<sup>202</sup> Hölzle (2003): 129 ff.

<sup>203</sup> Vergleiche die Biografie von Kujacinski & Kohl (2002).

<sup>204</sup> Hölzle (2003): 155.

<sup>205</sup> Hölzle (2003): 54.

sich vor allem am Gesicht, den Handrücken und den Schultern. Erste Beschreibungen liegen aus dem Jahr 1851 vor.<sup>206</sup>

Zudem gibt es so genannte Porphyrien. Hierbei handelt es sich um Stoffwechselerkrankungen, die zu einer übermäßigen Lichtempfindlichkeit der Haut führen. Sie haben mitunter bleibende Schäden in Form von Vernarbungen und Entstellungen zur Folge. Teilweise kann es zu Skelettveränderungen kommen.<sup>207</sup> Einige Unterformen führen wiederum zu keinerlei sichtbaren Hautveränderungen, obwohl die Betroffenen unter starken Schmerzen leiden.<sup>208</sup> Dies war im Wesentlichen bei Hannelore Kohl der Fall.<sup>209</sup>

Die Behandlung von Erkrankungen dieser Art erweist sich als schwierig. Als wirksamste Methode gilt die Meidung des Sonnenlichts als Auslöser der Symptome.<sup>210</sup> Zu früheren Zeiten, da alternative Behandlungsmethoden noch nicht entwickelt waren, war es wohl das einzig geeignete Mittel. Für eine Person, die an einer der Krankheiten leidet, bedeutet dies vor allem einen überwiegenden Aufenthalt in geschlossenen Räumen, gegebenenfalls mit zusätzlicher Abdunklung der Fenster. Beim Verlassen dieser müssen der Kopf, das Gesicht und andere offene Hautpartien mit lichtundurchlässiger Kleidung abgedeckt werden. Die krankheitsbedingte Zurückgezogenheit wiederum kann zum Verlust menschlicher Kontakte, zu einer sozialen Isolation und daraus resultierend zu Depressionen oder dem Aufkommen von Todessehnsucht führen. Schließlich besteht ein hohes Selbstmordrisiko, wie das tragische Schicksal Hannelore Kohls zeigt.

Zurückgezogenheit in abgedunkelten Innenräumen, ständige Verschleierung und des Tragen einer abdunkelnden Brille im Außenbereich sind Verhaltensweisen, die auch aus dem Leben der Dunkelgräfin überliefert sind. Könnte die Dunkelgräfin an einer solchen Krankheit gelitten haben und war das der Grund für ihre Verschleierung?<sup>211</sup>

Man mag entgegenen, die Dunkelgräfin sei vereinzelt unverschleiert gesehen worden. Die Köchin Weber hat die Gräfin während ihres 26-jährigen Dienstes zweimal gesehen und bei diesen Gelegenheiten war die Dame un-

verschleiert.<sup>212</sup> Auch deren Tochter, Dorothea Scharr, hat sie während ihrer achtjährigen Zeit im Schloss unverschleiert gesehen.<sup>213</sup> Bei all diesen Anlässen hielt sich die Dunkelgräfin jedoch in geschlossenen Räumen auf.

Der Geheimrat von Bibra sah die Dame hingegen außerhalb von Gebäuden, und zwar unverschleiert, doch trug sie bei dieser Gelegenheit eine grüne Brille.<sup>214</sup> Dies wirft die Frage auf, ob nicht ein Augenleiden zu einer Verschleierung oder dem Tragen einer Brille geführt haben könnte.

Erkrankungen, die zu einer Überempfindlichkeit der Augen gegenüber Lichteinwirkungen führen, einer so genannten Photophobie, sind nicht selten. Die bereits erwähnten Porphyrien gehen zum Teil mit Veränderungen an den Augen einher und führen mitunter zur Erblindung, weshalb auch ein Schutz der Augen erforderlich ist.<sup>215</sup> Recht bekannt ist die Krankheit des **Albinismus**.<sup>216</sup> Dabei handelt es sich um eine ererbte Störung in der Produktion von Melaninen, die zu einem Mangel an Pigmenten führt. Dies spiegelt sich meist in einer hellen Haut, hellen Haaren und in grauen oder blauen Augen der Personen wider. Typisch ist bei ihnen eine ausgeprägte Lichtempfindlichkeit. Betroffene Personen schützen sich am besten dadurch, dass sie sich in abgedunkelten Räumen aufhalten und im Außenbereich entsprechende Brillen tragen. Die Krankheit ist seit langem bekannt. Schon 1822 wurde eine ausführliche Beschreibung mit einem konkreten Beispiel veröffentlicht.<sup>217</sup> Die Wahrscheinlichkeit, an Albinismus zu erkranken, liegt bei 1:20.000. Für Deutschland bedeutet dies eine Patientenzahl von 4.000.

Von der Dunkelgräfin wissen wir aus den Beobachtungen Dr. Kühners, dass sie brünett war. Dies würde gegen eine Erkrankung an Albinismus sprechen. Doch sind Menschen mit Albinismus an ihrem Äußerem nicht eindeutig als solche zu erkennen. Es gibt Ausprägungen der Krankheit, bei denen Betroffene gelbliche, blonde oder sogar braune Haare haben, die im Verlauf ihres Lebens dunkler werden.

Interessant ist weiterhin, dass Menschen mit Albinismus Schwierigkeiten mit der räumlichen Wahrnehmung haben. Ihr Gehirn kann die Signale der beiden Augen nicht klar voneinander trennen, so dass die Abschätzung von

<sup>206</sup> Hölzle (2003): 297 ff.

<sup>207</sup> Hölzle (2003): 259 ff.

<sup>208</sup> Mündliche Mitteilung von Prof. Dr. med. Silvia Schauder, Universitäts-Hautklinik Göttingen, vom 7. Februar 2007.

<sup>209</sup> Kujacinski & Kohl (2002): 340, 344.

<sup>210</sup> Hölzle (2003): 353 ff.

<sup>211</sup> Dieser Hinweis ist Herrn Peter Rös aus Großobringen / Xanten zu verdanken.

<sup>212</sup> Kühner (1852): 50 f.

<sup>213</sup> Human (1886): 5.

<sup>214</sup> Kühner (1852): 58.

<sup>215</sup> Hölzle (2003): 266.

<sup>216</sup> Vergleiche die folgenden Angaben aus [www.wikipedia.de](http://www.wikipedia.de) (Mai 2007).

<sup>217</sup> Mansfeld (1822).

Entfernungen und damit das räumliche Sehen eingeschränkt sind. Vielleicht war das der Grund, warum van der Valck der Dame stets in die Kutsche helfen oder sie auch sonst immer begleiten musste. Selbst für den Gang in den Garten bedurfte sie einer Begleitung durch die Dienerschaft.<sup>218</sup>

Die Liste möglicher Erkrankungen ist damit nicht zu Ende. Ein Großteil der Bevölkerung leidet an einer **chronischen Migräne**. Untersuchungen gehen von einem Anteil von bis zu 25 % der Bevölkerung aus.<sup>219</sup> Symptome bestehen vor allem in einer Überempfindlichkeit gegenüber optischen und akustischen Reizen, also Licht und Lärm. Sie können bis hin zur Verwirrt- und Desorientiertheit gehen und zu Zuständen der Bewusstlosigkeit führen.<sup>220</sup> Eine so genannte Lichtscheu tritt bei 80 % der Patienten auf.<sup>221</sup> Vorbeugung und Linderung verschaffen Dunkelheit und Ruhe. Möglich, dass hierin der Grund für die Verschleierung der Dunkelgräfin bestand. Auch die Lärmempfindlichkeit der Dame scheint durch die Beschwerden van der Valcks im Zusammenhang mit dem bereits erwähnten Neujahrschießen belegt zu sein.

Im Nachlass der Dunkelgräfin fand man unter anderem acht Sonnenhüte, vier Strohhüte, zwei Hüte, sieben Sonnenschirme und zwei Mützen,<sup>222</sup> was durchaus mit einer der genannten Erkrankungen in Zusammenhang stehen könnte. Auch wäre so erklärbar, warum sich van der Valck schon in Ingelfingen für Medizin zu interessieren schien<sup>223</sup> und in Eishausen mehrfach Medikamente für die Dame nach eigener Rezeptur aus Coburg bezog.<sup>224</sup> Bereits in einer der ersten Veröffentlichungen über das Paar aus dem Jahr 1845 wurde gemutmaßt, dass die Dame eine Krankheit hatte und der Herr ihr medizinischer Beistand gewesen sei.<sup>225</sup>

Die Frage, ob eine Haut- oder Augenerkrankung oder ein sonstiges körperliches Leiden der Dunkelgräfin der Grund für ihre Verschleierung und Abgeschiedenheit war, lässt sich wohl nicht mehr beantworten. Wichtig ist auch nur zu wissen, dass es neben dem Wunsch nach einem Unerkanntsein

---

<sup>218</sup> Kühner (1852): 49 f.

<sup>219</sup> Gerber & Haag (Hrsg.) (1982): 18.

<sup>220</sup> Gerber & Haag (Hrsg.) (1982): 6 f.

<sup>221</sup> Gerber & Haag (Hrsg.) (1982): 31.

<sup>222</sup> Vergleiche die Nachlassliste im Thüringischen Staatsarchiv Meiningen, Inneres „Alt“, Nr. 21, 839b, Bl. 20-31. Zitiert nach Horbas (1993): 151.

<sup>223</sup> Human (1883): 14.

<sup>224</sup> Human (1883): 54, 69.

<sup>225</sup> La Roche (1845). Zitiert nach Human (1883): 93.

zahlreiche medizinische Gründe für ihr Verhalten gegeben haben kann, die nach derzeitigem Wissensstand nicht auszuschließen sind. Van der Valck mag sich der Dame aus Mitleid angenommen haben, weil sie allein nicht für ihren Lebensunterhalt sorgen konnte und der Begleitung einer anderen Person bedurfte.

### 3 Indizien für die Unechtheit der Herzogin von Angoulême

Neben den Indizien, die für eine Identität der Dunkelgräfin mit Madame Royale sprechen, werden in der Literatur zahlreiche Argumente aufgeführt, welche die Unechtheit der Herzogin von Angoulême und damit eine Personenvertauschung belegen sollen.

Zur Erinnerung: Die Vertauschungsthese geht davon aus, dass die echte Madame Royale im Dezember 1795 auf ihrer Reise von Paris nach Wien in dem Grenzzort Hünningen heimlich durch eine andere Person ersetzt wurde. Während sich die echte Prinzessin in Begleitung des Holländers van der Valck verborgen hielt, soll die eingesetzte Person die offizielle Rolle der Madame Royale übernommen haben. Durch ihre Heirat mit dem Herzog von Angoulême, einem Neffen Ludwigs XVIII., wurde sie am 10. Juni 1799 zur Herzogin von Angoulême und damit in gewisser Weise legitimiert. Die Herzogin lebte bis 1814 zusammen mit Ludwig XVIII. im Exil und kehrte nach Napoleons Niederlage nach Frankreich zurück. Im Zuge der Julirevolution von 1830 musste sie Frankreich erneut verlassen. Sie lebte in England, Schottland, Prag, Kirchberg am Walde, Görz und Frohdorf. 1851 starb sie und wurde in der Bourbonengruft des Franziskanerklosters „Kostanjevica“ bei Nova Gorica (Slowenien) beerdigt.<sup>226</sup>

#### 3.1 Veränderungen des Charakters der Herzogin

Dass die Herzogin von Angoulême nicht die echte Madame Royale gewesen sein kann, glaubt man anhand einer auffallenden **Charakteränderung** beweisen zu können. So wird die Prinzessin vor der angenommenen Vertauschung in Hünningen im Dezember 1795 als Person mit höflichen, liebevollen und mitfühlenden Charakterzügen geschildert. Nach diesem Zeitpunkt und insbesondere nach ihrer Rückkehr nach Frankreich im Jahr 1814

---

<sup>226</sup> Ausführliche deutschsprachige Biografien zu Madame Royale liefern zum Beispiel Costa (1852), Müller (1937), Castelot (1957) und Leitner (1994).



soll sie hingegen schroff, zurückweisend und gefühllos gewesen sein.<sup>227</sup> Zwar kommen einige Zeitzeugen zu gegenteiligen Aussagen, wie etwa die Baronin Oberkirch, wenn sie schildert, Madame Royale sei frühzeitig hochmütig gewesen,<sup>228</sup> doch eine gewisse Veränderung im Wesen der Herzogin ist nicht abzustreiten.

Grundsätzlich zu hinterfragen ist aber die Behauptung, die Charakteränderung sei ausschließlich durch eine Personenvertauschung zu erklären. Eine Blick auf die Kindheits- und Jugenderlebnisse der Madame Royale macht deutlich, dass sie schon früh so viel persönliches Leid und Schmerz erfahren musste, dass eher die Beibehaltung eines liebevollen Charakters ungewöhnlich gewesen wäre.<sup>229</sup>

1789 wurden die Ereignisse der Französischen Revolution für Ludwig XVI. und Marie Antoinette und somit auch für Madame Royale unmittelbar spürbar. Anfang Oktober drang das Volk in das Schloss von Versailles ein und forderte den Kopf der Königin. Die königliche Familie sah sich gezwungen, in das Stadtschloss der Tuileries umzuziehen. Die Fahrt dorthin am 6. Oktober 1789 erfolgte unter starken Anfeindungen und Beschimpfungen durch das Volk. Pauline de Tourzel, die als Tochter der Erzieherin der Königskinder und Freundin der Madame Royale diese Fahrt miterlebte, berichtete später: „Die Kutschen, die im Schrittempo fuhren, waren von einer Menge aus Banditen umgeben, deren schreckliche Schreie uns vor Schreck erstarren ließen. Kanonen befanden sich vor dem Zug, als Frauen verkleidete Männer ritten auf den Kanonen und die Köpfe der unglücklichen, abgeschlachteten Leibwachen, an Piken getragen, dienten dieser Horde von Wilden als Banner; mehrmals kam man an die Kutschentür des Königs, um seinen Blicken diese blutigen Köpfe seiner treuen Diener zu präsentieren. Dieser triste Zug marschierte in unglaublicher Verwirrung und so langsam, dass wir sechs Stunden brauchten, um die vier Meilen zurückzulegen, die Versailles von Paris trennen. Andauernd hörte man Gewehrschüsse, und das Leben des Königs und der Königin war während der gesamten Fahrt in Gefahr. Mehrere Schüsse wurden in die Richtung ihrer Karosse abgegeben. Es gab einige Tote.“<sup>230</sup>

Mit dem Bezug der Tuileries beruhigte sich die Lage nur zeitweise. Neue Schikanen und eine immer größere Einschränkung der persönlichen Frei-

heit der Königsfamilie veranlasste Ludwig XVI. im Juni 1791 zu einem Fluchtversuch, der bei Varennes scheiterte und mit einer traumatischen Rückfahrt der Familie nach Paris endete.<sup>231</sup> Fortan galten der König und seine Angehörigen als Gefangene in den Tuileries.

Die größten Schicksalsschläge für die junge Madame Royale sollten erst noch kommen. Als im August 1792 das Stadtschloss von den Volksmassen gestürmt wurde, konnte sich die königliche Familie gerade noch retten, wurde aber kurz darauf im Temple gefangengesetzt (Abbildung 18).

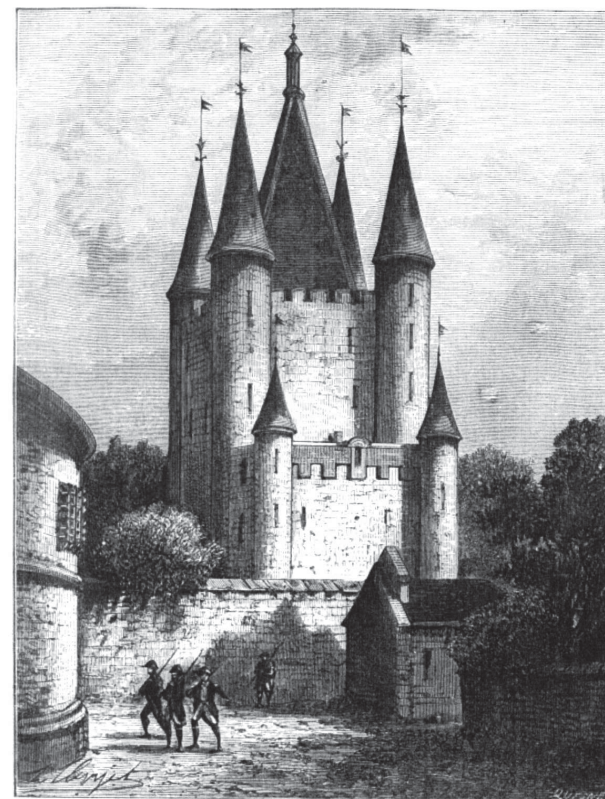


Abbildung 18: Temple in Paris<sup>232</sup>

<sup>227</sup> Vergleiche sehr ausführlich Boehmker (1937): 250 ff. sowie 268 f.

<sup>228</sup> Memoiren der Baronin Oberkirch. Zitiert nach Castellet (1957): 16.

<sup>229</sup> Vergleiche exemplarisch die Argumentation von Müller (1937): 333 ff.

<sup>230</sup> Béarn-Tourzel (1861): 44 f. Übersetzung von Claudia Schacke.

<sup>231</sup> Castellet (1957): 52 ff.

<sup>232</sup> Hensler (1910).

Am 21. Januar 1793 wurde Ludwig XVI., der Vater Madame Royales, hingerichtet, am 19. Oktober 1793 ihre Mutter Marie Antoinette. Ihre ebenfalls im Temple gefangene Tante Elisabeth ereilte am 10. Mai 1794 das gleiche Schicksal. Schließlich starb am 8. Juni 1795 ihr mitinhaftierter Bruder Ludwig XVII. Die Gefangenschaft der Prinzessin im Temple dauerte insgesamt dreieinhalb Jahre und war von Entbehrungen, Schikanierungen, Durchsuchungen, Leibesvisitationen und Verhören geprägt.

Pauline de Tourzel hatte 1795 die Möglichkeit, Madame Royale im Temple wiederzusehen. Über ihren ersten Besuch berichtet sie: *„Als wir, nach diesen ersten Momenten wieder gefasst, Madame Royale sorgfältig betrachten konnten, waren wir von der Veränderung erstaunt, die mit ihrer Person vorgegangen war. Als wir sie im Temple verlassen hatten, einige Tage nach dem 10. August [1792], hatten wir sie schwach und zart zurückgelassen und nach drei Jahren unerhörten Unglücks, tödlicher Schmerzen und der Gefangenschaft fanden wir sie schön, groß und kräftig wieder, in all ihren Zügen diesen großen Ausdruck des Adels tragend, der ein Merkmal ihrer Physiognomie ist.“*<sup>233</sup>

In diesem Zusammenhang ist der Einwand berechtigt, dass Madame Royale am Ende ihrer Gefangenschaft durchaus noch liebevolle Charakterzüge trug. Dies geht aus ihrem Temple-Tagebuch von Oktober 1795 wie aus den emotionalen Briefen an Madame Chanterenne, ihre Gesellschaftsdame im Temple, hervor, die sie im Dezember 1795 in Hünningen geschrieben hat. Möglicherweise wurden die entscheidenden Veränderungen also erst während ihres über dreijährigen Aufenthaltes in Wien ausgeprägt, wo sie sich den langen und sicherlich für ihre Person frustrierenden Verhandlungen um ihre Verheiratung und ihr Vermögen seitens des österreichischen Kaisers und ihres Onkels Ludwig XVIII. ausgesetzt sah. In Wien wurde sie *„dreieinhalb Jahre lang einer kontinuierlichen psychologischen Konditionierung unterworfen.“*<sup>234</sup>

So berichtet La Fare, der damalige Vertreter Ludwigs XVIII. am Wiener Hof: *„Seit der Rückkehr aus Prag bemerkt man auf dem Gesicht von Mme Thérèse einen Ausdruck von Traurigkeit, der stärker ist als früher. ...Im Allgemeinen kann sich die Prinzessin kaum über die Art und Weise freuen, wie man sie behandelt; insbesondere diejenige hier, die ihr als Mutter dienen sollte, behandelt sie mehr als gleichgültig. Madame fühlt das natürlich und ist betroffen. Die Art, wie sie behandelt wird, ist von der Seite solch*

<sup>233</sup> Béarn-Tourzel (1861): 247 f. Übersetzung von Claudia Schacke.

<sup>234</sup> Brye (1993): 295. Übersetzung von Claudia Schacke.

*naher Verwandter, die vorher so viel für ihre Befreiung eingesetzt haben, so außergewöhnlich, dass dieser Gegensatz manchmal ein Problem ist, dem man versucht ist, versteckte und bis jetzt unerklärliche Gründe zu unterstellen. Auf der anderen Seite hat sich der Hof von Neapel seit einigen Monaten merklich für Madame abgekühlt und vernachlässigt sie sehr stark. Was den spanischen Hof betrifft, so hat er Madame bis jetzt nicht ein einziges Zeichen des Interesses geschenkt.“*<sup>235</sup> Ein Jahr später heißt es: *„Sie wird bald 20 Jahre alt und ihr Unglück gibt ihr eine Reife von 40...“*<sup>236</sup>

Die Ereignisse der Französischen Revolution, der Gefangenschaft im Temple und des Aufenthalts in Wien erlebte Madame Royale als etwa 10- bis 20-jähriges Mädchen. Sie werden zweifelsohne ihre Spuren bei der Prinzessin hinterlassen haben. Von einer unbekümmerten Kindheit und Jugend sowie von einem intakten, Sicherheit und Geborgenheit gebenden familiären Umfeld kann also nicht ausgegangen werden. Charakteränderungen zum Negativen hin erscheinen vor diesem Hintergrund nicht ungewöhnlich.

Auch nach der Rückkehr der späteren Herzogin von Angoulême nach Frankreich beobachteten Zeitzeugen Veränderungen an der Prinzessin. Hierzu ist festzustellen, dass sich ein Mensch innerhalb von fast 20 Jahren natürlich verändert. Als sie Ende 1795 Frankreich verließ, war sie 17 Jahre alt, 1814 bei ihrer Rückkehr war sie 36. In diesem Lebensabschnitt führte sie kein angenehmes Dasein. Sie lebte im Exil, musste beständig fürchten, ihr derzeitiges Asyl zu verlieren und war gezwungen, mehrfach ihren Aufenthaltsort zu wechseln. Sie war in Wien, in Mitau und in Warschau, dann erneut in Mitau und schließlich im englischen Gosfieldhall und Hartwell. Sie führte ein Leben in Unruhe und Unsicherheit.

Für die Bestätigung der Vertauschungsthese werden ferner vermeintliche Änderungen in den **Vorlieben der Madame Royale** herangezogen. So soll sie in ihrer frühen Jugend sehr musikalisch gewesen sein und gut Klavier gespielt haben.<sup>237</sup> Später jedoch erwies sie sich als gänzlich unmusikalisch. Ein im Jahr ihrer Heirat von Ludwig XVIII. eigens aus London nach Mitau

<sup>235</sup> Brief von La Fare an Ludwig XVIII. vom 12. August 1797. Zitiert nach Brye (1993): 301. Übersetzung von Claudia Schacke.

<sup>236</sup> Brief von La Fare an Ludwig XVIII. vom 29. August 1798. Zitiert nach Brye (1993): 304 f. Übersetzung von Claudia Schacke.

<sup>237</sup> Sachsen-Altenburg (1991): 153.

transportiertes Cembalo rührte sie nicht an.<sup>238</sup> Ob man in der Ursache hierfür aber eine Vertauschung der Person sehen kann, ist fraglich. Vielleicht war ihr Desinteresse darin begründet, dass die Gefängniswärter im Temple gern auf dem dortigen Klavier ihrer Mutter Marie Antoinette herumklimperten und Madame Royale so die Freude an dem Instrument dauerhaft verlor.<sup>239</sup>

Der Herzogin von Angoulême wurde ferner eine fehlende Tierliebe nachgesagt. Sie litt angeblich an einer Idiosynkrasie gegen Tiere, vor allem gegen Hunde, also einer Art Hundeallergie.<sup>240</sup> Wenn man hingegen bedenkt, dass sie 1795 Coco, den Hund ihres Bruders, mit nach Wien genommen hat und sich dort um diesen kümmerte,<sup>241</sup> scheint die Behauptung nicht zutreffend zu sein. Für das Jahr 1824 ist belegt, dass sie sich einen Wachtelhund hielt.<sup>242</sup> In Frohsdorf hatte sie sogar zwei Hunde, Thisbé und Pyrame, die sie sehr geliebt haben soll.<sup>243</sup>

Die Veränderungen des Charakters der Madame Royale im Vergleich zur späteren Herzogin von Angoulême waren also nicht so gravierend, dass man sie nur durch eine Personenvertauschung erklären kann. Mit der über dreijährigen Gefangenschaft im Temple, dem Verlust aller nahen Familienangehörigen, einer über drei Jahre andauernden unklaren Situation in Wien und einem Leben im Exil lassen sich Charakteränderungen ebenso, wenn nicht gar besser erklären.

### 3.2 Veränderungen im Aussehen der Herzogin

Eine lange Zeit wenig beachtete Argumentation bildet heute ein wesentliches Element der Vertauschungsthese: die Unterschiede im Aussehen der Madame Royale im Vergleich zur späteren Herzogin von Angoulême. Bei einer Gegenüberstellung von Porträts aus der Zeit vor dem vermuteten Austausch 1795 mit später entstandenen Darstellungen fallen große Unterschiede auf. Vor allem die Form der Nase unterscheidet sich. Auf frühen Porträts ist Madame Royale mit einer zierlichen, geraden Nase dargestellt,

auf späteren hingegen mit einer gebogenen Hakennase.<sup>244</sup> Diese Diskrepanz könne – so die Vertauschungsthese – nur dadurch erklärt werden, dass die abgebildeten Personen nicht identisch sind, folglich Madame Royale vertauscht wurde. Bei einer entsprechenden Auswahl der Porträts sind Unterschiede in der Tat auffällig (Abbildung 19 und Abbildung 20).



Abbildung 19: Herzogin von Angoulême, gemalt von Aubry<sup>245</sup>



Abbildung 20: Teleskopbild der Madame Royale, Oktober 1795<sup>246</sup>

Zur Erlangung eines historischen Beweises dürfen jedoch nur Dinge miteinander verglichen werden, deren Authentizität unbestritten ist. Dies ist hier nicht der Fall. Abgesehen davon, dass Porträts keine fotorealistischen Abbildungen der Wirklichkeit sind und immer dem subjektiven Schönheitsempfinden des Malers – aber auch des Auftraggebers – unterliegen, gibt es aus der entscheidenden Periode vor der vermuteten Vertauschung, also etwa von 1792 bis 1795, kein nachweislich authentisches Porträt der Madame Royale, das einem Vergleich mit später entstandenen Bildern dienen könnte.<sup>247</sup> In dieser Zeit befand sie sich in Gefangenschaft im Temple.

<sup>238</sup> Sachsen-Altenburg (1991): 153; Leitner (1994): 417.

<sup>239</sup> Bericht von Harmand de la Meuse, Mitglied des Sicherheitsausschusses, über einen Besuch im Temple im Februar 1795. Zitiert nach Schacke (2005): 66.

<sup>240</sup> Sachsen-Altenburg (1991): 153.

<sup>241</sup> Boehmker (1937): 76.

<sup>242</sup> Müller (1937): 295.

<sup>243</sup> Cartron (1999): 270.

<sup>244</sup> Zur Bildbetrachtung vergleiche exemplarisch Boehmker (1937): 256 f.

<sup>245</sup> Sachsen-Altenburg (1991): Bildanhang.

<sup>246</sup> Lenôtre (1907): Innenseite.

<sup>247</sup> Vergleiche bereits die Kritik von Müller (1937): 342 und Wencker-Wildberg (1944): 162.



Das erste relevante Porträt, das immer wieder für Porträtvergleiche herangezogen wird, ist das so genannte **Teleskopbild** (Abbildung 20). Es entstand 1795 und wurde vermutlich vom Marquis de Parrois mit Hilfe eines Teleskops angefertigt,<sup>248</sup> während Madame Royale im Garten des Temple spazieren ging. Schon die Tatsache, dass dieses Porträt nicht in einer vis-à-vis-Sitzung des Malers mit dem Modell, sondern mit technischen Hilfsmitteln über eine große Entfernung entstand, lässt die Aussagekraft des Bildes in Bezug auf das tatsächliche Aussehen der Prinzessin gering erscheinen. Was mag man wohl 1795 durch ein kleines, tragbares Teleskop erkannt haben? Wie viel Zeit hatte der Künstler, sich sein Modell zu betrachten? Hatte er Gelegenheit, die Dame aus der gewünschten Perspektive (im Profil) zu sehen und blieb sie lange genug unbewegt stehen oder sitzen, dass er ein verlässliches Abbild schaffen konnte? Zu Recht ist die Aussagekraft des Porträts schon von vielen Autoren angezweifelt worden.<sup>249</sup>

Ferner ist zu bedenken, dass der Maler das Porträt unter der Prämisse anfertigte, dieses zu verkaufen. Es dürfte ihm demnach darum gegangen sein, die Prinzessin als besonders schön darzustellen. Eine gegebenenfalls vorhandene Hakennase passte da vermutlich nicht in seine Vorstellung und er hat diese vielleicht kaschiert.

Eine weitere Darstellung ist das so genannte **Miexy-Porträt**, ein von dem Pariser Maler Miexy im Dezember 1795 unmittelbar vor dem vermuteten Austausch angefertigtes Bild der Prinzessin (Abbildung 21). Wie aus einem Bericht von Lord Wickham, dem Gesandten Englands in der Schweiz, hervorgeht, wurde es von einem gewissen M. Broï Nadel erworben und im Folgenden mehrfach gestochen, wodurch es weite Verbreitung fand.<sup>250</sup>

Die Umstände, unter denen dieses Porträt entstand, sind ebenso wie beim Teleskopbild denkbar ungünstig. Der Maler fertigte das Bild der Prinzessin, indem er ihr auf der Reise von Paris nach Hünningen folgte. Er wird also nur gelegentlich einen kurzen Blick auf Madame Royale geworfen haben können. Von einer Porträtsitzung ist jedenfalls nichts bekannt. Ob unter diesen Bedingungen ein authentisches Bild zustande kam, ist fraglich. Außerdem lässt sich auf dem Stich die Nasenform nicht zweifelsfrei erkennen, da das Porträt nicht im Profil gezeichnet wurde. Noch verworrener

<sup>248</sup> Ambelain (1974): 218. Nach Lannoy (2007): 202 hieß er Paroy.

<sup>249</sup> Stellvertretend Wüthrich (1956): 224.

<sup>250</sup> Boehmker (1937): 263. Vergleiche auch Lenôtre (1907): 221 und Riggenbach (1949): 104.

wird die Sache, wenn wir erfahren, dass selbst die Identität der Malers nicht geklärt ist. So meinen einige Forscher, nicht Miexy sei der Maler gewesen, sondern Charles Dabos.<sup>251</sup> Miexy soll einer der Kupferstecher gewesen sein.<sup>252</sup> Wüthrich meinte sogar, M. Broï Nadel, den man für den Käufer hält, sei in Wahrheit der Urheber des Porträts.<sup>253</sup>



Abbildung 21: Miexy-Porträt, Stich von J. G. Mansfeld<sup>254</sup>

<sup>251</sup> Lannoy (2007): 242.

<sup>252</sup> Wüthrich (1956): 224. Im so genannten Singer-Katalog wird ein Kupferstecher „Miexy (Mierz)“ [sic!] erwähnt, vergleiche Singer (1930): Band I, Seite 80.

<sup>253</sup> Wüthrich (1956): 224.

<sup>254</sup> Pimodan (1912): Innenseite.

Schließlich gibt es ein drittes Porträt, das so genannte **Amerongen-Porträt**, das der Forscher Maeckel 1927 auf Schloss Amerongen in den Niederlanden entdeckt hat, als er dort den Grafen Godhard Bentinck besuchte. Anfang der 1790er Jahre soll die Reichsgräfin Sophie Charlotte Bentinck zehn Exemplare dieses Porträts der Madame Royale aus Paris mit nach Amerongen gebracht haben. Das Bild soll aus der Temple-Zeit stammen (Abbildung 22).<sup>255</sup>

Die Herkunft und Entstehungszeit sind aber wiederum nicht sicher belegt. Möglicherweise ist es auf Grundlage des Teleskopbildes entstanden, wofür die gleiche Position sprechen würde. Damit jedoch hat es ebenso wenig Aussagekraft wie jenes im Herbst 1795 entstandene Bildnis.

Alle drei Porträts – das Teleskopbild, das Miexy-Porträt und das Bild aus Amerongen – sind demnach in ihrer Aussagekraft über das tatsächliche Aussehen der Madame Royale vor dem vermuteten Austausch im Dezember 1795 kritisch zu sehen.



Abbildung 22: Amerongen-Porträt der Madame Royale<sup>256</sup>

<sup>255</sup> Sachsen-Altenburg (1991): 121 f.

<sup>256</sup> Maeckel (1929): nach Seite 164.

Ein weiteres Porträt könnte in seiner Aussagekraft verlässlicher sein. Marie-Magdeleine de Rasky veröffentlichte im Jahr 1977 eine **Zeichnung der Madame Royale**, die sie im Alter von 15 Jahren zeigt und um 1793 während der Gefangenschaft im Temple von einem unbekannten Konventsmitglied angefertigt worden sein soll (Abbildung 23).



Abbildung 23: Madame Royale im Temple, um 1793, Zeichnung eines unbekannten Konventsmitgliedes<sup>257</sup>

<sup>257</sup> Rasky (1977): nach Seite 96.



Auf diesem Porträt ist Madame Royale mit einer sichtbar gebogenen Nase dargestellt. Entspräche diese Abbildung dem tatsächlichen Aussehen der Prinzessin im Temple, wäre es ein Beleg gegen eine Personenvertauschung, da sich möglicherweise Ähnlichkeiten mit späteren Porträts der Herzogin von Angoulême finden lassen (Abbildung 24).



Abbildung 24: Herzogin von Angoulême<sup>258</sup>

<sup>258</sup> Leitner (1994): 427.

Neben den Bildern aus der Zeit vor 1795 bedarf es auch einer kritischen Betrachtung der danach entstandenen **Porträts der Herzogin von Angoulême**. Diese stellen nach der Vertauschungsthese nicht mehr die echte Madame Royale, sondern die Ersatzperson dar, welche die offizielle Rolle der Prinzessin übernahm. Auf zahlreichen dieser Porträts ist die Herzogin mit einer auffallend gekrümmten Nase zu sehen (Abbildung 19).

Was für die bereits erwähnte subjektive Darstellung der Nasenform im Sinne einer Beschönigung durch den Maler bzw. dessen Auftraggeber gilt, kann auch für das Gegenteil gelten. Eine Hakennase soll für Mitglieder des Herrscherhauses der Bourbonen ein markantes und typisches Merkmal gewesen sein. Ist es da auszuschließen, dass der eine oder andere Maler versucht hat bzw. beauftragt wurde, dieses Merkmal bei der Herzogin von Angoulême besonders herauszustellen und ihre Nase größer zu zeichnen, als sie in Wirklichkeit war?

Nimmt man trotz all dieser Bedenken und Unzulänglichkeiten an, dass sich die Nasenform der Madame Royale und der Herzogin von Angoulême tatsächlich unterschieden, so muss man fragen, ob es dafür nicht natürliche, **biologische Ursachen** geben kann. Der menschliche Körper wächst vor allem in den ersten beiden Lebensjahrzehnten und unterliegt in dieser Zeit erheblichen Veränderungen. Dies betrifft auch die Gesichtszüge eines Menschen. Es ist daher nicht auszuschließen, dass sich die Nasenform der Madame Royale zwischen dem letzten authentischen Bild (vor Mitte 1792) und den ersten offiziellen Porträts ab 1796 – also im Alter zwischen 13 und 17 Jahren – entsprechend veränderte.

Ein im Wachsfigurenkabinett der Madame Tussaud in London vorhandener Gesichtsabdruck, welcher der Madame Royale um 1790 von Madame Tussaud persönlich abgenommen wurde, ist in diesem Zusammenhang besonders interessant. Er zeigt die realen Gesichtszüge der Madame Royale als etwa 12-jähriges Mädchen. Noch heute werden von einer Kopie des Originals in regelmäßigen Abständen Wachsfiguren angefertigt und ausgestellt (Abbildung 25).<sup>259</sup>

Eine Auffälligkeit der Nasenform ist dabei nicht erkennbar. Aber wie gesagt, verändert sich die Anatomie des Gesichtes in der Jugendzeit sehr stark. Die zierliche Nase der etwa 12-jährigen Madame Royale kann sich durchaus noch in die Hakennase der Herzogin von Angoulême gewandelt haben.

<sup>259</sup> E-Mail von Susanna Lamb, Wachsfigurenkabinett der Madame Tussaud in London, vom 2. September 2002.





Abbildung 25: Wachsfigur der Madame Royale  
im Wachsfigurenkabinett der Madame Tussaud in London<sup>260</sup>

An dieser Stelle sei eine kritische Bemerkung über die **Porträtmalerei** an sich erlaubt. Es gibt viele Beispiele historischer Porträts, bei denen es eine fast vollständige Übereinstimmung mit dem tatsächlichen Aussehen der abgebildeten Person gibt. Besonders deutlich wird dies bei Porträts aus der Zeit der aufkommenden Fotografie. Stellt man Gemälde von Personen historischen Fotografien gegenüber, wird man vielfach eine verblüffende Übereinstimmung feststellen können.

Es gibt jedoch gegenteilige Beispiele, welche die grundsätzlichen Grenzen der Porträtmalerei aufzeigen. So unterscheiden sich die in Abbildung 26 und Abbildung 27 dargestellten Porträts der Marie Antoinette aus der Zeit um 1775 und 1783 ganz erheblich, vor allem in Bezug auf die Form der Nase. Ein Verdacht, es könne sich hier um zwei verschiedene Personen handeln, wurde bislang noch nicht geäußert.<sup>261</sup>

<sup>260</sup> Privataarchiv Hans Georg Otto. Aufnahme von August 2005.

<sup>261</sup> Vergleiche Schacke (2005): 65.



Abbildung 26: Marie Antoinette im Alter von 19 bis 20 Jahren, um 1775<sup>262</sup>



Abbildung 27: Marie Antoinette, Gemälde von Vigee-Lebrun, 1783<sup>263</sup>

<sup>262</sup> Schacke (2005): 65.

<sup>263</sup> Erickson (2000): 231 (Ausschnitt).

Ein weiteres Beispiel bezieht sich auf Königin Luise von Preußen. Zwei Porträts scheinen auch nach längerer Betrachtung kaum Gemeinsamkeiten aufzuweisen. Dennoch stellen beide die gleiche Person dar (Abbildung 28 und Abbildung 29).



Abbildung 28: Königin Luise von Preußen, Porträt von Angelika Kauffmann<sup>264</sup>



Abbildung 29: Königin Luise von Preußen, Porträt von Plötz und Hornemann, um 1800<sup>265</sup>

Auch von Vertretern des Hildburghäuser Hofes lassen sich Bilder finden, die voneinander abweichen, obwohl sie ein und dieselbe Person darstellen, so zwei Porträts von Herzog Friedrich von Sachsen-Hildburghausen (Abbildung 30 und Abbildung 31).

Möglicherweise verhält es sich einfach so, dass die Nase eine zeichnerisch besonders schwierig darzustellende Anatomie besitzt und es daher immer wieder zu Abweichungen kommt.

<sup>264</sup> Petersdorff (1904): nach Seite 32.

<sup>265</sup> Rothkirch (Hrsg.) (1985): XIII.



Abbildung 30: Herzog Friedrich von Sachsen-Hildburghausen<sup>266</sup>



Abbildung 31: Herzog Friedrich von Sachsen-Hildburghausen<sup>267</sup>

Aus dem Dargestellten kann gefolgert werden, dass bislang vorgenommene Porträtvergleiche bezüglich der Madame Royale und der Herzogin von Angoulême kritisch zu sehen sind. Wirklich authentische Bilder aus der Zeit unmittelbar vor dem vermuteten Austausch im Dezember 1795 liegen nicht vor, was Voraussetzung für einen seriösen Porträtvergleich wäre. Eine unterschiedliche Darstellung in diversen Porträts muss demzufolge nicht zwangsweise auf eine Personenvertauschung hindeuten. Sie ist ebenso durch prinzipielle Darstellungsprobleme der Porträtmalerei, absichtliche Beschönigungen oder Herausstellungen oder aber durch natürliche biologische Veränderungen der abgebildeten Person erklärbar.

### 3.3 Isolation der Prinzessin am Wiener Hof

Im Fall einer Vertauschung der Madame Royale musste man die Ersatzperson nach ihrer Ankunft in Wien am 9. Januar 1796 zumindest in der ersten Zeit ihrer neuen Rolle von der Außenwelt abschirmen. Schließlich konnte man nicht sicher sein, dass Personen, die Madame Royale oder die Ersatz-

<sup>266</sup> Lannoy (2007): 75.

<sup>267</sup> Maeckel (1929): nach Seite 90.

person aus früheren Zeiten kannten, im Falle einer Begegnung die Unterschiebung nicht bemerkt hätten.<sup>268</sup>

Folgt man der Vertauschungsthese, so ist genau dies geschehen: die Prinzessin wurde abgeschrmt und jeder Kontakt insbesondere mit Franzosen wurde unterbunden. Der Dunkelgrafenforscher Friedrich Ernst Prinz von Sachsen-Altenburg schrieb über Axel von Fersen, welcher der königlichen Familie 1791 zur Flucht nach Varennes verholfen hatte, dass dieser bei der Prinzessin in Wien vorstellig werden wollte. Es ging um die für die damalige Flucht durch seine Mutter und die Baronin von Korff verauslagten Gelder. Er wurde jedoch abgewiesen und habe Madame Royale nicht sprechen können.<sup>269</sup> Das Geld, immerhin 1 1/2 Millionen Livre, erhielt er nicht zurück.<sup>270</sup>

Ebenso wurde der Briefverkehr der Prinzessin erheblich eingeschränkt, da man anhand ihrer abweichenden Handschrift die Personenvertauschung bemerkt hätte. Damit soll erklärt werden, dass Madame Royale keinen Kontakt mehr zu Madame de Chanterenne hatte – der Dame, die mit ihr die letzten Monate in der Gefangenschaft im Temple verlebte und der sie noch aus Hünigen liebevolle Briefe schrieb.<sup>271</sup>

Die Annahme einer völligen Isolation am Wiener Hof erscheint jedoch nicht zutreffend. Schon wenige Tage nach ihrer Ankunft erhielt sie am 25. Januar 1796 Besuch von Clery,<sup>272</sup> einem Kammerdiener ihres Vaters, und am 30. Januar von einem weiteren Diener des hingerichteten Königs namens Hüe.<sup>273</sup> Die Prinzessin von Lothringen war die nächste Besucherin am 2. Februar 1796.<sup>274</sup> Ihren ersten offiziellen Auftritt hatte Madame Royale am 6. März 1796.<sup>275</sup> Auch in der folgenden Zeit kann von einer Isolation keine Rede sein: Mitte April 1797 ging sie nach Prag zu ihrer Cousine Erzherzogin Maria Anna, im Juni kehrte sie nach Österreich zurück und

zog in das Schloss Belvedere.<sup>276</sup> Im November 1797 empfing sie den Herzog von Enghien,<sup>277</sup> ein Jahr später den Prinzen Condé.<sup>278</sup>

Briefe an Madame de Chanterenne sind in der Tat erst für Mitte 1799 wieder nachweisbar. Das muss jedoch nicht bedeuten, dass es zwischen 1796 und 1798 keinen Kontakt gab. Vielleicht ist der Schriftverkehr heute einfach nicht mehr existent oder noch nicht wieder gefunden worden. Im Übrigen haben sich Madame Royale und Madame Chanterenne in der Zeit der Restauration mehrfach wiedergesehen, in den Tuileries sowie bei Madame Chanterenne in Aulis.<sup>279</sup>

Entgegen der Darstellung von Prinz Friedrich Ernst hatte Axel von Fersen in der Wiener Zeit persönlichen Kontakt zu Madame Royale. Schon am 19. Februar 1796 sah er sie erstmals wieder, konnte aber nicht mit ihr sprechen. Dies gelang ihm erst am 6. März sowie am 27. März 1796, als er im Rahmen einer Audienz Zugang zu ihr erhielt.<sup>280</sup> Bei diesen Gelegenheiten hätte Fersen eine falsche Prinzessin bemerken müssen. Dass Fersen Mitwisser der Vertauschung gewesen war und diese somit verschwiegen, mag sein. Aber dass dies auch für die anderen genannten zahlreichen Personen gelten soll, ist unwahrscheinlich.

Selbst die Annahme von Prinz Friedrich Ernst, Madame Royale hätte Axel von Fersen die von ihm besorgten Gelder für die Flucht von 1791 nicht zurückgezahlt, was als weiteres Indiz für die Unechtheit der Prinzessin ausgelegt wird, scheint nicht zuzutreffen. Nach dem französischen Autor Bernard de Brye bezahlte Madame Royale später die Schulden der Baronin Korff und erwies sich damit dankbar für die Bemühungen um die Befreiung der Königsfamilie aus den Tuileries.<sup>281</sup>

### 3.4 Motive für eine Personenvertauschung

Für die Glaubwürdigkeit der Vertauschungsthese um Madame Royale ist es entscheidend, ein einleuchtendes Motiv für die Personenunterschiebung vorweisen zu können. Denn ohne triftigen Grund wird niemand den Aufwand und die Gefahren auf sich genommen haben, eine der zur damaligen Zeit bekanntesten Prinzessinnen Europas durch eine andere Person zu er-

---

<sup>268</sup> Sachsen-Altenburg (1991): 187 f.

<sup>269</sup> Sachsen-Altenburg (1991): 104.

<sup>270</sup> Sachsen-Altenburg (1991): 105.

<sup>271</sup> Sachsen-Altenburg (1991): 109.

<sup>272</sup> Sare (1952/53): III, 37.

<sup>273</sup> Sare (1952/53): III, 37.

<sup>274</sup> Brief von Flachslanden an La Fare vom 1. Februar 1796. Österreichisches Nationalarchiv, Varia-France, K 55, Nr. 62. Zitiert nach Brye (1993): 269 f.

<sup>275</sup> Castellet (1957): 123.

---

<sup>276</sup> Leitner (1994): 416.

<sup>277</sup> Sare (1952/53): IV, 40.

<sup>278</sup> Müller (1937): 458.

<sup>279</sup> Castellet (1957): 180.

<sup>280</sup> Castellet (1957): 123 f.

<sup>281</sup> Brye (1993): 302.



setzen. In der Literatur werden wiederholt drei Motive benannt: eine Schwangerschaft der Madame Royale im Temple, in Gefangenschaft erlittene psychische Schäden und die Gefahr einer Verheiratung Madame Royales zu Ungunsten der Bourbonen.

Das **Motiv der ungewollten Schwangerschaft** – sei es durch eine Vergewaltigung oder durch eine Liebschaft mit dem Wächter Gomin – wurde in Deutschland erstmals von Irmgard Müller im Jahr 1933 auf Grundlage der Forschungen von Maeckel publiziert. Voller Überzeugung schrieb sie: *„Ich freue mich, daß es mir gestattet wurde, um meinen Ausführungen mehr Stütze zu geben, schon an dieser Stelle zum ersten Male zu veröffentlichen, was der zwingende Grund der Unterschiebung war. Es war nichts anderes als die im September 1795 [...] gemachte höchst fatale Entdeckung, daß die Prinzessin im Januar oder Februar 1796 ein Kind zu erwarten hatte.“*<sup>282</sup> Durch diese Schwangerschaft sei die Prinzessin untragbar geworden.

Schon vor 1795 gab es Gerüchte in dieser Richtung. So schrieb Lord Glenbervie am 15. November 1793 in sein Tagebuch, dass Madame Royale im Temple ein Kind erwartet.<sup>283</sup> Und in einem Brief an die Marquise d’Osmond (Comtesse de Boigne) vom 8. Oktober 1794 schrieb Karoline von Neapel, eine Schwester Marie Antoinettes, dass einem Gerücht zufolge Madame Royale im Temple ihre Ehre verloren habe.<sup>284</sup>

Einen zweifelsfreien Beleg für diese Vermutungen gibt es bislang nicht. Eine genauere Betrachtung des Tagebuches von Lord Glenbervie ergab, dass dessen Inhalte wenig verlässlich sind und die Annahme einer Schwangerschaft schon fünf Tage nach dem besagten Eintrag wieder relativiert wird.<sup>285</sup> Weitere Nachforschungen ergaben zudem, dass im Herbst 1795 – also wenige Wochen vor der Abreise Madame Royales nach Wien – in ihrer Wäsche Regelblut gefunden wurde, was gegen die Annahme einer Schwangerschaft spricht.<sup>286</sup> Allerdings ist aus medizinischer Sicht anzumerken, dass es auch während einer Schwangerschaft zu Regelblutungen kommen kann.

---

<sup>282</sup> Müller (1933): 99 f.

<sup>283</sup> Sichel (Hrsg.) (1910). Zitiert nach Sachsen-Altenburg (1991): 207.

<sup>284</sup> Brief wiedergegeben in den Memoiren der Comtesse de Boigne. Zitiert nach Sachsen-Altenburg (1991): 206.

<sup>285</sup> Lannoy (2007): 253.

<sup>286</sup> Intermediaire des Chercheurs et des Curieux (1998).

Irmgard Müller schien sich der mangelnden Belege für ihre Annahme bewusst geworden zu sein. Schon vier Jahre später veröffentlichte sie eine umfangreiche Biografie über das Leben der Madame Royale, in welcher sie sich in einem Kapitel mit der Überschrift „Märchen um Madame Royale“ gegen die vermutete Vertauschung aussprach.<sup>287</sup>

Dass an Gerüchten um eine Schwangerschaft der Madame Royale wenig Wahres gewesen ist, wird durch spätere vergleichbare Annahmen deutlich. Im Jahr 1813 schrieb Hüe, damals Diener Ludwigs XVIII., in einem Brief, dass Doktor Lefèvre (der Arzt Ludwigs) ihm anvertraut habe, sich im Moment um eine Dame zu kümmern, die zum ersten Mal seit dreizehn Jahren Ehe schwanger sei, womit offenbar die Herzogin von Angoulême gemeint war.<sup>288</sup> Ähnliche Gerüchte um eine Schwangerschaft der Herzogin gab es in London, wie aus einem Brief der Madame de Staël vom 29. Juni 1813 an Benjamin Constant hervorgeht, und ebenso im Jahr 1820, wie aus einem Brief der Madame Hamelin an Decazes vom 11. Dezember 1820 ersichtlich wird.<sup>289</sup> Alle Annahmen haben sich als falsch erwiesen.

Im Folgenden soll dennoch angenommen werden, Madame Royale sei im Temple schwanger geworden. Bedeutete das, dass man dieses Malheur nur durch einen Austausch der Prinzessin kaschieren konnte? Wäre es nicht möglich und auch einfacher gewesen, die Schwangere „zur Kur“ zu schicken? Dort hätte sie in Ruhe das Kind austragen können, um nach diesem „Erholungsaufenthalt nach der Gefangenschaft“ wieder in das Licht der Öffentlichkeit zu treten.

In der Geschichte lassen sich viele Beispiele für solche „Arrangements“ finden. So bekam etwa die französische Ex-Kaiserin Marie Louise, noch während sie formell mit dem abgedankten Napoleon verheiratet war, zwei außereheliche Kinder vom Grafen Neipperg. Diese brachte sie 1817 und 1819 unter größter Geheimhaltung zur Welt.<sup>290</sup> Auch im Leben der Erzherzogin Maria Leopoldine, einer Cousine von Franz II. von Österreich, kam es zu einer unehelichen Verbindung mit Folgen. Sie wurde nach dem Tod ihres Gemahls Karl Theodor, Kurfürst von Bayern, im Jahr 1799 schwanger. Der Vater des Kindes ist bis heute unbekannt. Zur Vertuschung der Angelegenheit schickte man sie heimlich und unter falschem Namen für sechs Monate nach Laibach in die Südsteiermark. Dort brachte sie im Ge-

---

<sup>287</sup> Müller (1937): 325 ff.

<sup>288</sup> Cartron (1999): 138.

<sup>289</sup> Cartron (1999): 138.

<sup>290</sup> Weissensteiner (2000): 108.

heimen einen unehelichen Sohn zur Welt.<sup>291</sup> Eine derartiges Vorgehen in Adelskreises war also durchaus gängige Praxis und wäre sicher auch bei einer Schwangerschaft der Madame Royale zu bewerkstelligen gewesen.

Ein zweites Motiv für die Vertauschung soll in **psychischen Schäden** bestanden haben, welche die Prinzessin während der dreieinhalbjährigen Gefangenschaft im Temple erlitten habe. Diese machten sie unfähig, eine bedeutende politische Rolle zu übernehmen.

Unstrittig ist, dass die Ereignisse der Französischen Revolution für die junge Madame Royale sehr wohl belastend gewesen sind. Wie schon an anderer Stelle erwähnt, hat sie einiges ertragen müssen, wodurch ihr Wesen verändert und geprägt wurde. Über gravierende psychische Probleme, die der Übernahme einer Position mit gewisser politischer Bedeutung entgegengestanden hätten, ist jedoch nichts bekannt. Ein Blick auf die letzten Monate der Madame Royale im Temple, in denen ihr Madame de Chantenne als Gesellschafterin beigegeben wurde, zeichnen das Bild einer zwar empfindsamen, aber doch intelligenten und ungestörten Persönlichkeit. Briefe an Ludwig XVIII., die Madame Royale nun wieder schreiben durfte, lassen eine völlig normale Schreiberin erkennen.<sup>292</sup> Die Briefe an Pauline de Tourzel,<sup>293</sup> die Tochter ihrer früheren Erzieherin Marquise de Tourzel, geben ebenso wie das im Herbst 1795 im Rückblick geschriebene Tagebuch über die Ereignisse im Temple<sup>294</sup> keinerlei Hinweise auf einen psychisch desolaten Zustand der Prinzessin.

Ein drittes Motiv für eine Personenvertauschung soll in der Gefahr individueller **Heiratsambitionen der Madame Royale** bestanden haben. Vor allem Ludwig XVIII. (Abbildung 32) als damaliges Familieoberhaupt der Bourbonen befürchtete, sie könne sich gegen seine Vorstellungen verheiraten, etwa mit dem von den Habsburgern als Kandidaten gehandelten Erzherzog Karl, einem Bruder des österreichischen Kaisers Franz II. In einem solchen Fall wären Ludwig XVIII. nicht nur die Gelder der Madame Royale als Erbin des Vermögens ihrer Eltern verloren gegangen, er hätte zudem befürchten müssen, dass sie zusammen mit ihrem Gemahl eines Tages den französischen Thron besteigen und er sein Ziel, selbst König von Frankreich zu werden, nicht erreichen könnte.<sup>295</sup>

<sup>291</sup> Weissensteiner (2000): 161.

<sup>292</sup> Vergleiche Übersetzung der Briefe in Müller (1937): 415 ff.

<sup>293</sup> Übersetzung in Béarn (1967): 50.

<sup>294</sup> Übersetzung in Müller (1937): 96-152.

<sup>295</sup> Vergleiche exemplarisch Boehmker (1937): 60, 71.



Abbildung 32: Ludwig XVIII., nach einem Gemälde von Gabriel Guérin<sup>296</sup>

<sup>296</sup> Madol (1928): nach Seite 136.

Die Frage, ob für Madame Royale überhaupt individuelle Heiratsoptionen bestanden, also ob sie selbst über ihre Vermählung entscheiden konnte, ist nur schwer zu beantworten. Einerseits war es während der Umwälzungen der Französischen Revolution nicht auszuschließen, dass herkömmliche Vermählungstraditionen von heute auf morgen geändert oder aufgegeben wurden. Andererseits bestand in Kreisen der Aristokratie seit Jahrhunderten der Grundsatz, dass über Eheangelegenheiten das Familienoberhaupt entschied und die Braut und der Bräutigam selbst kein Mitspracherecht hatten, sie folglich an die Entscheidung der Familie gebunden waren.<sup>297</sup> Gerade bei einem der bedeutendsten Adelsgeschlechter Europas, den Bourbonen, entschied das Familienoberhaupt, also Ludwig XVIII., der Onkel der Madame Royale.<sup>298</sup>

Madame Royale hätte sich also nur schwerlich für einen anderen Gemahl, etwa den Erzherzog, entscheiden können. Insofern bedurfte es zur Sicherstellung einer ehelichen Verbindung im Interesse der Bourbonen keiner Personenvertauschung. Sie wird sich zudem ihres Standes und damit ihrer Verantwortung bewusst gewesen sein. So ist es nicht verwunderlich, dass Madame Royale gemäß den Wünschen Ludwigs XVIII. schon kurz nach ihrer Ankunft in Wien gegenüber dem österreichischen Kaiser erklärte, eine Heirat nur im Sinne ihres Onkels Ludwig zu verfolgen.<sup>299</sup> Dies teilte sie ebenso Ludwig in einem Brief mit.<sup>300</sup> Im Februar 1798 sandte sie diesem schließlich eine Verlobungserklärung, um den immer wieder aufkommen- den Gerüchten um eine Heirat mit Erzherzog Karl ein Ende zu setzen.<sup>301</sup>

Zusammenfassend ist festzustellen, dass alle bisher angeführten Motive wie eine angenommene Schwangerschaft, psychische Probleme sowie individuelle Heiratsambitionen der Madame Royale nicht sicher belegt sind. Insbesondere für den Fall der Schwangerschaft wäre zu fragen, warum

man nicht den einfacheren Weg eines „Kuraufenthaltes“ wählte, um die Geschehnisse zu vertuschen.

### 3.5 Die Ersatzperson Ernestine Lambriquet

Die Vertauschungsthese um Madame Royale war lange Zeit umstritten. Glaubhaft wurde sie erst, als man neben einem Motiv eine geeignete Ersatzperson vorweisen konnte – eine Person, die in der Lage war, die Rolle der echten Madame Royale zu übernehmen und glaubwürdig zu spielen.

In den 1930er Jahren meinte der Forscher Otto Viktor Maeckel, diese Person gefunden zu haben: **Ernestine Lambriquet**.<sup>302</sup> Sie wurde am 31. Juli 1778 in der Gemeinde Saint-Louis als Marie Philippine Lambriquet, Tochter der Kammerfrau Philippine Lambriquet und des Kammerdieners Jacques Lambriquet geboren. Nach dem Tod ihrer Mutter im Jahr 1788 wurde sie von Marie Antoinette „adoptiert“, erhielt aus diesem Anlass den Rufnamen Ernestine und wurde fortan zusammen mit Madame Royale erzogen. Die ungewöhnliche Adoption des etwa 10-jährigen Mädchens durch die Königin begründete man damit, dass Ernestine eine illegitime Tochter Ludwigs XVI. gewesen sei, die aus einer „Nacht auf Probe“ des frisch an seiner Phimose operierten Königs mit der Kammerfrau Lambriquet hervorging.<sup>303</sup>

Diese „Adoption“ war jedoch keineswegs so außergewöhnlich wie oft dargestellt. Marie Antoinette hatte sich bereits in ihren ersten Jahren in Versailles verarmter Waisenkinder angenommen. So nahm sie um 1776 einen dreijährigen Jungen zu sich, der bei einer alten Frau in einem Dorf nahe Versailles in ärmlichen Verhältnissen lebte.<sup>304</sup> Der Bruder Madame Royales, der Dauphin Ludwig Karl, hatte ebenfalls eine Gespielin, die adoptiert war. Sie hieß Zoé Bergeron de Chaumont, war die Tochter eines Kammer-

<sup>297</sup> Mitterauer et al. (2003): 459; ebenso Demel (2005): 68.

<sup>298</sup> Zwar war auch Kaiser Franz II. von Österreich ein Verwandter der Prinzessin, ein Cousin, aber eben ein Habsburger und kein Bourbone. Er konnte damit wohl nicht über das Schicksal einer bourbonischen Prinzessin entscheiden.

<sup>299</sup> Brief vom 22. Januar 1796 von La Fare, dem Gesandten Ludwigs XVIII. am Wiener Hof, an den Baron von Flachslanden, Mitglied im Rat von Ludwig XVIII. Zitiert nach Lenôtre (1907): 260 sowie Brye (1993): 294.

<sup>300</sup> Brief von La Fare an Flachslanden vom 29. Januar 1796. Zitiert nach Lenôtre (1907): 264 sowie Brye (1993): 296.

<sup>301</sup> Brief von La Fare an Ludwig XVIII. vom 2. März 1798. Archiv des Außenministeriums, Erinnerungen und Dokumente, Band 611 (452). Zitiert nach Brye (1993): 303.

<sup>302</sup> Vergleiche die erstmalige Veröffentlichung von Müller (1933): 100. Der Name wird von einigen Autoren fälschlicherweise als „Ernestine de Lambriquet“ angegeben. Wie aus originalen Dokumenten zur Familie Lambriquet hervorgeht, war diese jedoch nicht geadelt, siehe hierzu den Abdruck von Dokumenten bei Ambelain (1974). Nach Ambelain (1974): 251 stammte ihr Vater aus einer Bauernfamilie und war Kammerdiener des Grafen von Provence und später von Ludwig XVI.

<sup>303</sup> Sachsen-Altenburg (1991): 200 f.

<sup>304</sup> Brief von Mercy-Argenteau an Maria-Theresia vom 17. August 1776. Zitiert nach D'Armeth & Geffroy (Hrsg.) (1874): Band 2, 475 ff.



dieners des Königs und wurde nach dem Tod ihrer Eltern von Marie Antoinette adoptiert. Sie lebte bis 1792 mit in den Tuileries.<sup>305</sup>

Auch ist fraglich, ob es sich dabei überhaupt um Adoptionen im rechtlichen Sinne handelte. Bisher konnten keine entsprechenden Dokumente gefunden werden. Bemerkenswert ist, dass der Vater Ernestines, Jacques Lambriquet, erst am 15. Juli 1794 auf der Guillotine starb,<sup>306</sup> sie also „nur“ eine Halbwaise war, sodass eine formelle Adoption unwahrscheinlich ist. Es ist vielmehr anzunehmen, dass sich Marie Antoinette um diese Waisen und Halbwaisen nur in erhöhtem Maße kümmerte, ohne ihnen besondere rechtliche Stellungen einzuräumen. Die Aufnahme von Ernestine in den Kreis der königlichen Familie muss demnach nicht bedeuten, dass sie eine herausragende Stellung innehatte oder sie etwa eine Tochter Ludwigs XVI. war. Es ist eher zu vermuten, dass Marie Antoinette sie aufgrund des Todes ihrer Mutter als Gespielin für ihre Tochter auswählte.

Trotz allem war Ernestine Lambriquet seit 1788 eng an die königliche Familie gebunden. Sie zog 1789 mit von Versailles in das Stadtschloss Tuileries und war dort in die Familie integriert. Beim zweiten Tuileriensturm 1792 konnte sie den Aufständischen entkommen und fand offenbar bei einer Untergouvernante Zuflucht. Als es 1795 darum ging, eine Ersatzperson für Madame Royale zu finden, soll Ernestine Lambriquet ausfindig gemacht worden sein und in Hünningen kurz vor der Übergabe der Prinzessin an Österreich mit Madame Royale die Rollen getauscht haben. Fortan nahm sie die Position Madame Royales ein und kam so im Januar 1796 nach Wien.

Die Annahme, Ernestine könnte die Ersatzperson für Madame Royale gewesen sein, wurde 1974 in Frage gestellt, als der französische Forscher Robert Ambelain eine Heiratsurkunde für Marie-Philippine (Ernestine) Lambriquet vom 7. Dezember 1810<sup>307</sup> sowie eine Sterbeurkunde vom 30. Dezember 1813<sup>308</sup> vorlegen konnte (Abbildung 33 und Abbildung 34).

<sup>305</sup> Maricourt (Hrsg.) (1903): 6. Zitiert nach Schacke (2005): 104.

<sup>306</sup> Ambelain (1974): 258.

<sup>307</sup> Archives de Seine-et-Oise, 1 VQ 149, dossier Lambriquet. Zitiert in Schacke (2005): 105. Abgedruckt in Ambelain (1974): 318.

<sup>308</sup> Ambelain (1974): 258 ff.

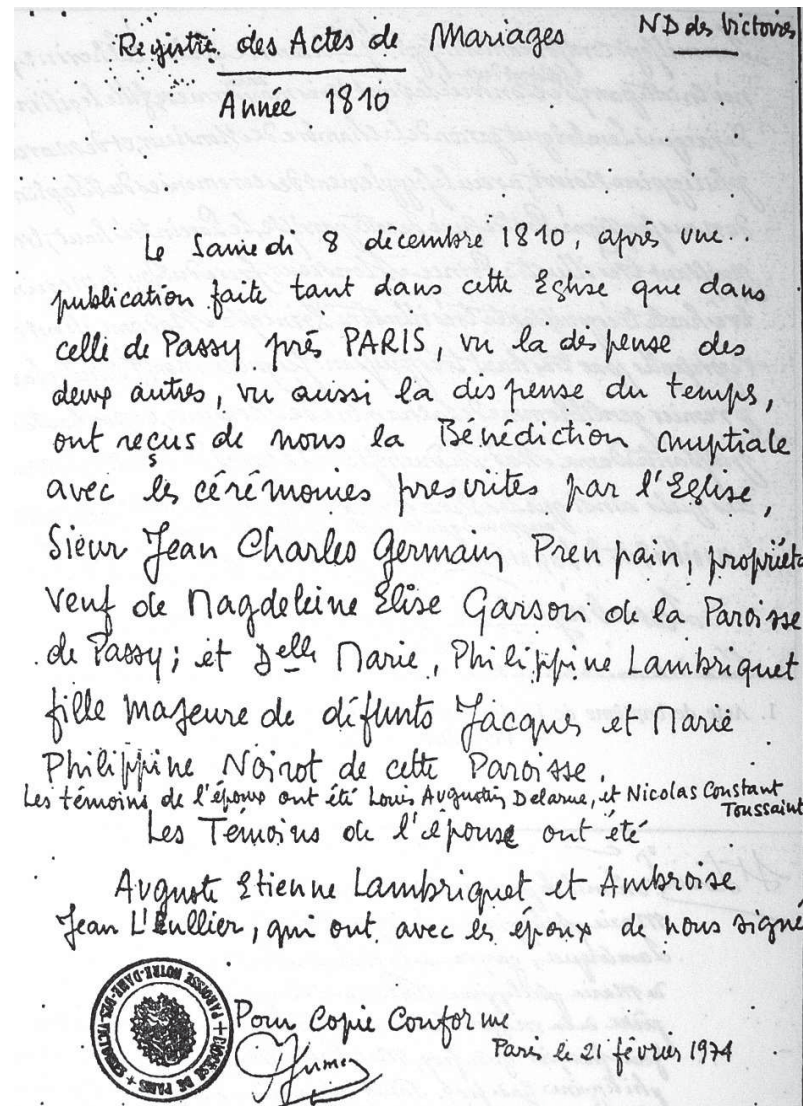


Abbildung 33: Beglaubigte Abschrift der Heiratsurkunde von Marie Philippine (Ernestine) Lambriquet<sup>309</sup>

<sup>309</sup> Ambelain (1974): 318.

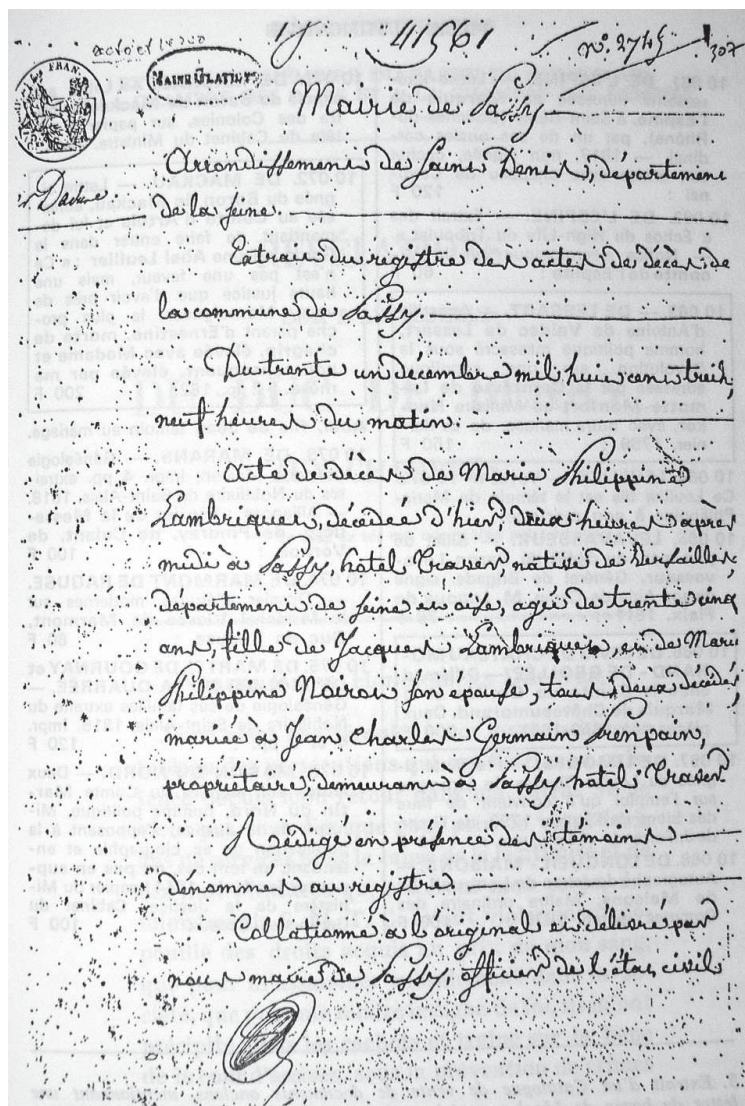


Abbildung 34: Sterburbkunde der Marie Philippine (Ernestine) Lambriquet<sup>310</sup>

<sup>310</sup> Ambelain (1974): 319.

Beide Dokumente belegten, dass Ernestine Lambriquet Frankreich nicht verlassen hat, 1810 heiratete und 1813 in Frankreich starb. Folglich konnte sie nicht die Rolle der Madame Royale übernommen haben. Doch da man die Vertauschungsthese weiterhin aufrechterhalten wollte, entwickelte man folgendes Konstrukt: Ernestine Lambriquet hatte eine Schwester namens **Louise Catherine**. Um Ernestine 1795 nach der Übernahme der Rolle der Prinzessin nicht spurlos verschwinden zu lassen, hat angeblich Louise Catherine den Namen Ernestines angenommen, heiratete 1810 unter ihrem Namen und ist 1813 schließlich verstorben.<sup>311</sup> Auch wenn dies zunächst sehr konstruiert erschien, war eine solche „doppelte Vertauschung“ nicht auszuschließen. In der Tat sah es so aus, als sei Louise Catherine spurlos verschwunden. Man hatte weder einer Heirats- noch eine Sterbeurkunde von ihr gefunden – bislang jedenfalls nicht.

Französische Forscher haben sich in neuerer Zeit nochmals mit der Familiengeschichte der Lambriquets beschäftigt und in Archiven nach weiteren Details geforscht. Dabei haben sie Entscheidendes entdeckt: Louise Catherine Lambriquet wurde am 22. April 1776 in Versailles in der Gemeinde Notre-Dame geboren. Wie aus dem Eintrag des Sterberegisters der (Kirch)Gemeinde Versailles hervorgeht, ist sie jedoch schon am 6. Juni 1778 im Alter von zwei Jahren gestorben (Abbildung 35).<sup>312</sup>

Die Authentizität dieses Sterbeintrags müsste vor Ort noch überprüft werden. Erweist er sich als echt (was der Entdecker Christian Crépin nachdrücklich bekräftigt),<sup>313</sup> würde das bedeuten, dass Louise Catherine im Jahr 1795 nicht mehr lebte und folglich nicht den Namen ihrer Schwester Ernestine annehmen konnte. Dies wiederum würde belegen, dass Ernestine nicht die Rolle der Madame Royale übernommen haben kann, da sie nachweislich 1810 heiratete und 1813 verstorben ist.

Wer also die Rolle der Madame Royale übernommen haben soll, ist unklar. Dass sie nicht durch eine beliebige Person, etwa eine Bürgerliche, ersetzt werden konnte, liegt auf der Hand. Sie musste wissen, wie man sich bei Hofe benimmt, hätte Details aus der Familiengeschichte der königlichen Familie kennen und zudem eine gewisse Ähnlichkeit mit Madame Royale haben müssen, um nicht von Personen entlarvt zu werden, welche die echte Prinzessin von früher kannten. Eine solche Person ist bislang nicht bekannt.

<sup>311</sup> Ambelain (1974): 261 ff.

<sup>312</sup> Hamann (o.J.).

<sup>313</sup> Brief von Herrn Christian Crépin vom 17. Juli 2006.



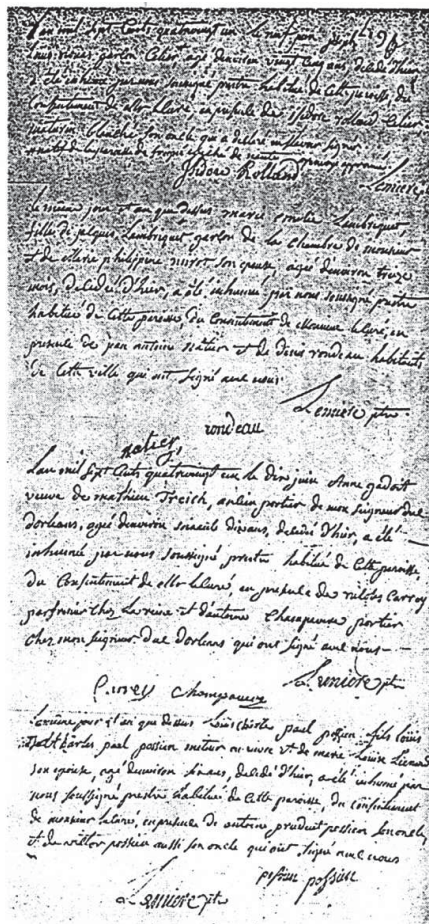


Abbildung 35: Sterbeeintrag zu Louise Catherine Lambriquet<sup>314</sup>

Die äußere Ähnlichkeit, die zwischen der Herzogin von Angoulême und Ludwig XVI. bestand und die auf verschiedenen authentischen, weil in vis-a-vis-Sitzungen entstandenen Porträts ins Auge fällt (siehe Abbildung 36 und Abbildung 37), legt nahe, dass beide miteinander verwandt waren.

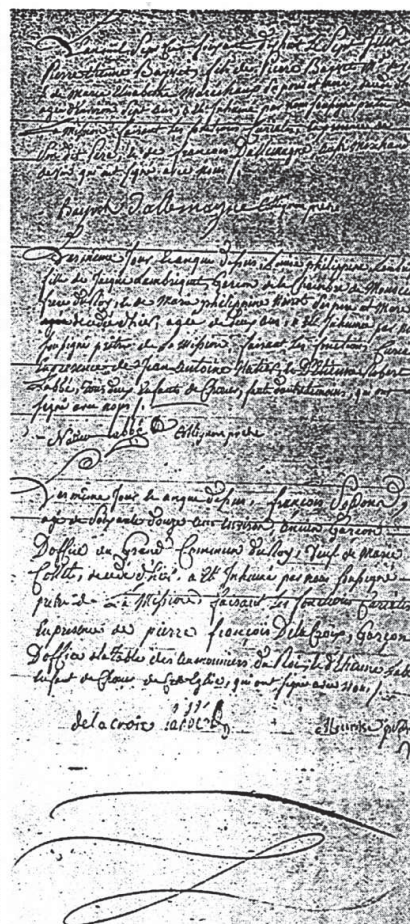


Abbildung 36: Ludwig XVI. von Frankreich<sup>315</sup>



Abbildung 37: Herzogin von Angoulême, Stich von Neidl nach einem Gemälde von Kreuzinger<sup>316</sup>

Verschiedene Zeitzeugen bestätigten diese Ähnlichkeit. Der zeitweilig als Außenminister unter Ludwig XVIII. tätige Schriftsteller Chateaubriand, der im Mai 1833 die Herzogin von Angoulême in Karlsbad besuchte, bemerkte eine auffallende Übereinstimmung ihrer Gesichtszüge mit denen des hingerichteten Königs. In seinen Memoiren schrieb er: „Als ich ihr Haupt gesenkt sah, glaubte ich, Ludwig XVI. zu sehen, das Fallbeil erwartend.“<sup>317</sup>

Folgendes kann festgehalten werden: Ernestine Lambriquet starb 1813 und kann nicht die im Jahr 1814 aus dem Exil nach Frankreich zurückgekehrte Herzogin von Angoulême gewesen sein. Damit ist keine geeignete Ersatzperson für Madame Royale bekannt. Die Ähnlichkeit zwischen der Herzogin von Angoulême und Ludwig XVI. legt nahe, dass es sich bei der Herzogin tatsächlich um dessen Tochter Madame Royale gehandelt hat und die Dunkelgräfin von Hildburghausen folglich nicht identisch mit der französischen Prinzessin gewesen sein kann.

<sup>314</sup> Register der Gemeinde Notre-Dame (Versailles), folio 35, Rückseite des Registers. Zitiert nach Hamann (o.J.): 15.

<sup>315</sup> Haslip (1988): Bildtafel Nr. 6 nach Seite 224.

<sup>316</sup> Boehmker (1937): Bildtafel nach Seite 256.

<sup>317</sup> Chateaubriand (1849-1850): II, XXXIX, 715. Zitiert nach Kremers (1998): 60.



## 4 Sonstige Indizien für die Vertauschungsthese

Im Folgenden soll auf ergänzende Argumente eingegangen werden, welche die Identität der Dunkelgräfin mit Madame Royale zu unterstützen scheinen, die sich jedoch als nicht beweiskräftig erweisen.

### 4.1 Kauf des Schlosses Eishausen

Der Hildburghäuser Hof soll das Schloss Eishausen kurz vor der Übersiedlung von van der Valck und der Dame nach Eishausen, also um 1810, erworben haben, um es dem Paar, in der man die Madame Royale und ihren Beschützer zu sehen habe, als Unterkunft zur Verfügung zu stellen.<sup>318</sup> Quellen belegen jedoch, dass das Schloss bereits im Jahr 1802 vom Hildburghäuser Herzog erworben wurde,<sup>319</sup> also fünf Jahre vor Ankunft des Paares in Hildburghausen. Der Schlosskauf dürfte damit nicht für das Paar getätigt worden sein.

### 4.2 Ankunft und Abreise aus Ingelfingen

Van der Valck wohnte seit Herbst 1803 mit der Dame und dem Diener Scharr in Ingelfingen, einem kleinen Residenzstädtchen in der Nähe der Grenze zu Baden. Dass er sich gerade nach Ingelfingen begab, soll aus einer Bekanntschaft mit Karl Joseph von Hohenlohe-Bartenstein-Jagstberg herrühren. Diesen habe van der Valck 1795 im Breisgau während seiner Gefangenschaft kennen gelernt.<sup>320</sup>

Zunächst ist fraglich, ob van der Valck Bartenstein tatsächlich kannte. Wie bei vielen anderen vermuteten Kontakten van der Valcks ist diese Beziehung bislang nicht dokumentarisch belegt. Dr. Human, der erstmals den Nachlass van der Valcks studierte, erwähnte den Kontakt, gab aber keine Quelle an. Auch Dr. de Lannoy konnte im jüngst wiederentdeckten Nachlass van der Valcks keine Belege dafür finden.

Weiterhin ist zu bedenken, dass Karl Joseph auf Seiten der alliierten Truppen gegen Frankreich kämpfte. Van der Valck diente als Offizier in der französischen Armee. Sie waren demnach Feinde. Wie hier – offenbar in der Kriegsgefangenschaft – ein freundschaftlicher Kontakt zustande gekommen sein soll, aufgrund dessen sich van der Valck acht Jahre später

nach Ingelfingen – im Übrigen die Residenzstadt von Hohenlohe-Ingelfingen und nicht von Hohenlohe-Bartenstein – begab, bleibt rätselhaft. Gut möglich also, dass van der Valck nicht durch die Vermittlung eines Mitgliedes einer der Hohenloher Häuser, sondern auf anderen Wegen nach Ingelfingen kam.

Mitte März 1804 reiste van der Valck mit der Dame und seinem Diener plötzlich ab, wie aus dem Monatsbericht des Hofrats Braun an den im Ausland weilenden Fürsten Friedrich Ludwig von Hohenlohe-Ingelfingen vom 31. März 1804 hervorgeht.<sup>321</sup> Dies soll im Zusammenhang mit der Verhaftung des Herzogs von Enghien am 14./15. März 1804 in Ettenheim gestanden haben. Van der Valck habe per Stafette von der Gemahlin des Herzogs von Enghien, Charlotte de Rohan-Rochefort, eine Nachricht erhalten und sei umgehend abgereist.<sup>322</sup>

Wiederum ist fraglich, ob es zwischen van der Valck und Charlotte de Rohan-Rochefort wirklich Verbindungen gab. Denn seltsamerweise werden für diesen Kontakt keinerlei Quellen angegeben. Mag sein, dass van der Valck tatsächlich eine Nachricht per Eilboten erhalten hat. Mit Sicherheit konnte aber niemand sagen, von wem die Nachricht kam und welchen Inhalt sie hatte. Die Schlussfolgerung, dass van der Valck Ingelfingen wegen der Verhaftung des Herzogs von Enghien verließ, ist daher spekulativ. Es kann andere Gründe gegeben haben.

So hat Karl Friedrich von Baden per Dekret am 16. März 1804 angewiesen, dass alle französischen Emigranten in Baden wie Durchreisende zu behandeln seien.<sup>323</sup> Alle Emigranten verloren damit ihre bis dahin bestehende dauerhafte Aufenthaltsgenehmigung. Van der Valck mag eine gleiche Anordnung für das wenige Kilometer entfernt liegende Ingelfingen befürchtet und vorsorglich das Land verlassen haben. Aus dem benannten Monatsbericht des Hofrats Braun vom 31. März 1804 geht hervor, dass van der Valck „heute vor 14 Tagen“<sup>324</sup> abreiste, also am 17. März 1804, was mit der Annahme zu vereinbaren wäre.

### 4.3 Behandlung durch Dr. Katzenberger

Als unwahrscheinlich muss auch die Annahme gelten, dass Dr. Katzenberger, der Leibarzt des Prinzen Ferdinand von Preußen und Freund der Köni-

<sup>318</sup> Sachsen-Altenburg (1991): 18; Rühle (2000, Ausgabe 2003): 20.

<sup>319</sup> Human (1908): 266.

<sup>320</sup> Human (1883): 38; Lannoy (2007): 65.

<sup>321</sup> Rühle (2000, Ausgabe 2003): 15 f.

<sup>322</sup> Human (1883): 16; Sachsen-Altenburg (1991): 63.

<sup>323</sup> Sauer (1987): 72 f.

<sup>324</sup> Rühle (2000, Ausgabe 2003): 15 f.

gin Luise von Preußen, im Jahr 1808 nach Holland reiste und dort eine zweite Promotion absolvierte, lediglich aus dem Grund, eine vornehme Dame (eben die Dunkelgräfin) wegen eines schweren Leidens behandeln zu können.<sup>325</sup> Ob mit der Dame tatsächlich die Dunkelgräfin gemeint war, ist nicht belegt. Zudem bleibt fraglich, ob man im Falle eines „schweren Leidens“ tatsächlich noch die Zeit für eine erneute Promotion aufbringen konnte. Falls die Dame ein besonderes Leiden hatte und nur durch einen ausgewiesenen Spezialisten hätte behandelt werden können, hätte man sicher Wege gefunden, sich direkt zu einem geeigneten Arzt in der Nähe zu begeben.

#### 4.4 Die Rolle der Agnes Berthelmy und der Familie Daniels

Der Schreiberin der 13 Briefe an van der Valck, **Agnes Berthelmy** (geborene Daniels), schreibt man eine aktive Vermittlerrolle bei der Übernahme des Schutzes der ausgetauschten Madame Royale durch van der Valck zu. Sie soll sich aufgrund ihrer verwandtschaftlichen Verbindungen zur bourbonentreuen gräflichen Familie de Foy, die möglicherweise die echte Madame Royale vorübergehend in Obhut genommen hatte, an van der Valck gewandt und diesen zur Übernahme der heiklen Mission veranlasst haben.<sup>326</sup>

Richtig ist, dass Agnes Berthelmy van der Valck kannte. Ihre 13 Briefe aus den Jahren 1798/99, die offenkundig an van der Valck gerichtet waren, belegen, dass sich beide vor mehreren Jahren kennen gelernt hatten. Man meint, Agnes Berthelmy hatte Kenntnis davon, dass van der Valck die Begleitung einer Dame übernahm. Denn in ihren Briefen macht sie Bemerkungen, die man in diesem Sinne interpretieren könnte. So schreibt sie am 9. Juni 1799: *„Das Bild, welches Sie mir von der Person gemacht haben, mit welcher man Ihr Schicksal vereinigen will, ist vorteilhaft, ein Bund, welcher auf Achtung gegründet ist, ist ein glückliches Anzeichen, ihre Tugenden, ihre Schönheit werden sie sogleich lieben lassen [...]“*<sup>327</sup> Damit soll also die Dunkelgräfin gemeint gewesen sein. Diese Bemerkung könnte sich jedoch ebenso auf eine Frau van Lansberge beziehen, die ebenfalls in

einem der Berthelmy-Briefe erwähnt wird, und zwar im Zusammenhang mit einer Verheiratung van der Valcks.<sup>328</sup>

Richtig ist weiterhin, dass es zwischen den Familien Daniels und Foy Verbindungen gab. Die erste Frau des Bruders der Agnes Berthelmy, Peter Joseph Daniels, hatte mit diesem eine Tochter namens Elisabeth Augustine Daniels, die den französischen General **Sébastien-Maximilien Foy** heiratete.<sup>329</sup> Allerdings war dieser General keineswegs bourbonentreu. Als Befürworter der Französischen Revolution war er seit 1790 beim Militär, 1792 findet man ihn als Soldat in der Nordarmee und um 1795 in der Rhein-Mosel-Armee gegen das Emigranten-Corps des Prinzen Condé kämpfend. Nach jahrelanger Bewährung ernannte ihn Napoleon 1810 zum Generalmajor. Obwohl er 1814 bei der Rückkehr der Bourbonen von Ludwig XVIII. zuvorkommend behandelt und sogar zum Offizier der Ehrenlegion ernannt wurde, lief Foy 1815 zu dem aus seiner Verbannung zurückkehrenden Ex-Kaiser Napoleon über.<sup>330</sup> Foy war demnach in der Zeit von 1790 bis 1815 für die Revolution tätig. Zudem fand die benannte Einheiratung in die Familie Daniels erst im Jahr 1806 statt,<sup>331</sup> also sieben Jahre nach der angenommenen Übernahme der Dame durch van der Valck im Jahr 1799. Die Familie Foy wie auch Agnes Berthelmy dürften damit keine Vermittlerrolle in Bezug auf Madame Royale gespielt haben.

Interessant in diesem Zusammenhang ist das familiäre Umfeld der Agnes Berthelmy. Sie hatte Anfang der 1790er Jahre den revolutionstreuen französischen Armeegeneral **Étienne-Ambroise Berthelmy** geheiratet und wird sich daher mit dessen Weltanschauung identifiziert haben, auch wenn sie 1798/99 in Trennung von ihm lebte. Étienne-Ambroise Berthelmy war seit 1791 freiwillig in der französischen Armee und kämpfte in den Feldzügen von 1792/93 in der Rheinarmee gegen die Alliierten. Unter anderem nahm er am Angriff gegen Mainz teil und machte schnell militärische Karriere. Unter General Houchard war er vorübergehend Bataillonskommandeur, später Brigadegeneral und Generalstabschef der Nordarmee. 1795 wurde er Kommissar des Direktoriums der Hauptverwaltung von Corrèze. Von dort aus sandte man ihn in der „Rat der Fünfhundert“. Nach dem Staatsstreich von 1799 wurde er Mitglied des Tribunals und war dort für

<sup>325</sup> Sachsen-Altenburg (1991): 134 ff.; Rühle (2000, Ausgabe 2003): 19 f.

<sup>326</sup> Sachsen-Altenburg (1991): 162.

<sup>327</sup> Brief der Agnes Berthelmy vom 9. Juni 1799 an van der Valck. Original im Archiv Wijnand Fockink, vergleiche Lannoy (2007): 58.

<sup>328</sup> Vergleiche Brief der Agnes Berthelmy vom 26. Januar 1799 an van der Valck sowie Lannoy (2007): 60 f., 78.

<sup>329</sup> Prevost & D'Amat (Hrsg.) (1954): 900.

<sup>330</sup> Alle Angaben nach Robinet (Hrsg.) (1975): 823 f. und Prevost & D'Amat (Hrsg.) (1954): 900 f.

<sup>331</sup> Prevost & D'Amat (Hrsg.) (1954): 900.

Fragen des Militärs und des Bergbaus zuständig. Schließlich wurde er Kommissar des Departments Mosel. Enttäuscht von der Restauration unter den Bourbonen zog er sich 1814 aus dem öffentlichen Leben zurück.<sup>332</sup> Berthelmy war also ein ausgewiesener Revolutionär.

Für die nächsten Verwandten der Agnes Berthelmy scheint das Gleiche zu gelten. Ihr Bruder **Heinrich Gottfried Wilhelm Daniels** war in Deutschland wie in Frankreich ein angesehener Jurist. Während der französischen Herrschaft hatte er sich mit den neuen Machthabern arrangiert. Er übersetzte zahlreiche französische Gesetze ins Deutsche, darunter den Code Civil, der in seiner Bearbeitung als die beste und verbreitetste Fassung galt. Im September 1804 traf er in Köln Napoleon. Dieser war so von ihm angetan, dass er ihn nach Paris holte. Daniels wurde stellvertretender Staatsanwalt am dortigen Kassationsgerichtshof und begleitete damit eines der höchsten Justizämter des Kaiserreiches.<sup>333</sup>

Ein weiterer Bruder der Agnes Berthelmy war der bereits erwähnte Mediziner und Chirurg **Dr. Peter Joseph Daniels**. Seit 1792 als Geburtshelfer und Wundarzt in Mainz tätig, trat er im November 1792 dem Mainzer Jakobinerklub bei. Während dieser Zeit war seine Frau, Maria Eva Zittier, Mätresse des Generals Custine. Infolgedessen wurde er zu einem gutbezahlten französischen Militärarzt ernannt. Ende 1793 war er unter General Hoche in der Rheinarmee tätig, die Landau besetzte. Im November 1796 wurde er Steuereinnahmer in Allenbach, im September 1797 Forstunterinspektor in Trier und am 7. April 1798 Chefsekretär der Munizipalverwaltung des Kantons Lauterecken. Seit Juni 1800 war er als Arzt in Winnweiler tätig und bildete dort mit Bekannten und Verwandten eine regelrechte „Jakobinerkolonie“. Zwischen 1801 und 1811 wirkte Daniels im Arrondissementsrat mit. Damit integrierte er sich in das napoleonische Verwaltungssystem. Im Juni 1813 wurde er zum Friedensrichter ernannt und war als solcher bis zu seinem Tod am 17. Januar 1819 in Winnweiler tätig.<sup>334</sup> Zu diesem Bruder soll sich Agnes Berthelmy im Jahr 1799 aus Frankreich begeben haben. Sie starb jedenfalls 1827 in Winnweiler.<sup>335</sup>

Wie nun aus den 13 Briefen der Agnes Berthelmy an van der Valck hervorgeht, hatte er engen Kontakt zu ihren beiden Brüdern. Er scheint sogar

engere Verbindungen gehabt zu haben als Agnes selbst, da er ihr mitteilen konnte, wo sich ihre Brüder aufhielten und Briefe von ihr an diese übermittelte. Da die Brüder beide auf Seiten der Revolution standen und insbesondere Peter Joseph Daniels zum „*entschiedenen Anhänger der Revolution*“<sup>336</sup> wurde, erscheint es auch aus dieser Sicht wenig wahrscheinlich, dass die Brüder Daniels oder ihre Schwester Agnes Berthelmy bei einer Vertauschung der Madame Royale eine Rolle gespielt haben. In Bezug auf van der Valck wird erneut deutlich, dass er auch in der Zeit, als er angeblich den Schutz der echten Prinzessin übernahm, in engem Kontakt mit Anhängern der Revolution stand.

#### 4.5 Theobald Bachers besondere Rolle

Im Zusammenhang mit der Dunkelgräfin von Hildburghausen und der Vertauschungstheorie um Madame Royale ist eine Person von Bedeutung, die in beiden Ereigniskreisen eine Rolle spielt: der Diplomat Theobald Jakob Justinus Bacher. Er organisierte als Sekretär der französischen Botschaft in Basel und als zuständiger Vertreter Frankreichs für alle Kriegsgefangenen austausche<sup>337</sup> im Jahr 1795 in Basel die Übergabe der Madame Royale an die Vertreter Österreichs und hat die Prinzessin bei dieser Gelegenheit persönlich kennen gelernt. Bacher war es auch, der van der Valck mehrfach Pässe ausgestellt und verlängert hat, etwa am 9. Oktober 1799,<sup>338</sup> am 6. Januar 1801<sup>339</sup> und am 9. Oktober 1801,<sup>340</sup> und soll ihn daher persönlich gekannt haben.<sup>341</sup> Aufgrund dieser Tatsachen wird ihm eine Mitwisserschaft sowie eine Vermittlerrolle bei der Vertauschung der Madame Royale zugesprochen.<sup>342</sup>

Indes beweist die Unterschrift Bachers auf van der Valcks Pässen nicht, dass sich beide gekannt haben. Reisepässe wurden damals wie heute von den zuständigen Behördenmitarbeitern durch Stempel und Unterschrift rechtsgültig, ohne dass der Passinhaber den Unterzeichner persönlich gegenüberstehen musste. Dass gerade Bacher seine Unterschrift unter van der Valcks Pass gesetzt hat, mag damit zusammenhängen, dass Bacher als Vertreter Frankreichs am Reichstag in Regensburg die zuständige Stelle

<sup>332</sup> Alle Angaben nach Robinet (Hrsg.) (1975): 167 und Prevost & D'Amat (Hrsg.) (1954): 191.

<sup>333</sup> Alle Angaben nach Dumont (1996): 206 f.

<sup>334</sup> Alle Angaben nach Dumont (1987).

<sup>335</sup> Sachsen-Altenburg (1991): 88.

<sup>336</sup> Dumont (1987): 653.

<sup>337</sup> Otto (1910): 14 ff.

<sup>338</sup> Sachsen-Altenburg (1991): 163.

<sup>339</sup> Sachsen-Altenburg (1991): 235.

<sup>340</sup> Human (1883): 17.

<sup>341</sup> Sachsen-Altenburg (1991): 183.

<sup>342</sup> Sachsen-Altenburg (1991): 183.



leitete. Damals sollen alle Emigranten ihre erforderlichen Reisepässe von den entsprechenden Gesandten in Regensburg erhalten haben.<sup>343</sup>

Dennoch ist nicht auszuschließen, dass sich Bacher und van der Valck gekannt haben. So ist es möglich, dass van der Valck, der sich ab 1794 in preußischer Kriegsgefangenschaft befand, durch die Vermittlung Bachers frei kam,<sup>344</sup> da dieser für sämtliche in Kriegsgefangenschaft geratene Franzosen zuständig war.<sup>345</sup> Denkbar ist weiterhin, dass sie sich aus den Jahren 1798 und 1799 kannten, als van der Valck Sekretär der batavischen Gesandtschaft in Paris war und mit zahlreichen Diplomaten Kontakt hatte.<sup>346</sup> Falls dies so gewesen ist, hat sich van der Valck mit seinen Passangelegenheiten vielleicht direkt an seinen alten Bekannten Bacher gewandt und von diesem wohlwollend – vielleicht auch gegen entsprechende Geldgeschenke des wohlhabenden van der Valck – alle Wünsche erfüllt bekommen. Mit Bachers Rolle in Basel und mit der Dame in der Begleitung van der Valcks hätten die Pässe dann nichts zu tun.

Wirft man einen Blick auf die Person Theobald Bachers, so wird deutlich, dass er ebenso wie van der Valck ein Revolutionsanhänger war. Seit 1777 war er in Solothurn (Schweiz) als Diplomat und Dolmetscher Frankreichs tätig und hatte dort erfolgreich einen Geheimdienst geleitet. Später siedelte er nach Basel über und übernahm eine Geheimagentur, in der Informationen von Agenten gesammelt und nach Paris weitergeleitet wurden. Zugleich wurde er für den Austausch von Kriegsgefangenen zuständig.<sup>347</sup> Am 16. November 1797 wurde er zum Reichstag nach Regensburg versetzt. Auch hier baute er einen Geheimdienst auf und überwachte die in Deutschland lebenden Emigranten. Über diese führte er eine Liste und setzte sich zeitweise für ihre Ausweisung aus den neutralen oder mit Frankreich befreundeten Gebieten ein.<sup>348</sup> Am 18. August 1806 wurde Bacher zum „Charge d'affaires“ (Geschäftsträger) des Rheinbundes ernannt und zog nach Frankfurt. Am 29. Dezember 1809 ernannte ihn Napoleon zum „Baron d'Empire“.<sup>349</sup>

---

<sup>343</sup> Höpel (2000): 267.

<sup>344</sup> Lannoy (2007): 53 f.

<sup>345</sup> Otto (1910): 19.

<sup>346</sup> Nach Boehmker (1937): 127 soll van der Valck Bacher 1798 in Paris kennen gelernt haben.

<sup>347</sup> Otto (1910): 4 ff., 14 ff.

<sup>348</sup> Otto (1910): 42, 48, 53.

<sup>349</sup> Otto (1910): 99 ff.

Bacher galt demnach als Geheimagent der Französischen Republik,<sup>350</sup> als jakobinischer Republikaner<sup>351</sup> und als Mann, der sich vor allem von seinen jakobinischen Werten leiten ließ.<sup>352</sup> Dass er eine Vertauschung der Madame Royale und damit die Royalisten unterstützt haben soll, ist angesichts seiner Biografie wenig glaubhaft.

#### 4.6 Aussagen von Zeitzeugen

Eine Sonderstellung in der Argumentation nehmen die Aussagen diverser Zeitzeugen ein. Wenn sich die bisher für die Vertauschungsthese vorgelegten Indizien und „Beweise“ als nicht in jedem Fall plausibel erweisen, wie kam dann Dr. Karl Kühner in seiner Schrift *„Die Geheimnisvollen im Schlosse zu Eishausen“* von 1852 zu der Aussage, bei der Dunkelgräfin könne es sich um Madame Royale gehandelt haben? Eine solche Vermutung hätte niemand, besonders kein seriöser Theologe und Pädagoge wie Dr. Kühner, ohne einen Anhaltspunkt ausgesprochen oder gar veröffentlicht.

Zunächst muss man sehen, dass Kühner diese Behauptung nicht direkt aussprach, sondern nur andeutete, indem er schrieb: *„Das Alter der Dame, wie es der Graf angab (58 Jahre im Jahre 1837), würde mit dem der Tochter Ludwig's XVI. zusammenstimmen, und es würde einem Romandichter nicht schwer werden, eine Intrigue zu erfinden, wodurch diese echte Königs-tochter, halb mit Gewalt, halb freiwillig, ins Schloß nach Eishausen verbannt und eine untergeschobene Herzogin von Angoulême an ihre Stelle gesetzt würde.“*<sup>353</sup> Er wird sich selbst also nicht ganz sicher gewesen sein, sonst hätte er deutlicher werden können, zumal er die Schrift anonym veröffentlichte.

Dr. Kühner mag aufgrund der Äußerungen seines Vaters, des Eishäuser Pfarrers Heinrich Kühner, der mit van der Valck über Jahre schriftlich korrespondierte, anhand der Briefe, die van der Valck der Witwe Kühner schrieb sowie aufgrund von Aussagen von Zeitzeugen zu dieser Annahme gelangt sein. Aber er hat weder van der Valck noch die Dunkelgräfin jemals persönlich gesprochen. Niemals hat er ein Dokument in Händen gehabt, welches Aufschluss über die Identität der Dame gab. Sie selbst hat er in seinem ganzen Leben überhaupt nur zweimal und nur einmal einigerma-

---

<sup>350</sup> Gürtler (1988): 141 f.

<sup>351</sup> Beat von Wartburg (1995): 93.

<sup>352</sup> Beat von Wartburg (1995): 107.

<sup>353</sup> Kühner (1852): 79 f.

ßen deutlich mit Hilfe eines Fernglases gesehen.<sup>354</sup> Er mag demnach an ihre Identität mit Madame Royale geglaubt haben, wissen konnte er es sicher nicht.

Gleiches gilt für Äußerungen von Mitgliedern diverser fürstlicher Häuser. So hat Königin Marie von Hannover, eine Enkelin des Herzogpaares Friedrich und Charlotte von Sachsen-Hildburghausen, behauptet, ihre Großeltern haben stets geglaubt, dass die Dunkelgräfin die richtige Tochter Ludwigs XVI. war.<sup>355</sup> Graf Ferdinand La Roche, ein natürlicher Sohn des Herzogs von Berry und damit Neffe der Herzogin von Angoulême, hat mehrfach behauptet, die Herzogin von Angoulême sei gar nicht die echte Tochter Ludwigs XVI. gewesen, sondern eine untergeschobene Person.<sup>356</sup> Kekulé von Stradonitz brachte in Erfahrung, dass in einer Reihe regierender Häuser mit Festigkeit an die Identität der Dunkelgräfin mit der Prinzessin geglaubt würde.<sup>357</sup> Und schließlich berichtete Richard Boehmker im Rahmen seiner Forschungen zur Dunkelgräfin und Madame Royale, dass der österreichische Adel vielfach an die Unechtheit der Herzogin von Angoulême glaubte.<sup>358</sup>

All diese Äußerungen mögen zeigen, dass die betreffenden Personen an eine Personenvertauschung der Madame Royale und an eine Identität der Dunkelgräfin mit dieser geglaubt haben. Doch kann dies im Sinne der Geschichtswissenschaft, die zwischen „Fakten“ und „Meinungen über Fakten“ einen deutlichen Unterschied macht, nicht als Beweis angesehen werden. Die Äußerungen sind das, was der Historiker als „Tradition“<sup>359</sup> bezeichnet: eine subjektiv beeinflusste Wertung von Geschehnissen, nicht selten weit entfernt von den wahren geschichtlichen Ereignissen.

Mündliche Aussagen von Zeitzeugen müssen grundsätzlich kritisch betrachtet werden, selbst wenn sie sich im Nachhinein in der Literatur in Schriftform wiederfinden. Mitunter wurde leichtfertig etwas erzählt oder behauptet, was letztlich nicht ganz der Wahrheit entsprach, einfach um Aufmerksamkeit zu erhalten oder um etwas Interessantes zum Thema beitragen zu können. Darüber hinaus mag die eine oder andere Äußerung anders verstanden oder aufgefasst worden sein, als sie gemeint war und mag

---

<sup>354</sup> Kühner (1852): 47.

<sup>355</sup> Sachsen-Altenburg (1991): 126.

<sup>356</sup> Sachsen-Altenburg (1991): 126 f.

<sup>357</sup> Artikel „Aus dem gesellschaftlichen Leben“ vom 26. Februar 1911 in der Zeitung „Tag“. Zitiert nach Sachsen-Altenburg (1991): 122.

<sup>358</sup> Boehmker (1937): 102.

<sup>359</sup> Brandt (2003): 61 f.

sich schließlich nach weiteren Interpretationen und Abwandlungen in schriftlicher Form in Büchern und Aufsätzen in einer erheblich vom ursprünglichen Sinn entfernten Form wiedergefunden haben.

So gibt Dr. Kühner etwa das so genannte Hohnbaumgespräch wieder, das der Arzt Carl Hohnbaum nach dem Tod der Dunkelgräfin 1837 mit van der Valck im Schloss Eishausen geführt hat. Darin soll van der Valck erwähnt haben, dass er 1805 zum russischen Kaiser Alexander I. nach Wien gerufen worden und dorthin gereist sei.<sup>360</sup> Hohnbaum scheint später seinem Schwiegersohn Karl Kühner davon berichtet zu haben. Doch hatte sich van der Valck tatsächlich derart geäußert? Hatte Hohnbaum ihn richtig verstanden und hatte er sich Jahre später noch so genau daran erinnert? Hatte Kühner wiederum Hohnbaum korrekt verstanden? Vielleicht hatte van der Valck gesagt, dass er zu einer Zeit in Wien war, als auch Kaiser Alexander I. dort weilte. Möglicherweise missverstand Hohnbaum diese Aussage und gab später an, van der Valck habe ihn dort getroffen.

Als weiteres Beispiel mögen die in immer wieder abgeänderten Versionen dargestellte Begegnung des Geheimrats von Bibra mit der Dunkelgräfin dienen. So stellt sich die Beobachtung nach Karl Kühner wie folgt dar: *„Auf diesen Fahrten haben einige Personen auch die Gräfin gesehen, selbst unverschleiert, aber mit einer grünen Brille versehen. Auf jenem Seitenwege [...] führte einst (im Jahr 1827 oder 1828) der Zufall die gräfliche Equipage gerade an einem Ort, wo sie langsam fahren genöthigt war, einem Manne entgegen, der die Bourbonische Familie kannte. Dieser, der Geheimrath von B. in Meiningen, war betroffen, in dem Gesichte der Dame eine auffallende Aehnlichkeit mit der charakteristischen Gesichtsbildung der Bourbonischen Familie zu finden.“*<sup>361</sup> Rund 150 Jahre später lesen wir bei Prinz Friedrich Ernst von Sachsen-Altenburg, der sich auf dieselbe Beobachtung bezieht: *„Auf einer solchen Fahrt nach der Stadt bot sich dem ihnen beegnenden Geheimrat von Bibra aus Meiningen einmal durch Zufall die Gelegenheit, die Dame ohne Schleier zu sehen. Er schildert sie als noch jung und sehr schön, brünett und blauäugig.“*<sup>362</sup> Man sieht, dass von Bibra im Laufe der Zeit immer mehr Details beobachtet haben soll.

Auch die Aussagen bezüglich der Lilien auf den Kleidungsstücken der Dunkelgräfin differieren. Während Dr. Kühner lediglich von Blumenstängeln und von der Vermutung, es könnten Lilienstängel gewesen sein,

---

<sup>360</sup> Kühner (1852): 41, 63.

<sup>361</sup> Kühner (1852): 58.

<sup>362</sup> Sachsen-Altenburg (1991): 33.

spricht,<sup>363</sup> haben spätere Autoren in diesem Zusammenhang von „*drei Lilien*“<sup>364</sup> oder sogar von dem „*Dreililienwappen der Bourbonen*“<sup>365</sup> gesprochen, demnach also eine nicht eindeutige Beobachtung in ihrem Interesse interpretiert.

## 5 Zusammenfassende Thesen

Auf Grundlage der dargestellten Argumente für die Vertauschungsthese und ihrer möglichen Widerlegung lassen sich zusammenfassend folgende Thesen aufstellen:

### Zur Identität der Dunkelgräfin mit Madame Royale:

1. Das seltsame Verhalten des Paares in Ingelfingen, Hildburghausen und Eishausen war höchst auffällig und damit eine schlechte Voraussetzung für das Verbergen einer französischen Königstochter.
2. Die Nationalität der Dunkelgräfin ist ungeklärt. Sie kann Französin, Deutsche, Italienerin, Schweizerin, Holländerin gewesen sein oder sonst einer Nation angehört haben.
3. Die Existenz des Zylinderschreibtisches mit dem Bourbonenwappen belegt nicht, dass dessen Besitzer Mitglied der bourbonischen Königsfamilie war. Weitere Beobachtungen wie Lilien auf einem Kollier aus dem Besitz der Dunkelgräfin oder auf ihren Kleidungsstücken sind ebenfalls kein sicherer Beleg für eine bourbonische Herkunft.
4. Die Wahl des Aufenthaltes in Sachsen-Hildburghausen wäre im Falle der Identität der Dunkelgräfin mit Madame Royale höchst unklug gewesen, da das Herzogtum wenige Wochen vorher Mitglied im Rheinbund wurde und damit napoleonischer Aufsicht unterstand.
5. Van der Valck (der Dunkelgraf) war Anhänger der Revolution und Nutznießer der Französischen und Batavischen Republik. Dass er für die Bourbonen tätig gewesen sein soll, indem er den Schutz einer ausgetauschten Prinzessin übernahm, erscheint wenig plausibel.

---

<sup>363</sup> Kühner (1852): 78.

<sup>364</sup> Sachsen-Altenburg (1991): 39.

<sup>365</sup> Honndorf (1938).

6. Eine Protektion des Paares durch den Herzog von Sachsen-Hildburghausen kann aus Nützlichkeitsbetrachtungen erfolgt sein. Der Schutz bedeutet nicht automatisch, dass die Dunkelgräfin eine hochgestellte Person war.
7. Eine Ähnlichkeit der Dunkelgräfin mit Madame Royale, Marie Antoinette oder den Bourbonen ist nicht zweifelsfrei belegt. Sofern diese tatsächlich bestanden haben sollte, kann sie rein zufällig gewesen sein.
8. Der Grund für die Verschleierung der Dunkelgräfin muss nicht darin bestanden haben, dass sie nicht erkannt werden wollte. Eine permanente Bedeckung des Gesichtes oder der Augen kann auch medizinische Gründe gehabt haben.

### Zur Echtheit der Herzogin von Angoulême:

1. Die Veränderung bestimmter Charaktereigenschaften oder Neigungen der Herzogin von Angoulême bedeutet nicht zwingend, dass eine Personenvertauschung stattgefunden hat. Sie sind auf andere Weise ebenso erklärbar.
2. Eine unterschiedliche Darstellung der Madame Royale und der Herzogin von Angoulême auf Porträts muss nicht aus einer Personenvertauschung resultieren, sondern kann andere Gründe haben.
3. Die mitunter behauptete völlige Isolation der Madame Royale am Hof der Habsburger in Wien hat in diesem Sinne nicht bestanden. Sie hatte auch nach dem vermuteten Zeitpunkt der Vertauschung Kontakt zu früheren Bekannten.
4. Das Motiv für eine Vertauschung ist ungeklärt. Weder lassen sich Belege für eine Schwangerschaft oder psychische Schäden der Madame Royale finden, noch erscheint belegt, dass sie hinsichtlich ihrer Verheiratung Mitsprachemöglichkeiten hatte.
5. Ernestine Lambriquet, welche die Rolle der Madame Royale im Jahr 1795 übernommen haben soll, kommt als Ersatzperson nicht in Frage. Sie heiratete im Jahr 1810 und ist 1813 verstorben. Damit ist keine geeignete Person bekannt, welche die Prinzessin hätte ersetzen können. Die Ähnlichkeit der Herzogin von Angoulême mit Ludwig XVI. legt nahe, dass sie tatsächlich seine leibliche Tochter war und nicht vertauscht wurde.



## 6 Perspektiven für die Forschung

Was über die Dunkelgräfin an gesichertem Wissen vorliegt, ist gemessen an den Maßstäben, welche die Geschichtswissenschaft an die Erforschung historischer Sachverhalte anlegt, ausgesprochen wenig. Die Ursachen für das seltsame Leben der Dunkelgräfin von Hildburghausen sind weiterhin ungeklärt. Sie scheinen sogar weniger klar zu sein, als dies noch vor einigen Jahren erschien.

Aus Sicht der Romantik mag diese Situation wünschenswert sein. Für die Geschichtswissenschaft, die auf der Suche nach der historischen Wahrheit ist, stellt sie sich hingegen wenig befriedigend dar. Neue wissenschaftliche Methoden könnten zukünftig mehr Klarheit über die historischen Begebenheiten erbringen. Hierzu bieten sich verschiedene Möglichkeiten an.

### 6.1 DNA-Untersuchung

Eine schnelle, preiswerte und relativ verlässliche Methode zur Klärung der Identität der Dunkelgräfin bestünde in einem DNA-Test. Mit Hilfe dieser bereits kontrovers diskutierten Untersuchung<sup>366</sup> könnte man eine verwandtschaftliche Beziehung zwischen der Dunkelgräfin und ihrer vermuteten Mutter Marie Antoinette belegen oder widerlegen. In gleicher Weise wäre denkbar, die Unechtheit der Herzogin von Angoulême, die in der Bourbonengruft des Franziskanerklosters „Kostanjevica“ bei Nova Gorica (Slowenien) begraben liegt, mittels DNA-Test zu belegen. Ergäbe eine Untersuchung, dass sie nicht die Tochter Marie Antoinettes gewesen sein kann, wäre dies ein wichtiges Indiz für die Stimmigkeit der Vertauschungsthese um Madame Royale.

Problematisch aus ethischer Sicht ist, dass man für eine solche Untersuchung die Totenruhe der Dunkelgräfin und der Herzogin von Angoulême stören müsste – bei der Dunkelgräfin ein zweites Mal nach den Nachforschungen durch Dr. Armin Human im Jahr 1891. Auch müsste man sicherstellen, dass die Untersuchung von seriösen und kompetenten Wissenschaftlern durchgeführt wird, um zweideutige Untersuchungsergebnisse wie im Fall Kaspar Hauser<sup>367</sup> zu vermeiden. Beide Sachverhalte stellen sich als schwierig dar.

---

<sup>366</sup> Vergleiche Petrie (1998) sowie mehrere Artikel im Internet unter [www.Madame-Royale.de](http://www.Madame-Royale.de).

<sup>367</sup> Vergleiche Anonymus (1996) sowie Ammann & Blech (2002).



Abbildung 38: Grab der Dunkelgräfin in Hildburghausen, Stich nach einer Originalzeichnung von Plato Ahrens<sup>368</sup>

Die Stadt Hildburghausen hat sich in einem Stadtratsbeschluss vom 25. Februar 2004 gegen eine derartige Untersuchung des Grabes der Dunkelgräfin ausgesprochen, so dass dieser Weg verwehrt bleibt. Solange noch andere Wege des Erkenntnisgewinns bestehen, will ein solches Vorhaben tatsächlich gut überlegt sein.

### 6.2 Handschriftenvergleich

Eine vielversprechende und ebenfalls auf wissenschaftlicher Grundlage durchführbare Untersuchung bestünde in einem Handschriftenvergleich. Untersucht man Schriftproben der Madame Royale und der Herzogin von Angoulême aus verschiedenen Lebensphasen, könnte man gegebenenfalls

---

<sup>368</sup> Hofmann (1863): 301.

Gemeinsamkeiten oder Abweichungen in der Schrift feststellen. Stimmen die Handschriften überein, kann eine Personenvertauschung ausgeschlossen werden. Weichen sie hingegen ab einem bestimmten Zeitpunkt signifikant voneinander ab, könnte dies ein Beweis für eine Personenvertauschung sein.

Die menschliche Handschrift ist eine besonders individuelle, personenbezogene Eigenschaft. Sie lässt sich meist eindeutig einer konkreten Person zuordnen. Bereits die Schrift von Schulkindern ist trotz der gemeinsamen Schreiberziehung und gleicher Schulvorlagen eindeutig unterscheidbar. Selbst bei Zwillingen gibt es signifikante Unterschiede.<sup>369</sup>

Die Handschriftenuntersuchung wird seit Jahrzehnten zur Klärung der Identität von Personen, vor allem im Rahmen von Gerichtsverfahren, eingesetzt. Allein in Deutschland werden jährlich etwa 15.000 Schriftgutachten für die Justiz angefertigt.<sup>370</sup> Ebenso kann sie bei der Aufklärung historischer Sachverhalte Anwendung finden.

Der Gedanke eines Handschriftenvergleichs zur Lösung des „Rätsels von Hildburghausen“ ist nicht neu. Erstmals hat Dr. Richard Hennig im Jahr 1912 zwei Schriftproben aus den Jahren 1795 und 1851 miteinander verglichen, die beide der Madame Royale zugeschrieben werden.<sup>371</sup> Er kam zu dem Ergebnis, dass die Unterschiede in den Schriften so markant sind, dass es sich bei der Prinzessin vor und nach 1795 um zwei verschiedene Personen handeln müsse. Allerdings lagen die Schriftproben über 55 Jahre auseinander, so dass das Resultat angreifbar erscheint.

Im Jahr 1954 folgte eine graphologische Untersuchung in Frankreich, angeregt durch die Veröffentlichung des Buches *„L'énigme de Madame Royale“* von Friedrich Ernst Prinz von Sachsen-Altenburg.<sup>372</sup> Der Autor stellte eine Schriftprobe aus der Temple-Zeit von Dezember 1795 einer Probe der Herzogin von Angoulême von 1833 gegenüber. Er folgerte, dass beide Personen in ihrem Wesen grundverschieden und nicht identisch gewesen seien. Doch auch hier lagen die Schriftproben sehr weit auseinander (38 Jahre). Zudem gilt die Graphologie, die von der Handschrift auf bestimmte Charaktereigenschaften des Schreibers zu schließen versucht, als wissenschaftlich umstritten.

---

<sup>369</sup> Hecker (1993): 82, 88.

<sup>370</sup> Hecker (1993): 55.

<sup>371</sup> Hennig (1912).

<sup>372</sup> Argus (1954).

Zu einem anderen Befund als Hennig und Argus kam eine von Claudia Schacke im Jahr 2005 in Auftrag gegebene graphologische Expertise von Christfried Weyhmann.<sup>373</sup> Er untersuchte Schriften aus den Jahren 1791, 1795, 1834, 1848 und 1851. Nach seiner Analyse sind viele Gemeinsamkeiten in den Schriften der Madame Royale aus diversen Lebensphasen vorhanden, die nahe legen, dass diese von ein und derselben Person stammen.

Der Schweizer Graphologe Robert Bollschweiler wiederum kam anhand der ihm zur Verfügung stehenden Schriftproben aus den Jahren 1792, 1795, 1799, 1808, 1833 und 1849 zu keinem schlüssigen Ergebnis.<sup>374</sup>

Zur Klärung der Frage, ob sich mit Mitteln der modernen Schriftanalyse anhand von Schriftproben der Madame Royale eine Personenvertauschung zweifelsfrei nachweisen oder ausschließen lässt, erscheint eine erneute fundierte Untersuchung durch einen ausgewiesenen Schriftsachverständigen sinnvoll. Als Basis sollten sämtliche verfügbare handschriftliche Dokumente der Madame Royale aus allen Lebensphasen dienen. Der Schwerpunkt der Untersuchung sollte auf die kurz vor und nach der vermuteten Vertauschung am 26. Dezember 1795 entstandenen Dokumente gelegt werden, also auf Schriftstücke aus den Jahren 1795 und 1796. Innerhalb dieser Periode dürfte die Schrift der Madame Royale, die auch natürlichen, altersbedingten Veränderungen unterliegt, nicht wesentlich voneinander abweichen.

An dieser Thematik arbeitet seit über zwei Jahren der so genannte Interessenkreis „Madame Royale“.<sup>375</sup> Er hat eine Liste bisher bekannter handschriftlicher Äußerungen der Madame Royale und der Herzogin von Angoulême zusammengestellt, die mittlerweile über 80 Autographen umfasst. Derzeit laufen Recherchen über die Standorte der Schriftprobenoriginalen, was sich angesichts der oft fehlenden Quellenangaben in der Literatur als schwierig erweist. Mit einem Ergebnis kann erst in einigen Jahren gerechnet werden.

---

<sup>373</sup> Weyhmann (2005). Vergleiche Schacke (2005): 74.

<sup>374</sup> Bollschweiler (2002).

<sup>375</sup> Der Interessenkreis „Madame Royale“ ist ein seit dem Jahr 2005 bestehender Zusammenschluss von Forschern, die sich mit den historischen Persönlichkeiten der Dunkelgräfin sowie der Madame Royale beschäftigen. Siehe hierzu die Internetseite [www.Madame-Royale.de](http://www.Madame-Royale.de).

### 6.3 Eine Frau namens Sophia Botta?

Was weitere Untersuchungen bezüglich der Richtigkeit der Vertauschungsthese um Madame Royale ergeben, muss abgewartet werden. Für den Fall, dass die These widerlegt werden sollte und die Dunkelgräfin nicht die französische Königstochter war, würde die Frage nach deren Identität völlig neu gestellt werden müssen. Denn die Dunkelgräfin hat das seltsame Leben mit all den Absonderlichkeiten, die überliefert sind, dennoch geführt. Wer kann in diesem Fall die Dunkelgräfin gewesen sein? Gibt es andere Personen der Geschichte, die mit ihr in Zusammenhang gebracht werden können?

Als die Dunkelgräfin 1837 starb, wurde van der Valck von den Behörden aufgefordert, nähere Angaben über die Verstorbene zu machen. Zunächst versuchte er, sich dieser Aufforderung zu entziehen. Als jedoch die zuständigen Stellen auf ihrer Forderung beharrten, gab er schließlich unter der Bedingung, dass die Angaben bis zu seinem Tod geheim gehalten werden, auf einem separaten Registerblatt an: „*Name: Sophia Botta. Stand: ledig. Geburtsort: Westfalen. Wohnort: Eishausen. Alter: 58 Jahre. Ledig oder verheiratet: ledig. Zeit des Ablebens: den 25. November 1837*“.<sup>376</sup> Anderen Quellen zufolge soll er als Stand „*bürgerlich*“ angegeben haben.<sup>377</sup>

Als die Angaben 1845 nach dem Tod van der Valcks bekannt wurden, schenkte man diesen keinen Glauben. Man ging davon aus, dass der Name frei erfunden sei, um weitere Nachforschungen über die wahre Identität der Dunkelgräfin zu erschweren, oder dass sich van der Valck an einem anderen Namen orientierte, etwa an den ebenfalls 1837 verstorbenen italienischen Historiker Carlo Botta.<sup>378</sup>

Doch diese Argumentation ist nicht unbedingt schlüssig. Der Name „Sophia Botta“ ist sehr speziell und für den Thüringer Raum ausnehmend selten. Wenn es tatsächlich die Absicht van der Valcks gewesen war, Nachforschungen über die Dunkelgräfin zu unterbinden, hätte er vielmehr einen Allerweltsnamen angegeben, etwa „Emma Schmidt“ oder „Paula Schulz“,

<sup>376</sup> Schreiben des Vorstandes der Hofkirche Hildburghausen vom 29. Mai 1845. Thüringisches Staatsarchiv Meiningen, Inneres „Alt“, Nr. 21, 839b, Bl. 58-61. Zitiert nach Horbas (1993): 154. Mitunter wird als Name auch Sophie Botta angegeben.

Im Schreiben des Kirchenvorstandes, in der behördlichen Ediktalladung vom 2. Juni 1845 sowie bei den meisten Autoren ist jedoch Sophia zu lesen.

<sup>377</sup> Kühner (1852): 62, 89.

<sup>378</sup> Daehne (1933): 56.

von denen es Hunderte oder Tausende gegeben hat. Dies hätte wohl jegliche Nachforschungen zwecklos gemacht.

Van der Valck gab mit Sophia Botta jedoch einen speziellen, seltenen Namen an, was für seine Richtigkeit spricht. Für diese spricht ebenfalls, dass van der Valck im Hinblick auf die Dame ehrlich war. So gab er sie 1837 nicht etwa für seine Gemahlin aus, was ihm viele Unannehmlichkeiten im Zusammenhang mit ihrem Tod und ihrem Nachlass erspart hätte. So ist anzunehmen, dass auch der Name Sophia Botta korrekt ist. Wäre er falsch, hätte van der Valck diesen gleich nach ihrem Tod angeben können und nicht zur Bedingung machen müssen, dass die Angabe erst nach seinem eigenen Ableben bekannt gegeben wird. Auch im Geburtstagsbrief, den die Dunkelgräfin 1808 van der Valck schrieb, bezeichnet sie sich selbst als „Sophia“ und unterzeichnet mit diesem Namen.<sup>379</sup> Gegenüber der Witwe Kühner bemerkte van der Valck einmal: „*Sophia verdient aller Schonung*“.<sup>380</sup>

Die Tatsache, dass man der Namensangabe keinen Glauben schenkte, mag darin begründet sein, dass bislang keine Person mit diesem Namen gefunden wurde. Prinz Friedrich Ernst von Sachsen-Altenburg ließ sich sogar zu der weitreichenden Behauptung hinreisen, dass es in Westfalen „*eine Familie Botta übrigens nie gab*“.<sup>381</sup>

Mittlerweile konnten jedoch mehrere historische Personen mit dem Namen Botta gefunden werden. Vor etwa einem Jahr haben Forscher aus Frankreich eine **Sophia Johanna Botta aus Landau in der Pfalz** entdeckt. Der Taufregistereintrag aus der katholischen Kirche Sankt Maria in Landau in der Pfalz gibt an, Sophia Johanna Botta sei im Jahr 1779 geboren und getauft worden.<sup>382</sup>

Die Dunkelgräfin ist am 25. November 1837 gestorben. Van der Valck gab an, sie sei 58 Jahre alt geworden. Sofern diese Angabe korrekt ist, wovon auszugehen ist,<sup>383</sup> liegt der Zeitraum ihrer möglichen Geburt zwischen dem

<sup>379</sup> Human (1886): 11.

<sup>380</sup> Human (1886): 11.

<sup>381</sup> Sachsen-Altenburg (1991): 56.

<sup>382</sup> Kirchenbuch der katholischen Kirche Sankt Maria in Landau, 1588-1910, Abschnitt Taufen, Konfirmationen 1774-1787, Seite 186. Mitteilung des Archivs und Museums der Stadt Landau in der Pfalz vom 14. November 2006.

<sup>383</sup> Die Angabe wird durch einen Brief van der Valcks an seinen Neffen F. A. Alders vom 18. Dezember 1839 bestätigt, in welchem er schrieb: „*Seit dem Tod meiner langjährigen Freundin, die fast ein Alter von 60 Jahren erreicht hat, bin ich einsam und trostlos [...].*“ Zitiert nach Lannoy (2007): 148.



26. November 1778 und dem 25. November 1779. Name und Geburtsjahr könnten also passen und man verband mit dieser Entdeckung bereits große Hoffnungen. Jedoch fand sich wenig später der Hinweis, dass Sophia Johanna Botta bereits mit vier Jahren gestorben ist und damit nicht die Dunkelgräfin gewesen sein kann.<sup>384</sup>

Aber es gibt eine weitere Spur. Sie betrifft einen **Kaufmann Botta aus Minden**. 1929 hat sich der Hildburghäuser Albert Buff die Mühe gemacht, die Jahrgänge 1793, 1801, 1802, 1803 und 1805 des damaligen „*Hildburghäuser Wochenblattes*“ auszuwerten und auf deren Basis eine kulturgeschichtliche Betrachtung Hildburghausens um 1800 vorzunehmen.<sup>385</sup> Bei der Durchsicht hat er sich mit den veröffentlichten Listen der ankommenden und abreisenden Fremden beschäftigt und darin einen Kaufmann mit dem Namen Botta entdeckt, der einst in Hildburghausen weilte. Wie angegeben wurde, stammte Botta aus Minden. In Deutschland gibt es zwei Orte mit diesem Namen, einer davon liegt in Westfalen.

Nähere Details über den Kaufmann Botta konnten bislang noch nicht ermittelt werden und so ist noch keine Aussage darüber möglich, ob es zwischen dem Kaufmann und der Dunkelgräfin Verbindungen gibt. Es wird nun darum gehen, die genauen Lebensdaten dieses Mannes sowie Angaben zu seiner Familie zu recherchieren – eine Aufgabe, der sich die Forschung in nächster Zeit widmen sollte.

## 7 Schlussbemerkung

Die Bilanz der 160-jährigen Forschung zum Rätsel der Dunkelgräfin von Hildburghausen fällt recht eindeutig aus. Die Argumente, die in den letzten anderthalb Jahrhunderten für die Annahme einer Identität der Dunkelgräfin mit der französischen Prinzessin Madame Royale vorgelegt wurden, erscheinen aus Sicht der Geschichtswissenschaft wenig glaubwürdig und sind für einen historischen Beweis nicht ausreichend.

Viele der als „Belege“ oder „Indizien“ benannten Sachverhalte wie die Veränderungen im Aussehen und im Charakter der Madame Royale, die Protektion von der Valcks durch den Hildburghäuser Hof oder die Verschleierung der Dunkelgräfin halten einer näheren Betrachtung nicht stand. Sie lassen sich auch anders als durch eine Vertauschung der Königstochter erklären. Neuere Erkenntnisse, insbesondere über eine mögliche Ersatzperson für Madame Royale, die eben nicht Ernestine Lambriquet gewesen sein kann, scheinen gegen die Vertauschungsthese zu sprechen.

Die dargelegten Sachverhalte sind allerdings auch nicht ausreichend, die These unter geschichtswissenschaftlichen Gesichtspunkten völlig auszuschließen oder zweifelsfrei zu widerlegen. Es erscheint noch immer möglich, dass die Dunkelgräfin eine hochgestellte Person war.

Das Rätsel der Dunkelgräfin bleibt demnach ungelöst. Um sich einer Lösung zu nähern, muss die Forschung fortgeführt werden. Sie sollte sich zukünftig bemühen, weitere Belege für oder gegen die Vertauschungsthese zu finden. In diesem Zusammenhang wird jedoch für einen Paradigmenwechsel in der Forschung plädiert: einer Abkehr von der ausschließlichen Betrachtung der Vertauschungsthese um Madame Royale und einer Hinwendung zu alternativen Erklärungsversuchen.

---

<sup>384</sup> Katholisches Sterberegister Landau. Mitteilung des Archivs und Museums der Stadt Landau in der Pfalz vom 20. Juni 2007.

<sup>385</sup> Buff (1929).

## Literatur

- Ambelain, Robert (1974): 1. *La mystérieuse dame du château d'Eishausen*. 2. *La libération de Madame Royale*. 3. *La prison de Vienne*. 4. *Une énigme historique: la duchesse d'Angoulême*. 5. *La duchesse d'Angoulême et son secret*. 6. *La bâtarde de Louis XVI*. 7. *La double substitution*. 8. *Un mystérieux testament*. In: Crimes et secrets d'État 1785 -1830. Seite 211-274. Éditions Robert Laffont - Paris
- Ammann & Blech (2002): *Haariger Befund*. In: Der Spiegel 52/2002. Seite 134
- Anonymus (o.J.): *Von Sonderlingen und Exzentrikern*. Bibliothek erstaunlicher Fakten und Phänomene. Naumann & Göbel
- Anonymus (1996): *Schönster Krimi aller Zeiten*. In: Der Spiegel 48/1996. Seite 254-271
- Aretz, Paul (Hrsg.) (o.J., ca. 1920): *Joseph Fouché. Erinnerungen*. Julius Hoffmann - Stuttgart
- Argus (1954): *Chronique graphologique. L'énigme de Madame Royale à la lumière de la graphologie*. In: Vers l'Avenir. November 1954
- D'Arneth, Alfred & M. A. Geffroy (Hrsg.) (1874): *Marie-Antoinette. Correspondance Secrète entre Marie-Thérèse et le cte de Mercy-Argenteau*. Librairie de Firmin Didot Frères - Paris
- Béarn, Comtesse Pauline; née de Tourzel (1861): *Souvenirs de Quarante Ans (1789-1830). Récits d'une dame de Madame la Dauphine*. Jacques Lecoffre Et Cie, Libraires-Éditeurs - Paris
- Béarn, Gaston de (1967): *Verschwörung des Schweigens. Die Schicksale des Dauphins Ludwig XVII*. Maximilian Dietrich Verlag - Memmingen/Allgäu
- Beat von Wartburg (1995): *Frieden und Freiheit. Peter Ochs und der Basler Frieden von 1795*. In: Basler Frieden 1795 - Revolution und Krieg in Europa. Christoph-Merian-Verlag - Basel
- Béresniak (1998): *Symbole der Freimaurer*. Verlag Christian Brandtstätter - Wien, München
- Binder, Dieter A. (1988): *Die diskrete Gesellschaft. Geschichte und Symbolik der Freimaurer*. Verlag Styria (Edition Kaleidoskop) - Graz, Wien, Köln
- Boehmker, Richard (1937): *Das Geheimnis um eine Königstochter. Die Lösung des mehr als hundertjährigen Rätsels von Hildburghausen*.

- F. W. Gadow & Sohn - Hildburghausen. Helingsche Verlagsanstalt - Leipzig
- Bollschweiler, Robert (2002): *Regenten und Revolutionäre. Graphologische Geschichtsbetrachtung*. Selbstverlag Robert Bollschweiler - Luzern
- Brandt, Ahasver von (2003): *Werkzeug des Historikers. Eine Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften*. 16. Auflage. Verlag Kohlhammer - Stuttgart
- Brye, B. de (1993): *La princesse, le prince charmant et l'évêque. Monseigneur de la Fare et la négociation du mariage de Madame Royale (1796-1799)*. In: Revue d'histoire diplomatique. Oktober 1993
- Buff, Albert (1929): *Hildburghausen um 1800. Kulturgeschichtliche Betrachtungen auf Grund einiger Jahrgänge des damaligen Hildburghäuser Wochenblattes*. In: Schriften des Vereins für Sachsen-Meininger Geschichte und Landeskunde, Heft 88. Verlag F. W. Gadow & Sohn - Hildburghausen
- Bülau, Friedrich (1851): *Anton Ulrich Herzog von Sachsen-Meiningen*. In: Bülau, Friedrich (Hrsg.): *Geheime Geschichten und rätselhafte Menschen*. Sammlung verborgener oder vergessener Merkwürdigkeiten. Dritter Band. Brockhaus - Leipzig
- Cartron, Michel (1999): *Marie-Thérèse, Duchesse d'Angoulême. La vertu et le malheur*. Communication & Tradition - Paris
- Castelot, André (1957): *Madame Royale. Das abenteuerliche Leben der Tochter Marie Antoinettes*. Paul Neff Verlag - Wien, Berlin, Stuttgart
- Chateaubriand, François de (1849-1850): *Mémoires d'Outre-Tombe*.
- Costa, Heinrich (1852): *Die Herzogin von Angoulême. Ein Lebensbild*. Ignaz v. Kleinmayr & Fedor Bamberg - Laibach
- Daehne, Paul (1933): *Das Geheimnis der Dunkelgräfin*. Verlag Max Beck - Leipzig
- Demel, Walter (2005): *Der europäische Adel. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Verlag C. H. Beck
- Dittmar, Heinrich (1880): *Historischer Atlas*. 6. Auflage. Carl Winter's Universitätsbuchhandlung - Heidelberg
- Dumont, Franz (1987): *Ein Mainzer Jakobiner. Das Leben des Arztes Peter Joseph Daniels (1765-1819)*. In: Duchhardt & Schmitt (Hrsg.): *Deutschland und Frankreich in der frühen Neuzeit*. Festschrift für

- Hermann Weber zum 65. Geburtstag. Seite 643-682. R. Oldenbourg-verlag - München
- Dumont, Franz (1996): *Vermittler französischen Rechts in Deutschland: Heinrich Gottfried Wilhelm Daniels (1754-1827)*. In: Espagne, Michel & Werner Greiling (Hrsg.): Frankreichfreunde. Mittler des französisch-deutschen Kulturtransfers (1750-1850). Leipziger Universitätsverlag - Leipzig
- Erickson, Carolly (2000): *Marie Antoinette. Königin von Frankreich, Bürgerin auf dem Schafott*. Marion von Schröder Verlag / Econ Ullstein List Verlag - München
- Gerber, W. D. & G. Haag (Hrsg.) (1982): *Migräne. Praxis der Diagnostik und Therapie für Ärzte und Psychologen*. Springer-Verlag - Berlin, Heidelberg, New York
- Giese, Alexander (1997): *Die Freimaurer. Eine Einführung*. Böhlau Verlag - Wien, Köln, Weimar
- Greiling, Werner (2003): *Presse und Öffentlichkeit in Thüringen*. Böhlau Verlag - Köln, Weimar, Wien
- Gürtler, Heinz (1988): *Deutsche Freimaurer im Dienste napoleonischer Politik. Die Freimaurer im Königreich Westfalen 1807-1813*. Verlag für ganzheitliche Forschung und Kultur - Struckum
- Hamann, Jacques (o.J.): *La Généalogie des „Lambriquet“*. *Preuves Nouvelles*. In: Les Cahiers LOUIS XVII - N°27
- Harbt, Robert (1893): *[Beitrag über den Dunkelgrafen aus Sicht der Psychologie]*. Deutsches Wochenblatt. Nr. 26 und 27
- Haslip, Joan (1988): *Marie Antoinette. Ein tragisches Leben in stürmischer Zeit*. Piper Verlag - München, Zürich
- Hecker, Manfred R. (1993): *Forensische Handschriftenuntersuchung. Eine systematische Darstellung von Forschung, Begutachtung und Beweiswert*. Kriminalistik Verlag - Heidelberg
- Hennig, Richard (1912): *Eine geheimnisvolle Prinzessin*. In: Zeiten und Völker. Heft 4, Seite 86-91. Francksche Verlagshandlung - Stuttgart
- Hensler, Anna (1910): *Frankreichs Lilien. Die Schicksale der Kinder Ludwigs XVI. Nach ursprünglichen Quellen geschildert*. Verlagsanstalt Benziger & Co. - Einsiedeln, Waldshut, Köln
- Herdling, Klaus & Rolf Reichardt (1989): *Die Bildpublizistik der Französischen Revolution*. Suhrkamp - Frankfurt am Main

- Hofmann, Friedrich (1863): *Ein geheimnisvolles Grab*. In: Die Gartenlaube. Illustriertes Familienblatt. Nr. 19, Seite 300-302. Nr. 20, Seite 309-312. Verlag Ernst Keil - Leipzig
- Honndorf, Paul (1938): *Madame Royale und Basel*. In: Neue Basler Zeitung. Nr. 260 vom 5.11.1938. Sonntagsbeilage
- Hölzle, Erhard (2003): *Photodermatosen und Lichtreaktionen der Haut*. Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft mbH - Stuttgart
- Höpel, Thomas (2000): *Emigranten der Französischen Revolution in Preußen 1789-1806. Eine Studie in vergleichender Perspektive*. Leipziger Universitätsverlag - Leipzig
- Horbas, Eva (1993): *Das Geheimnis von Eishausen. Wieder aufgefundene Meininger Ministerialakten zur Dunkelgrafenproblematik*. In: Schatzkammer zwischen Rennsteig und Rhön. Schriften des Thüringischen Staatsarchivs Meiningen. Seite 143-166. Heinrich-Jung-Verlagsgesellschaft - Zella-Mehlis, Meiningen
- Human, Rudolf Armin (1883): *Der Dunkelgraf von Eishausen. Erinnerungsblätter aus dem Leben eines Diplomaten*. Teil I. Kesselringsche Hofbuchhandlung - Hildburghausen
- Human, Rudolf Armin (1886): *Der Dunkelgraf von Eishausen. Erinnerungsblätter aus dem Leben eines Diplomaten*. Teil II. Kesselringsche Hofbuchhandlung - Hildburghausen
- Human, Rudolf Armin (1886a): *Chronik der Stadt Hildburghausen*. Kesselringsche Hofbuchhandlung - Hildburghausen
- Human, Rudolf Armin (1908): *Chronik der Stadt Hildburghausen*. In: Schriften des Vereins für Sachsen-Meiningische Geschichte und Landeskunde. Heft 59. Verlag F. W. Gadow & Sohn - Hildburghausen
- Human, Rudolf Armin (1913): *Napoleonische Zeit und nationale Freiheit in den Herzogtümern Sachsen-Meiningen und Hildburghausen, dem Fürstentum Coburg-Saalfeld, der Grafschaft Camburg und der Herrschaft Kranichfeld während der Zeit von 1792-1815*. In: Schriften des Vereins für Sachsen-Meiningische Geschichte und Landeskunde. Heft 67. Verlag F. W. Gadow & Sohn - Hildburghausen
- Human, Rudolf Armin (1920): *Lebenserinnerungen aus der Zeit 1843 bis 1920*. In: Schriften des Vereins für Sachsen-Meiningische Geschichte und Landeskunde. Heft 79. Verlag F. W. Gadow & Sohn - Hildburghausen



Intermediaire des Chercheurs et des Curieux (1998). Ausgabe Januar. Seite 63-65

Kahnt, Helmut (2005): *Das große Münzlexikon von A bis Z*. Gietl Verlag - Regensburg

Krämer, Robby (2002): *Das Rätsel der Madame Royale. Ein Beitrag zur Rezeptionsgeschichte der Französischen Revolution*. Unveröffentlichte Diplomarbeit an der Friedrich-Schiller-Universität - Jena

Kremers, Hildegard (1998): *Marie Caroline. Duchesse de Berry. Ein Lebensbild*. Verlag Styria - Graz, Wien, Köln

Kühner, Karl (1852): *Die Geheimnisvollen im Schlosse zu Eishausen. Eine wahre Geschichte ohne Lösung*. In: Bülow, Friedrich (Hrsg.): *Geheimne Geschichten und rätselhafte Menschen*. Sammlung verborgener oder vergessener Merkwürdigkeiten. Vierter Band. Seite 1-120. Anonym veröffentlicht im April 1852. Brockhaus - Leipzig

Kujacinski, Dona & Peter Kohl (2002): *Hannelore Kohl. Ihr Leben*. Droemersch Verlagsanstalt - München

La Roche (1845): *Der geheimnisvolle Graf zu Eishausen*. Römhild

Lange, Richard (1906): *Kurzgefasste Geschichte der Freimaurerei in Frankreich*. Verlag des Vereins „Bruderhilfe“ - Leipzig

Lannoy, Mark de (2007): *Das Geheimnis des Dunkelgrafen. War Prinzessin Marie Thérèse Charlotte de Bourbon seine Begleiterin?* Books on Demand - Norderstedt

Leitner, Thea (1994): *Marie Antoinettes Kinder. Louis 1785-1795 (?) - Marie Therese 1778-1851*. In: Schicksale im Hause Habsburg: Habsburgs verkaufte Töchter; Habsburgs vergessene Kinder. Seite 373-455. Verlag Carl Ueberreuter - Wien

Lenôtre, G. (1907): *La Fille de Louis XVI. Marie-Thérèse-Charlotte de France, Duchesse d'Angoulême. Le Temple, l'Échange, L'exil*. Librairie Académique Perrin - Paris

Madol, Hans Roger (1928): *Der Schattenkönig. Das Leben Ludwigs XVII. von Frankreich und die Schicksale der Familie Naundorff-Bourbon*. Insel-Verlag - Leipzig

Mansfeld, David (1822): *Ueber das Wesen der Leukopathie oder des Albinismus, nebst Beschreibung eines in Braunschweig lebenden Albinos*. Lucius - Braunschweig

Maeckel, Otto Viktor (with Mrs. Aubrey le Blond) (1929): *The Dunkelgraf Mystery*. Hutchinson & Co. - London

Maricourt, Baron de (Hrsg.) (1903): *Souvenirs du Baron Hüe. Officier de la chambre du roi Louis XVI et du roi Louis XVIII (1787-1815)*. Calmann-Lévy - Paris

Mitterauer, Michael et al. (2003): *Geschichte der Familie*. Alfred Körner Verlag - Stuttgart

Müller, Irmgard (1933): *Was wurde aus Madame Royale? (Das Geheimnis der Dunkelgräfin von Eishausen)*. In: Greiner, Wilhelm (Hrsg.): *Otto Ludwig Kalender 1933. Jahrbuch des Otto Ludwig-Vereins*. Seite 86-101. Hermann Böhlau Nachfolger - Weimar

Müller, Irmgard (1937): *Madame Royale. Prinzessin ohne Jugend*. Kesselringsche Hofbuchhandlung - Frankfurt am Main, Leipzig

Otto, Friedrich (1910): *Theobald Bacher, ein elsässischer Diplomat im Dienste Frankreichs (1748-1813)*. In: Straßburger Beiträge zur neueren Geschichte. III. Band. Heft 1. Herdersche Buchhandlung - Straßburg

Patze, Hans & Walter Schlesinger (Hrsg.) (1984): *Geschichte Thüringens*. 5. Band, 1. Teil, 2. Teilband. Böhlau Verlag - Köln, Wien

Petersdorff, Herman von (1904): *Königin Luise*. 2. Auflage. Verlag von Velhagen & Klasing - Bielefeld, Leipzig

Petrie, J. H. (1998): *Het raadsel van Hildburghausen en het DNA-onderzoek*. In: Een koning onder de bedriegers. Verslag van het DNA-onderzoek Lodewijk XVII-Naundorf, Lauven-Nantes 1988-1998. Seite 89-100. Groningen

Pimodan, Claude Comte de (1912): *Les Fiançailles de Madame Royale, fille de Louis XVI, et la première année de son séjour à Vienne*. Librairie Plon - Paris

Prevost M. & Roman D'Amat (Hrsg.) (1954): *Dictionnaire de Biographie Française*. Librairie Letouzey et Ané - Paris

Rasky, Marie-Magdeleine de (1977): *La Révolution Française: une affaire de famille. Tome II: Madame Royale*. Denys Pierron - Paris

Reichardt, Rolf (Hrsg.) (1988): *Ploetz - Die Französische Revolution*. Verlag Ploetz - Freiburg, Würzburg

Riegelmann, Hans (1943): *Die Europäischen Dynastien in ihrem Verhältnis zur Freimaurerei*. Nordland Verlag

Riggenbach, Rudolf (1949): *Das Porträt der Madame Royale von Antoine Sergeant*. In: Festschrift des Staatsarchivs Basel-Stadt. 1899-1949. S. 95-110. Verlag Helbing und Lichtenhahn - Basel

- Robinet (Hrsg.) (1975): *Dictionnaire de la Revolution et de L'Empire 1789-1815*. Kraus Reprint - Nendeln
- Rothkirch, Gräfin Malve (Hrsg.) (1985): *Königin Luise von Preussen. Briefe und Aufzeichnungen. 1786-1810*. Deutscher Kunstverlag - München
- Rühle von Lilienstern, Helga (1995): *Die Unbekannten von Eishausen. Dunkelgraf und Dunkelgräfin im Spiegel zeitgenössischer Veröffentlichungen*. In: Jahrbuch des Hennebergisch-Fränkischen Geschichtsvereins. Seite 137-202. Nachdruck 1996: Schriften zur Geschichte Südthüringens. Band 1. Verlag Frankenschwelle - Hildburghausen
- Rühle von Lilienstern, Helga (o.J., ca. 1997): *Die Dunkelgräfin. Das große Geheimnis von Hildburghausen*. Begleitheft zur ständigen Ausstellung des Stadtmuseums Hildburghausen
- Rühle von Lilienstern, Helga (1997): *Dunkelgraf und Dunkelgräfin im Spiegel von Zeugen und Mitwissern*. In: Jahrbuch des Hennebergisch-Fränkischen Geschichtsvereins. Seite 57-94. Nachdruck 1997, 2000: Schriften zur Geschichte Südthüringens. Band 2. Verlag Frankenschwelle - Hildburghausen
- Rühle von Lilienstern, Helga (1999): *Dunkelgraf und Dunkelgräfin im Spiegel der europäischen Literatur*. In: Jahrbuch des Hennebergisch-Fränkischen Geschichtsvereins. Seite 139-176. Nachdruck 2003 in: Das Dunkelgrafenpaar. Schriften zur Geschichte Südthüringens. Band 7. Verlag Frankenschwelle - Hildburghausen
- Rühle von Lilienstern, Helga (2000): *Dunkelgraf und Dunkelgräfin. Was wußten die Fürsten?* In: Jahrbuch des Hennebergisch-Fränkischen Geschichtsvereins. Seite 221-256. Nachdruck 2003 in: Das Dunkelgrafenpaar. Schriften zur Geschichte Südthüringens. Band 7. Verlag Frankenschwelle - Hildburghausen
- Sachs et al. (o.J., ca. 1989): *Erklärendes Wörterbuch zur christlichen Kunst*. Verlag Werner Dausien - Hanau
- Sachsen-Altenburg, Friedrich Ernst Prinz von (1991): *Das Rätsel der Madame Royale. Marie Therese Charlotte von Frankreich. Ein zweihundertjähriges Geheimnis im Licht neuerer Forschungen*. Verlag Frankenschwelle - Hildburghausen
- Sare, Paule Marie (1952/1953): *Le Mystère d'Eishausen*. In: Romain, Jean Pascal (Hrsg.): *Dossiers de la petite Histoire du Centre d'etudes et de Recherches Historiques*. Heft II-IV. Paris

- Sauer, Paul (1987): *Napoleons Adler über Württemberg, Baden und Hohenzollern. Südwestdeutschland in der Rheinbundzeit*. Verlag W. Kohlhammer - Stuttgart
- Schacke, Claudia (2005): *Die zwei Leben der Madame Royale. Duchesse d'Angoulême oder Dunkelgräfin?* In: Deutsche Internetplattform zum Rätsel der Madame Royale, 8.5.2005. [www.madame-royale.de/de/texte/schacke2005.pdf](http://www.madame-royale.de/de/texte/schacke2005.pdf)
- Scheibelreiter, Georg (2006): *Heraldik*. Oldenbourg Historische Hilfswissenschaften
- Schuster, Wolf-Jörg (1993): *Man lädt uns ein zum Stelldichein. Napoleon in Thüringen 1806*. Jenzig Verlag - Jena
- Sichel, Walter (Hrsg.) (1910): *The Glenbervie Journals*. Constable & Co. - London
- Singer, Hans Wolfgang (1930): *Allgemeiner Bildniskatalog*. Verlag Karl W. Hiersemann - Leipzig
- Stein, Caroline von (1871): *Aus dem Leben meines Vaters Dietrich Freiherrn von Stein*. Frankfurt am Main
- Trapp, Wolfgang (1999): *Kleines Handbuch der Münzkunde und des Geldwesens in Deutschland*. Reclam Verlag - Stuttgart
- Volborth, Carl Alexander von (1972): *Heraldik aus aller Welt in Farben*. Universitat Verlag - Berlin
- Weissensteiner, Friedrich (2000): *Habsburgerinnen auf fremden Thronen*. Ueberreuter - Wien
- Wencker-Wildberg, Friedrich (1944): *Die Dunkelgräfin*. In: Rätsel der Weltgeschichte. Seite 124-167. August Scherl Nachfolger - Berlin
- Weyhmann, Christfried: (2005): *Graphologische Expertise zu Kopien der Handschriften der Marie-Therese-Charlotte de France, Duchesse D'Angoulême*. Unveröffentlichtes Gutachten im Auftrag von Claudia Schacke, Dresden. 7.3.2005
- Winkler, Heinrich Alexander (1929): *Napoleon von Cospeda. Ein ausdruckskundliches Phänomen*. Verlag L. Bartenstein - Gerstungen
- Wüthrich, Lukas Heinrich (1956): *Christian von Mechel. Leben und Werk eines Basler Kupferstechers und Kunsthändlers (1737-1817)*. In: Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft. Band 63. Verlag Helbing und Lichtenhahn - Basel und Stuttgart

Umschlagsgestaltung unter Verwendung  
eines Bildes von Paul Daehne aus der Veröffentlichung  
*„Das Geheimnis der Dunkelgräfin“*.

Weitere Informationen zum Thema  
auf der Internetseite des  
Interessenkreises „Madame Royale“:

[www.Madame-Royale.de](http://www.Madame-Royale.de)  
oder  
[www.Dunkelgräfin.de](http://www.Dunkelgräfin.de)

### **Danksagung**

Dank gilt insbesondere:

Claudia Schacke (Siegburg), Hans Georg Otto (Suhl), Gerald Hofmann (Coburg), Bernd Nickel (Aachen), Roland Eyring (Eishausen), Jochen Pönisch (Coburg) sowie Dr. Mark de Lannoy (Deventer, Holland) und Helga Rühle von Lilienstern (Hildburghausen).

Weiterhin ist zu danken:

Dr. Thomas Höpel (Universität Leipzig), Dr. Franz Dumont (Universität Mainz), Prof. Dr. med. Silvia Schauder (Universitäts-Hautklinik Göttingen), Steffen Kublik (Universität Jena), Christian Crépin (Carcassonne, Frankreich), Robert Gray (Cambridge M.N., USA), Susanna Lamb (Wachsfigurenkabinett der Madame Tussaud, London), Dr. H.-J. Ulonska (Erfurter Münzfreunde e.V.), Stadtarchiv und Museum Landau in der Pfalz, Maialen Berasategui (Frankreich), Klaus Elsner (Clausthal-Zellerfeld), Peter Rös (Großobringen / Xanten), Dr. Jutta Kaufmann (Sonneborn), Käthe Eberlein (Obergrochlitz) und nicht zuletzt Susanne und Johanna Bößneck (Erfurt).

© 2007 Thomas Meyhöfer